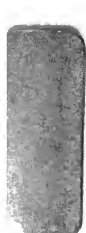
# Gerhart Hauptmann: bd. Die weber. Kollege Crampton. ...

Gerhart Hauptmann







# Gerhart Hauptmann
# Gesammelte Werke

in zwölf Bänden

## Zweiter Band





S. Fischer, Verlag
Berlin 1922

# Inhalt

# Die Weber

Schauspiel aus den vierziger Jahren

in fünf Akten

Meinem Vater

**Robert Hauptmann**

widme ich dieses Drama.

Wenn ich Dir, lieber Vater, dieses Drama zuschreibe, so geschieht es aus Gefühlen heraus, die Du kennst und die an dieser Stelle zu zerlegen keine Nötigung besteht.

Deine Erzählung vom Großvater, der in jungen Jahren, ein armer Weber, wie die Geschilderten hinter'm Webstuhl gesessen, ist der Keim meiner Dichtung geworden, die, ob sie nun lebenskräftig oder morsch im Innern sein mag, doch das Beste ist, was „ein armer Mann wie Hamlet ist" zu geben hat.

Dein

Gerhart

## Dramatis personae

Dreißiger, Parchentfabrikant
Frau Dreißiger
Pfeifer, Expedient
Neumann, Kassierer
Der Lehrling
Der Kutscher Johann
Ein Mädchen
(bei Dreißiger)
Weinhold, Hauslehrer bei Dreißigers Söhnen
Pastor Kittelhaus
Frau Pastor Kittelhaus
Heide, Polizeiverwalter
Kutsche, Gendarm
Welzel, Gastwirt
Frau Welzel
Anna Welzel
Wiegand, Tischler
Ein Reisender
Ein Bauer
Ein Förster
Schmidt, Chirurgus
Hornig, Lumpensammler
Der alte Wittig, Schmiedemeister

Weber:
Bäcker
Moritz Jäger
Der alte Baumert
Mutter Baumert
Bertha Baumert
Emma Baumert
Fritz, Emmas Sohn, vier Jahre alt
August Baumert
Der alte Ansorge
Frau Heinrich
Der alte Hilse
Frau Hilse
Gottlieb Hilse
Luise, Gottliebs Frau
Mielchen, seine Tochter, sechs Jahre alt
Reimann, Weber
Heiber, Weber
Eine Weberfrau
Ein Knabe, acht Jahre alt
Eine große Menge junger und alter Weber und Weberfrauen.

Die Vorgänge dieser Dichtung geschehen in den vierziger Jahren in Kaschbach im Eulengebirge, sowie in Peterswaldau und Langenbielau am Fuße des Eulengebirges.

# Erster Akt

Ein geräumiges, graugetünchtes Zimmer in Dreißigers Haus zu Peterswaldau. Der Raum, wo die Weber das fertige Gewebe abzuliefern haben. Linker Hand sind Fenster ohne Gardinen, in der Hinterwand eine Glastür, rechts eine ebensolche Glastür, durch welche fortwährend Weber, Weberfrauen und Kinder ab- und zugehen. Längs der rechten Wand, die, wie die übrigen, größtenteils von Holzgestellen für Parchent verdeckt wird, zieht sich eine Bank, auf der die angekommenen Weber ihre Ware ausgebreitet haben. In der Reihenfolge der Ankunft treten sie vor und bieten ihre Ware zur Musterung. Expedient Pfeifer steht hinter einem großen Tisch, auf welchen die zu musternde Ware vom Weber gelegt wird. Er bedient sich bei der Schau eines Zirkels und einer Lupe. Ist er zu Ende mit der Untersuchung, so legt der Weber den Parchent auf die Wage, wo ein Kontorlehrling sein Gewicht prüft. Die abgenommene Ware schiebt derselbe Lehrling ins Repositorium. Den zu zahlenden Lohnbetrag ruft Expedient Pfeifer dem an einem kleinen Tischchen sitzenden Kassierer Neumann jedesmal laut zu.

Es ist ein schwüler Tag gegen Ende Mai. Die Uhr zeigt zwölf. Die meisten der harrenden Webersleute gleichen Menschen, die vor die Schranken des Gerichts gestellt sind, wo sie in peinigender Gespanntheit eine Entscheidung über Tod und Leben zu erwarten haben. Hinwiederum haftet allen etwas Gedrücktes, dem Almosenempfänger Eigentümliches an, der, von Demütigung zu Demütigung schreitend, im Bewußtsein, nur geduldet zu sein, sich so klein als möglich zu machen gewohnt ist. Dazu kommt ein starrer Zug resultatlosen, bohrenden Grübelns in allen Mienen. Die Männer, einander ähnelnd, halb zwerghaft, halb schulmeisterlich, sind in der Mehrzahl flachbrüstige, hüstelnde, ärmliche Menschen mit schmutzigblasser Gesichtsfarbe: Geschöpfe des Webstuhls, deren Knie infolge vielen Sitzens gekrümmt sind. Ihre Weiber zeigen weniger Typisches auf

den ersten Blick; sie sind aufgelöst, gehetzt, abgetrieben, während die Männer eine gewisse klägliche Gravität noch zur Schau tragen — und zerlumpt, wo die Männer geflickt sind. Die jungen Mädchen sind mitunter nicht ohne Reiz; wächserne Blässe, zarte Formen, große, hervorstehende, melancholische Augen sind ihnen dann eigen.

Kassierer Neumann, Geld aufzählend: Bleibt sechzehn Silbergroschen zwei Pfennig.

Erste Weberfrau, dreißigjährig, sehr abgezehrt, streicht das Geld ein mit zitternden Fingern. Sind Se bedankt.

Neumann, als die Frau stehen bleibt: Nu? stimmt's etwa wieder nich?

Erste Weberfrau, bewegt, flehentlich: A paar Fenniche uf Vorschuß hätt ich doch halt a so neetig.

Neumann: Ich hab a paar hundert Taler neetig. Wenn's ufs Neetighaben ankäm —! Schon mit Auszahlen an einen andern Weber beschäftigt, kurz: Jeder den Vorschuß hat Herr Dreißiger selbst zu bestimmen.

Erste Weberfrau: Kennt ich da vielleicht amal mit'n Herrn Dreißiger selber red'n?

Expedient Pfeifer, ehemaliger Weber. Das Typische an ihm ist unverkennbar; nur ist er wohlgenährt, gepflegt, gekleidet, glatt rasiert, auch ein starker Schnupfer. Er ruft barsch herüber: Da hätte Herr Dreißiger weeß Gott viel zu tun, wenn er sich um jede Kleenigkeit selber bekimmern sollte. Dazu sind wir da. Er zirkelt und untersucht mit der Lupe. Schwerenot! Das zieht. Er packt sich einen dicken Schal um den Hals. Macht de Tiere zu, wer rein kommt.

Der Lehrling, laut zu Pfeifer: Das is, wie wenn man mit Kletzen red'te.

Pfeifer: Abgemacht sela! — Wage! Der Weber legt das Webe auf die Wage. Wenn Ihr ock Eure Sache besser verstehn tät't. Trepp'n hats wieder drinne... ich seh gar nich hin. A guter Weber verschiebt's Aufbäumen nich wer weeß wie lange.

Bäcker ist gekommen. Ein junger, ausnahmsweise starker Weber, dessen Gebahren ungezwungen, fast frech ist. Pfeifer, Neumann und der Lehrling werfen sich bei seinem Eintritt Blicke des Einvernehmens zu: Schwere Not ja! Da soll eener wieder schwitz'n wie a Laugensack.

Erster Weber, halblaut: 's sticht gar sehr nach Regen.

Der alte Baumert drängt sich durch die Glastür rechts. Hinter der Tür gewahrt man die Schulter an Schulter gedrängt, zusammengepfercht wartenden Webersleute. Der Alte ist nach vorn gehumpelt und hat sein Pack in der Nähe des Bäcker auf die Bank gelegt. Er setzt sich daneben und wischt sich den Schweiß. Hier is ne Ruh verdient.

Bäcker: Ruhe is besser wie a Beehmen Geld.

Der alte Baumert: A Beehmen Geld mechte ooch sein. Gu'n Tag ooch, Bäcker!

Bäcker: Tag ooch, Vater Baumert! Ma muß wieder lauern wer weeß wie lange!

Erster Weber: Das kommt nich druf an. A Weber wart't an Stunde oder an'n Tag. A Weber is ock ne Sache.

Pfeifer: Gebt Ruhe dahinten! Man versteht ja sei eegenes Wort nich.

Bäcker, leise: A hat heute wieder sein'n tälsch'n Tag.

Pfeifer, zu dem vor ihm stehenden Weber: Wie oft hab ich's Euch schonn gesagt! besser putzen sollt Er. Was is denn das für ne Schlauderei? Hier sind Klunkern drinne, so lang wie mei Finger, und Stroh und allerhand Dreck.

Weber Reimann: 's mecht halt a neu Nopp-Zängl sein.

Lehrling hat das Webe gewogen: 's fehlt auch am Gewicht.

Pfeifer: Eine Sorte Weber is hier so — schade fier jede Kette, die man ausgibt. O Jes's, zu meiner Zeit! Mir hätt's woll mei Meister angestrichen. Dazumal da war das noch a ander Ding um das Spinnwesen. Da mußte man noch sei Geschäfte verstehn. Heute da is das nich mehr neetig. — Reimann zehn Silbergroschen.

Weber Reimann: E' Fund wird doch gerech'nt uf Abgang.

Pfeifer: Ich hab keine Zeit. Abgemacht sela. Was bringt Ihr?

Weber Heiber legt sein Webe auf. Während Pfeifer untersucht, tritt er an ihn und redet halblaut und eifrig in ihn hinein: Se werden verzeihen, Herr Feifer, ich mechte Sie gittichst gebet'n hab'n, ob Se vielleicht und Se wollt'n so gnädig sein und wollt'n mir den Gefall'n tun und ließen mir a Vorschuß diesmal nich abrechn'.

Pfeifer, zirkelnd und guckend, höhnt: Nu da! Das macht sich ja etwan. Hier is woll d'r halbe Einschuß wieder auf a Feifeln geblieb'n?

Weber Heiber, in seiner Weise fortfahrend: Ich wollt's ja gerne uf de neue Woche gleiche mach'n. Vergangne

Woche hatt ich bloß zwee Howetage uf'n Dominium zu leist'n. Dabei liegt Meine krank derheeme ...

**Pfeifer**, das Stück an die Wage gebend: Das is eben wieder ne richt'ge Schlauderarbeit. Schon wieder ein neues Webe in Augenschein nehmend: So ein Salband, bald breit, bald schmal. Emal hat's den Einschuß zusammengeriss'n, wer weeß wie sehr, dann hat's wieder mal 's Sperrittl auseinandergezog'n. Und auf a Zoll kaum siebzig Faden Eintrag. Wo is denn der iebriche? Wo bleibt da die Relletät? Das wär so was!

**Weber Heiber** unterdrückt Tränen, steht gedemütigt und hilflos.

**Bäcker**, halblaut zu Baumert: Der Pakasche mecht ma noch Garn d'rzune koofen.

**Erste Weberfrau**, welche nur wenig vom Kassentisch zurückgetreten war und sich von Zeit zu Zeit mit starren Augen hilfesuchend umgesehen hat, ohne von der Stelle zu gehn, faßt sich ein Herz und wendet sich von neuem flehentlich an den Kassierer: Ich kann halt balde ... ich weeß gar nich, wenn Se mir das Mal und geb'n mir keen'n Vorschuß ... o Jesis, Jesis.

**Pfeifer** ruft herüber: Das is a Gejesere. Laßt bloß a Herr Jesus in Frieden. Ihr habt's ja sonst nicht so ängstlich um a Herr Jesus. Paßt lieber auf Euern Mann uf, daß und man sieht'n nich aller Augenblicke hinter'm Kretschamfenster sitz'n. Wir kenn kein'n Vorschuß geb'n. Wir miss'n Rechenschaft ablegen dahier. 's is auch nich unser Geld. Von uns wird's nachher verlangt. Wer fleißig is und seine Sache versteht und in der Furcht Gottes

seine Arbeit verricht't, der braucht ieberhaupt nie keen'n Vorschuß nich. Abgemacht Seefe.

Neumann: Und wenn a Bielauer Weber 's vierfache Lohn kriegt, da verfumfeit er's vierfache und macht noch Schulden.

Erste Weberfrau, laut, gleichsam an das Gerechtigkeitsgefühl aller appellierend: Ich bin gewiß ni faul, aber ich kann ni mehr aso fort. Ich hab halt doch zweemal an Iebergang gehabt. Und was de mei Mann is, der is ooch bloßich halb; a war bei'm Zerlauer Schäfer, aber der hat'n doch au nich kenn'n von sein'n Schad'n helf'n, und da... Zwing'n kann ma's doch nich... Mir arbeit'n gewiß, was wir ufbringen. Ich hab schonn viele Woch'n keen'n Schlaf in a Aug'n gehabt, und 's wird auch schonn wieder gehn, wenn ock ich und ich wer de Schwäche wieder a bissel raus krieg'n aus a Knoch'n. Aber Se miss'n halt ooch a eenziges bissel a Einsehn hab'n. Inständig, schmeichlerisch flehend: Sind S' ock scheen gebet'n und bewilligen mer das Mal a paar Greschl.

Pfeifer, ohne sich stören zu lassen: Fiedler elf Silbergroschen.

Erste Weberfrau: Bloß a paar Greschl, daß m'r zu Brote komm'n. D'r Pauer borgt nischt mehr. Ma hat a Häuf'l Kinder...

Neumann, halblaut und mit komischem Ernst zum Lehrling: Die Leinweber haben alle Jahre ein Kind, alle walle, alle walle, puff, puff, puff.

Der Lehrling gibt ebenso zurück: Die Blitzkröte ist

sechs Wochen blind — summt die Melodie zu Ende — alle walle, alle walle, puff, puff, puff.

Weber Reimann, das Geld nicht anrührend, das der Kassierer ihm aufgezählt hat: Mer hab'n doch jetzt immer dreizehntehalb Beehmen kriegt fer a Webe.

Pfeifer ruft herüber: Wenn's Euch nich paßt, Reimann, da braucht Er bloß ein Wort sag'n. Weber hat's genug. Vollens solche, wie Ihr seid. Für 'n volles Gewichte gibt's auch 'n vollen Lohn.

Weber Reimann: Daß hier was fehl'n sollte an'n Gewichte...

Pfeifer: Bringt ein fehlerfreies Stück Parchent, da wird auch am Lohn nichts fehl'n.

Weber Reimann: Daß 's hier und sollte zu viel Placker drinne hab'n, das kann doch reen gar nich meeglich sein.

Pfeifer, im Untersuchen: Wer gut webt, der gut lebt.

Weber Heiber ist in der Nähe Pfeifers geblieben, um nochmals einen günstigen Augenblick abzupassen. Ueber Pfeifers Wortspiel hat er mitgelächelt, nun tritt er an ihn und redet ihm zu wie das erste Mal: Ich wollte Se gittichst gebeten hab'n, Herr Feifer, ob Se vielleicht und Se wollt'n aso barmherzig sein und rechn't'n mir a Fimfbeehmer Vorschuß dasmal nicht ab. Meine liegt schon seit d'r Fasnacht krumm im Bette. Se kann mer keen'n Schlag Arbeit nich verricht'n. Da muß ich a Spulmädel bezahl'n. Deshalb...

Pfeifer schnupft: Heiber, ich hab nich bloß Euch alleene abzufertig'n. Die andern woll'n auch drankommen.

Weber Reimann: So hab ich de Werfte kriegt — aso hab ich se ufgebäumt und wieder runter genommen. A besser Garn, wie ich kriegt hab, kann ich nich zurickbringen.

Pfeifer: Paßt's Euch nich, da braucht Er Euch bloß keene Werfte mehr abzuhol'n. Wir hab'n 'r genug, die sich's Leder von a Fießen dernach ablauf'n.

Neumann, zu Reimann: Wollt Ihr das Geld nich nehmen?

Weber Reimann: Ich kann mich durchaus aso nich zufriede geben.

Neumann, ohne sich weiter um Reimann zu bekümmern: Heiber zehn Silbergroschen. Geht ab fünf Silbergroschen Vorschuß. Bleiben fünf Silbergroschen.

Weber Heiber tritt heran, sieht das Geld an, steht, schüttelt den Kopf, als könnte er etwas gar nicht glauben, und streicht das Geld langsam und umständlich ein: O meins, meins! — Seufzend: Nu, da da!

Der alte Baumert, Heibern ins Gesicht: Ja ja, Franze! Da kann eens schon manchmal 'n Seufzrich tun.

Weber Heiber, mühsam redend: Sieh ock, ich hab a krank Mädel derheeme zu lieg'n. Da mecht a Fläschl Medezin sein.

Der alte Baumert: Wo tutt's er'n fehlen?

Weber Heiber: Nu sieh ock, 's war halt von kleen uf a vermickertes Dingl. Ich weeß gar nich ... na, Dir kann ich's ja sag'n: se hat's mit uf de Welt gebracht. Aso ne Unreenichkeit ieber und ieber bricht 'r halt durch's Geblitte.

Der alte Baumert: Ieberall hat's was. Wo eemal 's Armut is, da kommt ooch Unglicke ieber Unglicke. Da is o kee Halt und keene Rettung.

Weber Heiber: Was hast d'nn da eingepackt in dem Tiechl?

Der alte Baumert: Mir sein halt gar blank derheeme. Da hab ich halt unser Hundl schlacht'n lassen. Viel is ni dran, a war o halb d'rhungert. 's war a klee, nettes Hundl. Selber abstechen mocht ich 'n nich. Ich konnt mer eemal kee Herze nich fass'n.

Pfeifer hat Bäckers Webe untersucht, ruft: Bäcker dreizehntehalb Silbergroschen.

Bäcker: Das is a schäbiges Almosen, aber kee Lohn.

Pfeifer: Wer abgefertigt is, hat's Lokal zu verlassen. Wir kenn uns vorhero nich rihren.

Bäcker, zu den Umstehenden, ohne seine Stimme zu dämpfen: Das is a schäbiges Trinkgeld, weiter nischt. Da soll eens treten vom friehen Morg'n bis in die sinkende Nacht. Und wenn man achtz'n Tage ieberm Stuhle geleg'n hat, Abend fer Abend wie ausgewund'n, halb drehnig vor Staub und Gluthitze, da hat man sich glicklich dreiz'ntehalb Beehmen erschind't.

Pfeifer: Hier wird nich gemault!

Bäcker: Vo Ihn laß ich mer'sch Maul noch lange nich verbiet'n.

Pfeifer springt mit dem Ausruf: Das mecht ich doch amal sehn! nach der Glastür und ruft ins Kontor: Herr Dreißicher, Herr Dreißicher, mechten Sie amal so freundlich sein!

**Dreißiger** kommt. Junger Vierziger. Fettleibig, asthmatisch. Mit strenger Miene: Was — gibt's denn, Pfeifer?

**Pfeifer**, glupsch: Bäcker will sich's Maul nich verbieten lassen.

**Dreißiger** gibt sich Haltung, wirft den Kopf zurück, fixiert Bäcker mit zuckenden Nasenflügeln: Ach so — Bäcker! — — Zu Pfeifer: Is das der? Die Beamten nicken.

**Bäcker**, frech: Ja, ja, Herr Dreißicher! Auf sich zeigend: Das is der — auf Dreißiger zeigend: und das is der.

**Dreißiger**, indigniert: Was erlaubt sich denn der Mensch!?

**Pfeifer**: Dem geht's zu gutt! Der geht aso lange aufs Eis tanzen, bis a's amal versehen hat.

**Bäcker**, brutal: O du Fennigmanndl, halt ock Du Deine Fresse. Deine Mutter mag sich woll ei a Neumonden beim Besenreit'n am Luzifer versehn hab'n, daß aso a Teiwel aus Dir gewor'n is.

**Dreißiger**, in ausbrechendem Jähzorn, brüllt: Maul halten! auf der Stelle Maul halten, sonst ... Er zittert, tut ein paar Schritte vorwärts.

**Bäcker**, mit Entschlossenheit ihn erwartend: Ich bin nich taub. Ich heer noch gut.

**Dreißiger** überwindet sich, fragt mit anscheinend geschäftsmäßiger Ruhe: Is der Bursche nicht auch dabei gewesen?

**Pfeifer**: Das is a Bielauer Weber. Die sind ieberall d'rbei, wo's 'n Unfug zu machen gibt.

**Dreißiger**, zitternd: Ich sag Euch also: passiert mir das noch einmal und zieht mir noch einmal so eine Rotte

Halbbetrunkener, so eine Bande von grünen Lümmeln am Hause vorüber wie gestern Abend — mit diesem niederträchtigen Liede ...

Bäcker: 's Bluttgericht meenen Se woll?

Dreißiger: Er wird schon wissen, welches ich meine. Ich sag Euch also: hör ich das noch einmal, dann laß ich mir einen von Euch rausholen und — auf Ehre, ich spaße nicht — den übergebe ich dem Staatsanwalt. Und wenn ich raus bekomme, wer dies elende Machwerk von einem Liede ...

Bäcker: Das is a schee Lied, das!

Dreißiger: Noch ein Wort und ich schicke zur Polizei — augenblicklich. — Ich fackle nicht lange. — Mit Euch Jungens wird man doch noch fertig werden. Ich bin doch schon mit ganz andern Leuten fertig geworden.

Bäcker: Nu das will ich gloob'n. Aso a richtiger Fabrikante, der wird mit zwee-dreihundert Webern fertich, eh man sich umsieht. Da läßt a ooch noch ni a paar morsche Knoch'n iebrig. Aso eener der hat vier Mag'n wie ne Kuh und a Gebiß wie a Wolf. Nee nee, da hat's nischt!

Dreißiger, zu den Beamten: Der Mensch bekommt keinen Schlag mehr bei uns.

Bäcker: Oh, ob ich am Webstuhle derhungere oder im Straßengrab'n, das is mir egal.

Dreißiger: Raus, auf der Stelle raus!

Bäcker, fest: Erst will ich mei Lohn hab'n.

Dreißiger: Was kriegt der Kerl, Neumann?

Neumann: Zwölf Silbergroschen fünf Pfennige.

Dreißiger nimmt überhastig dem Kassierer das Geld ab und wirft es auf den Zahltisch, sodaß einige Münzen auf die Diele rollen: Da! — hier! — und nu rasch — mir aus den Augen!

Bäcker: Ersch't will ich mei Lohn hab'n.

Dreißiger: Da liegt sein Lohn; und wenn er nun nich macht, daß er raus kommt ... Es ist grade zwölf ... Meine Färber machen gerade Mittag ...!

Bäcker: Mei Lohn geheert in meine Hand. Hie her geheert mei Lohn. Er berührt mit den Fingern der rechten die Handfläche der linken Hand.

Dreißiger, zum Lehrling: Heben Sie's auf, Tilgner.

Der Lehrling tut es, legt das Geld in Bäckers Hand.

Bäcker: Das muß all's sein'n richt'chen Paß gehn.

Er bringt, ohne sich zu beeilen, in einem alten Beutel das Geld unter.

Dreißiger: Nu? Als Bäcker sich noch immer nicht entfernt, ungeduldig: Soll ich nun nachhelfen?

Unter den dichtgedrängten Webern ist eine Bewegung entstanden. Jemand stößt einen langen, tiefen Seufzer aus. Darauf geschieht ein Fall. Alles Interesse wendet sich dem neuen Ereignis zu.

Dreißiger: Was gibt's denn da?

Verschiedene Weber und Weberfrauen: 's is eener hingeschlag'n. — 's is a klee hiprich Jungl. — Is's etwa de Kränkte oder was?!

Dreißiger: Ja ... wie denn? Hingeschlagen? Er geht näher.

Alter Weber: A liegt halt da. Es wird Platz gemacht.

Man sieht einen achtjährigen Jungen wie tot an der Erde liegen.

Dreißiger: Kennt jemand den Jungen?

Alter Weber: Aus unserm Dorfe is a nich.

Der alte Baumert: Der sieht ja bald aus wie Heinrichens. Er betrachtet ihn genauer. Ja, ja! Das is Heinrichens Gustavl.

Dreißiger: Wo wohnen denn die Leute?

Der alte Baumert: Nu, oben bei uns, in Kaschbach, Herr Dreißicher. Er geht Musicke machen, und am Tage da liegt a ieberm Stuhle. Se ha'n neun Kinder, und 's zehnte is unterwegens.

Verschiedene Weber und Weberfrauen: Den Leut'n gehts gar sehr kimmerlich. — Den regnet's in de Stube. — Das Weib hat keene zwee Hemdl fer die neun Burschen.

Der alte Baumert, den Jungen anfassend: Nu, Jungl, was hat's denn mit Dir? Da wach ock uf!

Dreißiger: Faßt mal mit an, wir wollen ihn mal aufheben. Ein Unverstand ohnegleichen, so'n schwächliches Kind diesen langen Weg machen zu lassen. Bringen Sie mal etwas Wasser, Pfeifer!

Weberfrau, die ihn aufrichten hilft: Mach ock ni etwa Dinge und stirb, Jungl!

Dreißiger: Oder Kognak, Pfeifer. Kognak is besser.

Bäcker hat, von allen vergessen, beobachtend gestanden. Nun, die eine Hand an der Türklinke, ruft er laut und höhnisch herüber:

Gebt 'n ock was zu fressen, da wird a schonn zu sich kommen. Ab.

Dreißiger: Der Kerl nimmt kein gutes Ende. — Nehmen Sie ihn unter'm Arm, Neumann. — Langsam ... langsam ... so ... so ... wir wollen ihn in mein Zimmer bringen. Was wollen Sie denn?

Neumann: Er hat was gesagt, Herr Dreißiger! Er bewegt die Lippen.

Dreißiger: Was — willst Du denn, Jungl?

Der Junge haucht: Mich h..hungert!

Dreißiger wird bleich: Man versteht ihn nich.

Weberfrau: Ich gloobe, a meinte ...

Dreißiger: Wir werden ja sehn. Nur ja nich aufhalten. — Er kann sich bei mir aufs Sofa legen. Wir werden ja hören, was der Doktor sagt.

Dreißiger, Neumann und die Weberfrau führen den Jungen ins Kontor. Unter den Webern entsteht eine Bewegung, wie bei Schulkindern, wenn der Lehrer die Klasse verlassen hat. Man reckt und streckt sich, man flüstert, tritt von einem Fuß auf den andern, und in einigen Sekunden ist das Reden laut und allgemein.

Der alte Baumert: Ich gloob immer, Bäcker hat recht.

Mehrere Weber und Weberfrauen: A sagte ja o aso was. — Das is hier nischt Neues, daß amal een'n d'r Hunger schmeißt. — Na, ieberhaupt, was de den Winter erscht wer'n soll, wenn das hie und 's geht aso fort mit der Lohnzwackerei. — Und mit a Kartoffeln wird's das Jahr gar schlecht. — Hie wird's au nich anderscher, bis mer alle vollens uf'n Rick'n lieg'n.

Der alte Baumert: Am best'n, ma macht's, wie d'r Nentwich Weber, ma legt sich a Schleefl um a Hals un knippt sich am Webstuhle uf. Da, nimm Der ne Prise, ich war in Neurode, da arbeit mei Schwager in d'r Fabricke, wo s'n machen, a Schnupptabak. Der hat m'r a paar Kerndl gegeb'n dahier. Was trägst denn Du in dem Tiechl Scheenes?

Alter Weber: 's is bloß a bissel Perlgraupe. D'r Wag'n vom Ullbrichmiller fuhr vor m'r her. Da war a Sack a bissel ufgeschlitzt. Das kommt mir gar sehr zu passe, kannst gloob'n.

Der alte Baumert: Zweiunzwanzig Miehlen sein in Peterschwalde, und fer unsereens fällt doch nischt ab.

Alter Weber: Ma muß ebens a Mut nich sink'n lass'n. 's kommt immer wieder was und hilft een a Stickl weiter.

Weber Heiber: Ma muß ebens, wenn d'r Hunger kommt, zu a vierzehn Nothelfern beten, und wenn ma' dadervon etwa ni satt wird, da muß ma an Steen ins Maul nehmen und dran lutschen. Gell, Baumert?

Dreißiger, Pfeifer und der Kassierer kommen zurück.

Dreißiger: Es war nichts von Bedeutung. Der Junge ist schon wieder ganz munter. Erregt und pustend umhergehend: Es bleibt aber immer eine Gewissenlosigkeit. Das Kind ist ja nur so'n Hälmchen zum umblasen. Es ist rein unbegreiflich, wie Menschen ... wie Eltern so unvernünftig sein können. Würden ihm zwei Schock Par-

chent auf, gute anderthalb Meilen Wegs. Es ist wirklich kaum zum glauben. Ich werde einfach müssen die Einrichtung treffen, daß Kindern überhaupt die Ware nich mehr abgenommen wird. Er geht wiederum eine Weile stumm hin und her. Jedenfalls wünsche ich dringend, daß so etwas nicht mehr vorkommt. — Auf wem bleibt's denn schließlich sitzen? Natürlich doch auf uns Fabrikanten. Wir sind an allem schuld. Wenn so'n armes Kerlchen zur Winterszeit im Schnee stecken bleibt und einschläft, dann kommt so'n hergelaufener Skribent, und in zwei Tagen da haben wir die Schauergeschichte in allen Zeitungen. Der Vater, die Eltern, die so'n Kind schicken ... i bewahre, wo werden die denn schuld sein! Der Fabrikant muß ran, der Fabrikant is der Sündenbock. Der Weber wird immer gestreichelt, aber der Fabrikant wird immer geprügelt: das is 'n Mensch ohne Herz, 'n gefährlicher Kerl, den jeder Preßhund in die Waden beißen darf. Der lebt herrlich und in Freuden und gibt den armen Webern Hungerlöhne. — Daß so'n Mann auch Sorgen hat und schlaflose Nächte, daß er sein großes Risiko läuft, wovon der Arbeiter sich nichts träumen läßt, daß er manchmal vor lauter dividieren, addieren und multiplizieren, berechnen und wieder berechnen nich weiß, wo ihm der Kopf steht, daß er hunderterlei bedenken und überlegen muß und immerfort sozusagen auf Tod und Leben kämpft und konkurriert, daß kein Tag vergeht ohne Aerger und Verlust: darüber schweigt des Sängers Höflichkeit. Und was hängt nich alles am Fabrikanten, was saugt nich alles an ihm und

will von ihm leben! Nee, nee! Ihr solltet nur manchmal in meiner Haut stecken, Ihr würdet's bald genug satt kriegen. Nach einiger Sammlung: Wie hat sich dieser Kerl, dieser Bursche da, dieser Bäcker hier aufgeführt! Nun wird er gehen und ausposaunen, ich wäre wer weiß wie unbarmherzig. Ich setzte die Weber bei jeder Kleinigkeit mir nichts dir nichts vor die Tür. Is das wahr? Bin ich so unbarmherzig?

Viele Stimmen: Nee, Herr Dreißicher!

Dreißiger: Na, das scheint mir doch auch so. Und dabei ziehen diese Lümmels umher und singen gemeine Lieder auf uns Fabrikanten, wollen von Hunger reden und haben so viel übrig, um den Fusel quartweise konsumieren zu können. Sie sollten mal die Nase hübsch wo anders neinstecken und sehen, wie's bei den Leinwandwebern aussieht. Die können von Not reden. Aber Ihr hier, Ihr Parchentweber, Ihr steht noch so da, daß Ihr Grund habt, Gott im stillen zu danken. Und ich frage die alten, fleißigen und tüchtigen Weber, die hier sind: kann ein Arbeiter, der seine Sachen zusammenhält, bei mir auskommen oder nicht?

Sehr viele Stimmen: Ja, Herr Dreißicher!

Dreißiger: Na, seht Ihr! — So'n Kerl wie der Bäcker natürlich nicht. Aber ich rate Euch, haltet diese Burschen im Zaume. Wird mir's zu bunt, dann quittiere ich. Dann löse ich das Geschäft auf, und dann könnt Ihr sehn, wo Ihr bleibt. Dann könnt Ihr sehn, wo Ihr Arbeit bekommt. Bei Ehren-Bäcker sicher nicht.

Erste Weberfrau hat sich an Dreißiger herangemacht, putzt mit kriechender Demut Staub von seinem Rock: Se hab'n sich a brinkel angestrichen, gnädicher Herr Dreißicher.

Dreißiger: Die Geschäfte gehn hundsmiserabel, das wißt Ihr ja selbst. Ich setze zu, statt daß ich verdiene. Wenn ich trotzdem dafür sorge, daß meine Weber immer Arbeit haben, so setze ich voraus, daß das anerkannt wird. Die Ware liegt mir da in tausenden von Schocken, und ich weiß heut noch nicht, ob ich sie jemals verkaufen werde. — Nun hab ich gehört, daß sehr viele Weber hierum ganz ohne Arbeit sind und da ... na, Pfeifer mag Euch das Weitre auseinandersetzen. — Die Sache ist nämlich die: damit Ihr den guten Willen seht ... ich kann natürlich keine Almosen austeilen, dazu bin ich nich reich genug, aber ich kann bis zu einem gewissen Grade den Arbeitslosen Gelegenheit geben, wenigstens ne Kleinigkeit zu verdienen. Daß ich dabei ein immenses Risiko habe, ist ja meine Sache. — Ich denke mir halt: wenn sich ein Mensch täglich ne Quarkschnitte erarbeiten kann, so ist doch das immer besser, als wenn er überhaupt hungern muß. Hab ich nicht recht?

Viele Stimmen: Ja, ja, Herr Dreißicher!

Dreißiger: Ich bin also gern bereit, noch zweihundert Webern Beschäftigung zu geben. Unter welchen Umständen, wird Pfeifer Euch auseinandersetzen. Er will gehen.

Erste Weberfrau vertritt ihm den Weg, spricht überhastet, flehend und dringlich: Gnädicher Herr Dreißicher, ich wollte

Sie halt recht freindlich gebet'n hab'n, wenn Se vielleicht ... ich hab halt zweimal an Jebergang gehabt.

Dreißiger, *eilig:* Sprecht mit Pfeifer, gute Frau, ich hab mich so schon verspätet. *Er läßt sie stehen.*

Weber Reimann *vertritt ihm ebenfalls den Weg. Im Tone der Kränkung und Anklage:* Herr Dreißicher, ich muß mich wirklich beklag'n. Herr Feifer hat mer ... Ich hab doch fer mei Webe jetzt immer zwölftehalb Beehmen kriegt ...

Dreißiger *fällt ihm in die Rede:* Dort sitzt der Expedient. Dorthin wendet Euch: das is die richtige Adresse.

Weber Heiber *hält Dreißiger auf:* Gnädiger Herr Dreißicher — *stotternd und mit wirrer Hast:* ich wollte Se vielmals gittigst gebeten han, ob mir vielleicht und a kennde mer ... ob mer d'r Herr Feifer vielleicht und a kennde ... a kennde ..

Dreißiger: Was wollt Ihr denn?

Weber Heiber: Der Vorschuß, den ich 's letzte Mal, ich meene, da ich ...

Dreißiger: Ja, ich verstehe Euch wirklich nicht.

Weber Heiber: Ich war a brinkl sehr in Not, weil ...

Dreißiger: Pfeifers Sache, Pfeifers Sache. Ich kann wirklich nicht ... macht das mit Pfeifer aus. *Er entweicht ins Kontor.*

*Die Bittenden sehen sich hilflos an. Einer nach dem andern tritt seufzend zurück.*

**Pfeifer,** die Untersuchung wieder aufnehmend: Na, Annl, was bringst Du?

**Der alte Baumert:** Was soll's denn da setz'n fer a Webe, Herr Feifer?

**Pfeifer:** Fürs Webe zehn Silbergroschen.

**Der alte Baumert:** Nu das macht sich!

Bewegung unter den Webern, Flüstern und Murren.

Der Vorhang fällt.

# Zweiter Akt

Das Stübchen des Häuslers Wilhelm Ansorge zu Kaschbach im Eulengebirge.

In einem engen, von der sehr schadhaften Diele bis zur schwarz verräucherten Balkendecke nicht sechs Fuß hohen Raum sitzen: zwei junge Mädchen, Emma und Berta Baumert, an Webstühlen — Mutter Baumert, eine kontrakte Alte, auf einem Schemel am Bett, vor sich ein Spulrad — ihr Sohn August, zwanzigjährig, idiotisch, mit kleinem Rumpf und Kopf und langen, spinnenartigen Extremitäten, auf einem Fußschemel, ebenfalls spulend. Durch zwei kleine, zum Teil mit Papier verklebte und mit Stroh verstopfte Fensterlöcher der linken Wand dringt schwaches, rosafarbenes Licht des Abends. Es fällt auf das weißblonde, offene Haar der Mädchen, auf ihre unbekleideten, magern Schultern und dünnen, wächsernen Nacken, auf die Falten des groben Hemdes im Rücken, das, nebst einem kurzen Röckchen aus härtester Leinewand, ihre einzige Bekleidung ist. Der alten Frau leuchtet der warme Hauch voll über Gesicht, Hals und Brust: ein Gesicht, abgemagert zum Skelett, mit Falten und Runzeln in einer blutlosen Haut, mit versunkenen Augen, die durch Wollstaub, Rauch und Arbeit bei Licht entzündlich gerötet und wässrig sind, einen langen Kropfhals mit Falten und Sehnen, eine eingefallene, mit verschossenen Tüchern und Lappen verpackte Brust. Ein Teil der rechten Wand mit Ofen und Ofenbank, Bettstelle und mehreren grell getuschten Heiligenbildern steht auch noch im Licht. — Auf der Ofenstange hängen Lumpen zum trocknen, hinter dem Ofen ist altes, wertloses Gerümpel angehäuft. Auf der Ofenbank stehen einige alte Töpfe und Kochgeräte, Kartoffelschalen sind zum Dörren auf Papier gelegt. — Von den Balken herab hängen Garnsträhne und Weifen. Körbchen mit Spulen stehen neben den Webstühlen. In der Hinterwand ist eine niedrige Tür ohne Schloß. Ein Bündel Weidenruten ist daneben an die Wand

gelehnt. Mehrere schadhafte Viertelkörbe stehen dabei. — Das Getöse der Webstühle, das rhythmische Gewuchte der Lade, davon Erdboden und Wände erschüttert werden, das Schlurren und Schnappen des hin und her geschnellten Schiffchens erfüllen den Raum. Da hinein mischt sich das tiefe, gleichmäßig fortgesetzte Getön der Spulräder, das dem Summen großer Hummeln gleicht.

Mutter Baumert, mit einer kläglichen, erschöpften Stimme, als die Mädchen mit weben innehalten und sich über die Gewebe beugen: Mißt Er schonn wieder knipp'n!?

Emma, das ältere der Mädchen, zweiundzwanzigjährig. Indem sie gerissene Fäden knüpft: Eine Art Garn is aber das au!

Bertha, fünfzehnjährig: Das is aso a bissel Zucht mit der Werfte.

Emma: Wo a ock bleibt aso lange? A is doch fort schonn seit um a neune.

Mutter Baumert: Nu ebens! Wo mag a ock bleiben, Ihr Mädel?

Bertha: Aengst Euch beileibe ni, Mutter!

Mutter Baumert: ne Angst is das immer!

Emma fährt fort zu weben.

Bertha: Wart amal, Emma!

Emma: Was is denn?

Bertha: Mir war doch, 's kam jemand.

Emma: 's wird Ansorge sein, der zu Hause kommt.

Fritz, ein kleiner, barfüßiger, zerlumpter Junge von vier Jahren, kommt herein geweint: Mutter, mich hungert.

Emma: Wart, Fritzl, wart a bissel! Großvater kommt gleich. A bringt Brot mit und Kerndl.

Fritz: Mich hungert aso, Mutterle!

Emma: Ich sag Der'sch ja. Sei ock nich einfältig. A wird ja gleich kommen. A bringt a scheenes Brotl mit und Kerndlkoffee. — Wenn ock wird Feierabend sein, da nimmt Mutter de Kartuffelschalen, die trägt se zum Pauer, und der gibbt er derfire a scheenes Neegl Puttermilch fer'sch Jungl.

Fritz: Wo is er'n hin, Großvater?

Emma: Beim Fabrikanten is a, abliefern an Kette, Fritzl.

Fritz: Beim Fabrikanten?

Emma: Ja, ja, Fritzl! unten bei Dreißichern in Peterschwalde.

Fritz: Kriegt a da Brot?

Emma: Ja, ja, a gibbt 'n 's Geld, und da kann a sich Brot koofen.

Fritz: Gibbt der Großvatern viel Geld?

Emma, heftig: O heer uf, Junge, mit dem Gerede.

Sie fährt fort zu weben, Bertha ebenfalls. Gleich darauf halten beide wieder inne.

Bertha: Geh, August, frag Ansorgen, ob a nich will anleucht'n.

August entfernt sich, Fritz mit ihm.

Mutter Baumert, mit überhandnehmender, kindischer Angst, fast winselnd: Ihr Kinder, Ihr Kinder, wo der Mann bleibt?!

Bertha: A wird halt amal zu Hauffen reingegangen sein.

Mutter Baumert weint: Wenn a bloß nich etwan in a Kretscham gegang'n wår'!

Emma: Wenn ock nich, Mutter! Aso eener is unser Vater doch nich.

Mutter Baumert, von einer Menge auf sie einstürzender Befürchtungen außer sich gebracht: Nu ... nu ... nu sagt amal, was soll nu bloß wer'n? Wenn a 's nu ... wenn a nu zu Hause kommt ... Wenn a 's nu versauft und bringt nischt ni zu Hause? Keene Handvoll Salz ist mehr im Hause, kee Stickl Gebäcke ... 's mecht an Schaufel Feurung sein ...

Bertha: Laß 's gutt sein, Mutter! m'r hab'n Mondschein. M'r gehn in a Pusch. M'r nehmen uns Augustn mite und hol'n a paar Rittl.

Mutter Baumert: Gelt, daß Euch d'r Jäger und kriegt Euch zu pack'n!

Ansorge, ein alter Weber mit hünenhaftem Knochenbau, der sich tief bücken muß, um ins Zimmer zu gelangen, steckt Kopf und Oberkörper durch die Tür. Haupt und Barthaare sind ihm stark verwildert: Was soll denn sein?

Bertha: Se mechten Licht machen!

Ansorge, gedämpft, wie in Gegenwart eines Kranken sprechend: 's is ja noch lichte.

Mutter Baumert: Nu laß Du uns ooch noch im Finstern sitzen.

Ansorge: Ich muß mich halt ooch einrichten. Er zieht sich zurück.

Bertha: Nu da siehste's, aso geizig is a.

Emma: Da muß man nu sitzen, bis'n wird passen.

Frau Heinrich kommt. Eine dreißigjährige Frau, die ein Kind unterm Herzen trägt. Aus ihrem abgemüdeten Gesicht spricht marternde Sorge und ängstliche Spannung: Gu'n Abend mitnander.

Mutter Baumert: Nu, Heinrichen, was bringst uns denn?

Frau Heinrich, welche hinkt: Ich hab mer an Scherb eingetreten.

Bertha: Nu komm her, setz Dich. Ich wer sehn, daß ich'n rauskriege.

Frau Heinrich setzt sich, Bertha kniet vor ihr nieder und macht sich an ihrer Fußsohle zu schaffen.

Mutter Baumert: Wie geht's d'n d'rheeme, Heinrichen?

Frau Heinrich, verzweifelter Ausbruch: 's geht heilig bald nimehr. Sie kämpft vergebens gegen einen Strom von Tränen. Nun weint sie stumm.

Mutter Baumert: Fer unsereens, Heinrichen, wär'sch am besten, d'r liebe Gott tät a Einsehn hab'n und nähm uns gar von d'r Welt.

Frau Heinrich, ihrer nicht mehr mächtig, schreit weinend heraus: Meine armen Kinder derhungern m'r! Sie schluchzt und winselt. Jich weeß m'r keen'n Rat nimehr. Ma mag anstell'n, was ma will, ma mag rumlaufen, bis ma liegen bleibt. Ich bin mehr tot wie lebendig, und is doch und is kee Anderswerden. Neun hungriche Mäuler, die soll eens nu satt machen. Von was d'n, hä? Nächten

Abend hatt ich a Stickl Brot, 's langte noch nich amal fir de zwee kleenst'n. Wem sold ich's d'n geb'n, hå? Alle schrien sie in mich nein: Mutterle mir, Mutterle mir... Nee, nee! Und da d'rbei kann ich jetzt noch laufen. Was soll ersch wer'n, wenn ich zum Lieg'n komme? Die paar Kartoffeln hat uns 's Wasser mitgenommen. Mir hab'n nischt zu brechen und zu beißen.

Bertha hat die Scherbe entfernt und die Wunde gewaschen: M'r woll'n a Fleckl drum bind'n; zu Emma: such amol eens!

Mutter Baumert: 's geht uns ni besser, Heinrichen.

Frau Heinrich: Du hast doch zum wenigsten noch Deine Mädel. Du hast 'n Mann, der de arbeiten kann, aber meiner, der is m'r vergangne Woche wieder hingeschlag'n. Da hat's 'n doch wieder gerissen und geschmissen, daß ich vor Himmelsangst ni wußte, was anfangen mit'n. Und wenn a so an Anfall gehabt hat, da liegt a m'r halt wieder acht Tage feste im Bette.

Mutter Baumert: Meiner is ooch nischt nimehr wert. A fängt ooch an und klappt zusammen. 's liegt 'n uf d'r Brust und im Kreuze. Und abgebrannt sind m'r ebenfalls ooch bis uf a Fennich. Wenn a heut ni und a bringt a paar Greschl mit, da weeß ich ooch ni, was weiter werd'n soll.

Emma: Kannst's glooben, Heinrichen. Wir sein aso weit... Vater hat mußt Ami'n mitnehmen. Wir miss'n 'n schlacht'n lass'n, daß m'r ock reen wieder amal was in a Mag'n krieg'n.

Frau Heinrich: Hätt'r nich an eenziche Handvoll Mehl iebrich?

Mutter Baumert: O ni aso viel, Heinrichen; kee Kerndl Salz is mehr im Hause.

Frau Heinrich: Nu da weeß ich nich! Erhebt sich, bleibt stehen, grübelt. Da weeß ich wirklich nee! — Da kann ich m'r eemal nich helfen. In Wut und Angst schreiend: Ich wär ja zufriede, wenn's uf Schweinfutter langte! — Aber mit leeren Händ'n darf ich eemal nich heemkommen. Das geht eemal nich. Da verzeih mer'sch Gott. Ich weeß mer da eemal keen'n andern Rat nimehr. Sie hinkt, links nur mit der Ferse auftretend, schnell hinaus.

Mutter Baumert ruft ihr warnend nach: Heinrichen, Heinrichen! mach ni etwan ne Tummheit.

Bertha: Die tut sich kee Leids an. Gloob ock Du das nich.

Emma: Aso macht's doch die immer. Sie sitzt wieder am Stuhl und webt einige Sekunden.

August leuchtet mit dem brennenden Talglicht seinem Vater, dem alten Baumert, der sich mit einem Garnpack hereinschleppt, voran.

Mutter Baumert: O Jes's, o Jes's, Mann, wo bleibst ock Du aso lange!?

Der alte Baumert: Na, beeß ock ni gleich. Laß mich ock erscht a brinkl verblasen. Sieh lieber dernach, wer de mitkommt.

Moritz Jäger kommt gebückt durch die Tür. Ein strammer, mittelgroßer, rotbäckiger Reservist, die Husarenmütze schief auf dem Kopf, ganze Kleider und Schuhe auf dem Leibe, ein sauberes Hemd

ohne Kragen dazu. Eingetreten nimmt er Stellung und salutiert militärisch. In forschem Ton: Gu'n Abend, Muhme Baumert!

Mutter Baumert: Nu da, nu da! bist Du wieder zu Hause? Hast Du uns noch nich vergessen? Nu da setz Dich ock. Komm her, setz Dich.

Emma, einen Holzstuhl mit dem Rocke säubernd und Jägern hinschiebend: Gu'n Abend, Moritz! Willst amal wieder sehn, wie's bei armen Leuten aussieht?

Jäger: Nu sag m'r ock, Emma! ich wollt's ja ni gloob'n. Du hast ja a Jungl, das balde kann Soldate werden. Wo hast D'r d'n den angeschafft?

Bertha, die dem Vater die wenigen mitgebrachten Lebensmittel abnimmt, Fleisch in eine Pfanne legt und in den Ofen schiebt, während August Feuer anmacht: Du kennst doch a Finger Weber?

Mutter Baumert: M'r hatt'n 'n doch hier mit im Stiebl. A wollt se ja nehmen, aber a war doch halt eemal schonn ganz marode uf de Brust. Ich ha doch das Mädel gewarnt genug. Konnt se woll heer'n? Nu is a längst tot und vergessen, und die kann sehn, wie s'a Jungen durchbringt. Nu sag m'r ock, Moritz, wie is denn Dir'sch gangen?

Der alte Baumert: Nu sei ock ganz stille, Mutter, fer den is Brot gewachsen; der lacht uns alle aus; der bringt Kleeder mite wie a Ferscht und an silberne Zylinderuhre und obendruf noch zehn Taler baar Geld.

Jäger, großpratschig hingepflanzt, im Gesicht ein prahlerisches

Schwerenöterlächeln: Ich kann nich klagen. Mir is's ni schlecht gangen under a Soldaten.

Der alte Baumert: A is Pursche gewest bein Rittmeester. Heer ock, a red't wie de vornehmen Leute.

Jäger: Das feine Sprechen hab ich mer aso angewehnt, daß iich's gar nimeh loo'n kann.

Mutter Baumert: Nee, nee, nu sag mir ock! aso a Nischtegutts, wie das gewest is, und kommt aso zu Gelde. Du warscht doch nie nich fer was Gescheut's zu gebrauchen; Du konntst doch kee Strähnl hintereinander abhaspeln. Ock immer fort naus; Meesekasten ufstell'n und Rotkätlsprenkel, das war Dir lieber. Nu, is nich wahr?

Jäger: 's is wahr, Muhme Baumert. Ich fing ni ock Kätl, ich fing ooch Schwalben.

Emma: Da konnten wir immerzu reden: Schwalben sind giftig.

Jäger: Das war mir egal. Wie is Euch d'n d'rgangen, Muhme Baumert?

Mutter Baumert: O Jes's gar, gar schlimm in a letzten vier Jahr'n. Sieh ock, ich ha halt's Reißen. Sieh D'r bloß amal meine Finger an. Ich weeß halt gar nich, hab ich an Fluß kriegt oder was? Ich bin D'r halt aso elende! Ich kann D'r kee Glied ni bewegen. 's gloobt's kee Mensch, was ich muß fer Schmerzen derleiden.

Der alte Baumert: Mit der is jetzt gar schlecht. Die macht's nimehr lange.

Bertha: Am Morgen zieh mersche an, am Abend zieh mersche aus. M'r missen se fittern wie a kleenes Kind.

Mutter Baumert, fortwährend mit kläglicher, weinerlicher Stimme: Ich muß mich bedien lassen hinten und vorne. Ich bin mehr als krank. Ich bin ock ne Last. Was hab ich schon a lieben Herrgott gebeten, a soll mich doch bloßich abruffen. O Jes's, o Jes's, das is doch halt zu schlimm mit mir. Ich weeß doch gar nich ... de Leute kennten denken ... aber ich bin doch 's Arbeiten gewehnt von Kindheet uf. Ich hab doch meine Sache immer konnt leisten, und nu uf eemal — sie versucht umsonst, sich zu erheben — 's geht und geht nimehr. — Ich hab an guten Mann und gute Kinder hab ich, aber wenn ich das soll mit ansehn ...! Wie sehn die Mädel aus!? Kee Blutt haben se bald nimehr in sich. An Farbe haben se wie de Leintiecher. Das geht doch immer egal fort mit dem Schemeltreten, ob's aso an Mädel dient oder nich. Was hab'n die fer a bißl Leben. 's ganze Jahr kommen si nich vom Bänkl 'runter. Ni amal a paar Klunkern hab'n se sich derschind't, daß se sich kennten d'rmite bedeck'n und kennten sich amal vor a Leuten sehn lassen oder an Schritt in die Kirche machen und kennten sich amal ne Erquickung holen. Aussehn tun se wie de Galgengeschlinke, junge Mädel von funfzehn und zwanzig.

Bertha, am Ofen: Nu das raucht wieder aso a bißl!

Der alte Baumert: Nu, da sieh ock den Rauch. Na, da nimm amal an, kann woll hier Wandel wer'n? A sterzt heilig bald ein, d'r Owen. Mir missen'n sterzen lassen, und a Ruß, den missen m'r schlucken. Mir husten alle, eener mehr wie d'r andre. Was hust't, hust't, und wenn's

uns derwirgt und wenn gleich de Plautze mitegeht, da frägt uns ooch noch kee Mensch dernach.

Jäger: Das is doch Ansorchens Sache, das muß a doch ausbessern.

Bertha: Der wird uns woll ansehn. A mukscht aso mehr wie genug.

Mutter Baumert: Dem nehmen m'r aso schonn zu viel Platz weg.

Der alte Baumert: Und wemmer erscht uffmucken, da fliegen mer naus. A hat bald a halb Jahr keene Mietzinse ni besehn.

Mutter Baumert: Aso a eelitzicher Mann, der kennte doch umgänglich sein.

Der alte Baumert: A hat au nischt, Mutter, 's geht 'n o beese genug, wenn a ooch keen'n Staat macht mit seiner Not.

Mutter Baumert: A hat doch sei Haus.

Der alte Baumert: Nee, Mutter, was red'st'n. An dem Hause dahier, da is ooch noch nich a klee Splitterle seine.

Jäger hat sich gesetzt und eine kurze Pfeife mit schönen Quasten aus der einen, eine Quartflasche Branntwein aus der andern Rocktasche geholt: Das kann auch hier bald nimehr also weiter gehn. Ich hab mei Wunder gesehn, wie das hierum aso aussieht under a Leuten. Da leben ja in a Städten de Hunde noch besser wie Ihr.

Der alte Baumert, eifrig: Gelt, gelt ock? Du weeßt's auch!? Und sagt man a Wort, da heeßt's bloß, 's sein schlechte Zeiten.

Ansorge kommt, ein irdenes Näpfchen mit Suppe in der einen, in der andern Hand einen halbfertig geflochtenen Viertelkorb: Willkommen, Moritz! Bist Du auch wieder da?

Jäger: Scheen Dank, Vater Ansorge.

Ansorge, sein Näpfchen ins Röhr schiebend: Nu sag m'r ock an: Du siehst ja bald aus wie a Graf.

Der alte Baumert: Zeich amal Dei scheen Uhrla. A hat 'n neuen Anzug mitgebracht und zehn Taler baar Geld.

Ansorge, kopfschüttelnd: Nu ja ja! — Nu nee nee! —

Emma, die Kartoffelschalen in ein Säckchen füllend: Nu will ich ock gehn mit a Schal'n. Vielleicht wird's langen uf a Neegl Abgelassene. Sie entfernt sich.

Jäger, während alle mit Spannung und Hingebung auf ihn achten: Na nu nehmt amal an: wie oft habt Ihr m'r nich de Helle heiß gemacht. Dir wer'n se Moritz lehr'n, hiß's immer, wart ock, wenn De wirscht zum Militär kommen. Na nu seht Er'sch, mir is gar gutt gegangen. A halb Jahr da hatt ich de Kneppe. Willig muß man sein, das is 's Haupt. Ich ha 'n Wachtmeister de Stieweln geputzt; ich ha 'n 's Ferd gestriegelt, Bier geholt. Ich war also gefirre wie a Wieslichen. Und uf 'n Posten war ich: Schwerkanon ja, mei Zeug, das mußt ock immer aso finkeln. Ich war d'r erschte im Stalle, d'r erschte beim Appell, d'r erschte im Sattel; und wenn's zur Attacke ging — marsch marsch! heiliges Kanonrohr, Kreuzdonnerschlag, Herrrdumeinegitte!! Und ufgepaßt hab ich wie a Schißhund. Ich docht halt immer: hier hilft's nischt,

hier mußt de dran glooben; und da rafft ich m'r halt a Kopp zusammen, und da ging's ooch; und da kam's aso weit, daß d'r Rittmeester und sagte vor d'r ganzen Schwadron ieber mich: das is ein Husar, wie a sein muß. Stille. Er setzt die Pfeife in Brand.

Ansorge, kopfschüttelnd: Da hast Du aso a Glicke gehabt?! Nu ja ja! — nu nee nee! Er setzt sich auf den Boden, die Weidenruten neben sich, und flickt, ihn zwischen den Beinen haltend, an seinem Korbe weiter.

Der alte Baumert: Da woll'n m'r hoffen, daß De uns Dei Glicke mitebringst. — Nu soll mer woll amal mittrinken?

Jäger: Nu ganz natierlich, Vater Baumert, und wenn's alle is, kommt mehr. Er schlägt ein Geldstück auf den Tisch.

Ansorge, mit blödem, grinsendem Erstaunen: O mei, mei, das giht ja hier zu ... da kreescht a Braten, da steht a Quart Branntwein — er trinkt aus der Flasche — sollst laba, Moritz! — Nu ja ja! nu nee nee! Von jetzt an wandert die Schnapsflasche.

Der alte Baumert: Kennten m'r nich zum wenigsten zu allen heilichen Zeiten aso a Stickl Gebratnes hab'n, stat's daß ma kee Fleisch zu sehn kriegt ieber Jahr und Tag? — Aso muß ma warten, bis een wieder amal aso a Hundl zulauft wie das hier vor vier Wochen: und das kommt nie ofte vor im Leben.

Ansorge: Hast Du Ami'n schlachten lassen?

Der alte Baumert: Ob a m'r vollens ooch noch derhungern tat ...

Ansorge: Nu ja ja — nu nee nee.

Mutter Baumert: Und war aso a nette, betulich Hundl.

Jäger: Seid Ihr hierum immer noch aso happich uf Hundebraten?

Der alte Baumert: O Jes's, Jes's, wenn m'r ock und hätt'n 'n genug.

Mutter Baumert: Nu da da, aso a Stickl Fleesch is gar ratlich.

Der alte Baumert: Hast Du keen'n Geschmack nimehr uf so was? Nu da bleib ock bei uns hier, Moritz, da werd a sich bald wieder einfinden.

Ansorge, schnüffelnd: Nu ja ja — nu nee nee, das is ooch noch ne Guttschmecke — das macht gar a lieblich Gerichl.

Der alte Baumert, schnüffelnd: D'r reene Zimt, mecht man sprechen.

Ansorge: Nu sag uns amal Deine Meinung, Moritz. Du weißt doch, wie's in d'r Welt draußen zugeht. Werd das nu hier amal andersch werden mit uns Webern, oder wie?

Jäger: Ma sollt's wirklich hoffen.

Ansorge: Mir kenn D'r nich leben und nich sterben hier oben. Uns geht's leider beese, kannst's glooben. Eener wehrt sich bis ufs Blutt. Zuletzt muß man sich drein geb'n. De Not frißt een' 's Dach iebern Koppe und a Boden unter a Fießen. Frieher, da man noch am Stuhle arbeiten konnte, da hat man sich halbwegens mit Kummer

und Not doch kunnt aso durchschlag'n. Heute kann ich m'r schonn ieber Jahr und Tag kee Stickl Arbeit mehr erobern. Mit der Korbflechterei is ooch ock, daß man sei bißl Leben aso hinfristen tutt. Ich flechte bis in de Nacht nein, und wenn ich ins Bette falle, da hab ich an Beehmen und sechs Fenniche derschind't. Du hast doch Bildung, nu da sag amal selber. Kann da woll a Auskommen sein bei der Teurung? Drei Taler muß ich hinschmeißen uf Haussteuer, een'n Taler uf Grundabgaben, drei Taler uf Hauszinse. Vierzehn Taler kann ich Verdienst rechnen. Bleib'n fer mich sieben Taler uf's ganze Jahr. Da dervon soll ma sich nu bekochen, beheizen, bekleiden, beschuhn, ma soll sich bestricken und beflicken, a Quartier muß ma hab'n und was da noch alles kommt. — Is 's da a Wunder, wenn man de Zinse ni zahl'n kann?

Der alte Baumert: 's mißt amal eener hingehn nach Berlin, und mißt's 'n Keeniche vorstell'n, wie's uns aso geht.

Jäger: Ooch nich aso viel nutzt das, Vater Baumert. 's sein er schonn genug in a Zeitungen druf zu sprechen gekommen. Aber die Reichen, die drehn und die wenden an Sache aso . . . die ieberteifeln a besten Christen.

Der alte Baumert, kopfschüttelnd: Daß se in Berlin den Pli nich hab'n!

Anforge: Sag Du amal, Moritz, kann das woll meeglich sein? Is da gar kee Gesetze d'rfor? Wenn een's nu und schind't sich 's Bast von a Händen und kann doch seine Zinse ni aufbringen, kann m'r d'r Pauer

mei Häusl da wegnehmen? 's is halt a Pauer, der will sei Geld hab'n. Nu weeß ich gar nich, was de noch wer'n soll? — Wenn ich halt und ich muß aus dem Häusl nausgehn ... Durch Tränen hervorwürgend: Hier bin ich gebor'n, hier hat mei Vater am Webstuhle gesessen, mehr wie virzig Jahr. Wie oft hat a zu Muttern gesagt: Mutter, wenn's mit mir amal a Ende nimmt, das Häusl halt feste. Das Häusl hab ich erobert, meent' a iebersche. Hie is jeder Nagel an durchwachte Nacht, a jeder Balken a Jahr trocken Brot. Da mißt ma doch denken ...

Jäger: Die nehmen een's Letzte, die sein's kumpabel.

Ansorge: Nu ja ja! — nu, nee nee! Kommt's aber aso weit, da wär mir'sch schonn lieber, se triegen mich naus, stats daß ich uf meine alten Tage noch naus laufen mißte. Das bißl Sterben da! Mei Vater starb ooch gerne genug. — Ock ganz um de Letzte, da wollt'n a bißl angst wer'n. Wie ich aber zu'n ins Bette kroch, da wurd a ooch wieder stille. — Wenn ma's aso bedenkt: dazemal war ich a Jungl von dreizehn Jahr'n. Miede war ich, und da schlief ich halt ein, bei dem kranken Manne — ich verstand's doch nich besser — und da ich halt ufwachte, war a schonn kalt.

Mutter Baumert, nach einer Pause: Greif amal ins Röhr, Bertha, und reich Ansorgen de Suppe.

Bertha: Dahier eßt, Vater Ansorge!

Ansorge, unter Tränen essend: Nu nee nee — — nu ja ja!

Der alte Baumert hat angefangen, das Fleisch aus der Pfanne zu essen.

Mutter Baumert: Nu, Vater, Vater, Du wirscht Dich doch geduldеn kenn'n. Laß ock Berthan vor richtich vorschirr'n.

Der alte Baumert, kauend: Vor zwee Jahren war ich 's letzte Mal zum Abendmahle. Gleich dernach verkooft ich a Gottstischrock. Da dervon kooften m'r a Stickl Schweinernes. Seit dem da hab ich kee Fleesch nimehr gessen bis heut Abend.

Jäger: Mir brauchen o erscht kee Fleesch, fer uns essen's de Fabrikanten. Die waten im Fette rum bis hie her. Wer das ni gloobt, der brauch ock nunter gehn nach Bielau und nach Peterschwalde. Da kann ma sei Wunder sehn: immer e Fabrikantenschloß hinter'n andern. Immer e Palast hinter'n andern. Mit Spiegelscheiben und Türmeln und eisernen Zäunen. Nee, nee, da spiert keener nischt von schlechten Zeiten. Da langt's uf Gebratenes und Gebackenes, uf Eklipaschen und Kutschen, uf Guvernanten und wer weeß was. Die sticht d'r Haber aso sehr! Die wissen gar nich, was se schnell anstell'n vor Reechtum und Jebermut.

Ansorge: In a alten Zeiten da war das ganz a ander Ding. Da ließen de Fabrikanten a Weber mitleben. Heute da bringen se alles alleene durch. Das kommt aber daher, sprech ich: d'r hohe Stand gloobt nimeher a keen Herrgott und keen Teiwel ooch nich. Da wissen se nischt von Geboten und Strafen. Da stehl'n se uns halt a letzten

Bissen Brot und schwächen und untergraben uns das bißl Nahrung, wo se kenn'n. Von den Leuten kommt's ganze Unglicke. Wenn unsere Fabrikanten und wär'n gute Menschen, da wär'n ooch fer uns keene schlechten Zeiten sein.

Jäger: Da paßt amal uf, da wer ich Euch amal was Scheenes vorlesen. Er zieht einige Papierblättchen aus der Tasche. Komm, August, renn in de Schölzerei und hol noch a Quart. Nu, August, Du lachst ja in een Biegen fort.

Mutter Baumert: Ich weeß nich, was mit dem Jungen is, dem geht's immer gutt. Der lacht sich de Hucke voll, mag's kommen wie's will. Na, feder, feder! August ab mit der leeren Schnapsflasche. Gelt ock, Alter, Du weeßt, was gutt schmeckt?

Der alte Baumert, kauend, vom Essen und Trinken mutig erregt: Moritz, Du bist unser Mann. Du kannst lesen und schreiben. Du weeßt's, wie's um de Weberei bestellt is. Du hast a Herze fer de arme Weberbevelkerung. Du sollt'st unsere Sache amal in de Hand nehmen dahier.

Jäger: Wenn's mehr ni is. Das sollte mir ni druf ankommen; dahier! den alten Fabrikantenräudeln, den wollt ich viel zu gerne amal a Liedl uffspiel'n. Ich tät m'r nischt draus machen. Ich bin a umgänglicher Kerl, aber wenn ich amal falsch wer und ich krieg's mit der Wut, da nehm ich Dreißichern in de eene, Dittrichen in de andre Hand und schlag se mit a Keppen an'nander, daß 'n 's Feuer aus a Augen springt. — Wenn mir und mer kennten's ufbringen, daß m'r zusammenhielten, da kennt

m'r a Fabrikanten amal an solchen Krach machen . . . Da braucht m'r keen'n Keenich derzu und keene Regierung, da kennten m'r eenfach sagen: mir woll'n das und das und aso und aso ni, und da werd's bald aus een'n ganz andern Loche feifen dahier. Wenn die ock sehn, daß ma' Krien hat, da zieh'n se bald Leine. Die Betbrieder kenn ich! Das sein gar feige Luder.

Mutter Baumert: 's is wirklich bald wahr. Ich bin gewiß ni schlecht. Ich bin gewiß immer diejenigte gewest, die gesagt hat, die reichen Leute missen ooch sein. Aber wenn's aso kommt . . .

Jäger: Vor mir kennte d'r Teiwel alle hol'n, der Rasse vergennt ich's.

Bertha: Wo is denn der Vater? Der alte Baumert hat sich stillschweigend entfernt.

Mutter Baumert: Ich weeß nich, wo a mag hin sein.

Bertha: Is etwan, daß a das Fleescherne nimehr gewehnt is?!

Mutter Baumert, außer sich, weinend: Nu da seht Ihr'sch, nu da seht Ihr'sch! Da bleibt's 'n noch ni amal. Da wird a das ganze bissel scheenes Essen wieder von sich geben.

Der alte Baumert kommt wieder, weinend vor Ingrimm: Nee, nee! mit mir is bald gar alle. Mich hab'n se bald aso weit! Hat man sich amal was Guttes dergattert, da kann ma's nich amal mehr bei sich behalt'n. Er sitzt weinend nieder auf die Ofenbank.

Jäger, in plötzlicher Aufwallung, fanatisch: Und da derbei gibt's Leute, Gerichtsschulzen, gar nich weit von hier, Schmärwampen, die de 's ganze Jahr nischt weiter zu tun haben, wie unsern Herrgott im Himmel a Tag abstehl'n. Die woll'n behaupten, de Weber kennten gutt und gerne auskommen, se wär'n bloß zu faul.

Ansorge: Das sein gar keene Mensche. Das sein Unmensche, sein das.

Jäger: Nu laß ock gutt sein, a hat sei Fett. Ich und d'r rote Bäcker, mir hab'n's 'n eingetränkt, und bevor m'r abzogen zu guter Letzte, sangen m'r noch's Bluttgerichte.

Ansorge: O Jes's Jes's, is das das Lied?

Jäger: Ja, ja, hie hab ich's.

Ansorge: 's heeßt doch, gloob ich, 's Dreißicher-Lied oder wie.

Jäger: Ich wer'sch amal vorlesen.

Mutter Baumert: Wer hat denn das Lied derfund'n?

Jäger: Das weeß kee Mensch nich. Nu heert amal druf.

Er liest, schülerhaft buchstabierend, schlecht betonend, aber mit unverkennbar starkem Gefühl. Alles klingt heraus: Verzweiflung, Schmerz, Wut, Haß, Rachedurst:

Hier im Ort ist ein Gericht,
Noch schlimmer als die Femen,
Wo man nicht erst ein Urteil spricht,
Das Leben schnell zu nehmen.

Hier wird der Mensch langsam gequält,
Hier ist die Folterkammer,
Hier werden Seufzer viel gezählt
Als Zeugen von dem Jammer.

Der alte Baumert hat, von den Worten des Liedes gepackt und im Tiefsten aufgerüttelt, mehrmals nur mühsam der Versuchung widerstanden, Jäger zu unterbrechen. Nun geht alles mit ihm durch; stammelnd, unter Lachen und Weinen, zu seiner Frau: Hier ist die Folterkammer. Der das geschrieben, Mutter, der sagt die Wahrheet. Das kannst Du bezeugen ... Wie heeßt's? Hier werden Seufzer ... wie? hie wer'n se viel gezählt ...

Jäger: Als Zeugen von dem Jammer.

Der alte Baumert: Du weeßt's, was mir aso seufz'n een'n Tag um a andern, ob m'r stehn oder liegen.

Jäger, während Ansorge, ohne weiter zu arbeiten, in tiefer Erschütterung zusammengesunken dasitzt, Mutter Baumert und Bertha fortwährend die Augen wischen, fährt fort zu lesen:

Die Herr'n Dreißiger die Henker sind,
Die Diener ihre Schergen,
Davon ein jeder tapfer schind't,
Anstatt was zu verbergen.
Ihr Schurken all, ihr Satansbrut,

Der alte Baumert, mit zitternder Wut den Boden stampfend: Ja, Satansbrut!!!

Jäger liest:

Ihr höllischen Dämone,
Ihr freßt der Armen Hab und Gut,
Und Fluch wird euch zum Lohne.

Ansorge: Nu, ja ja, das is auch an Fluch wert.

Der alte Baumert, die Faust ballend, drohend: Ihr freßt der Armen Hab und Gut —!

Jäger liest:

> Hier hilft kein Bitten und kein Flehn,
> Umsonst ist alles Klagen.
> „Gefällt's euch nicht, so könnt ihr gehn
> Am Hungertuche nagen."

Der alte Baumert: Wie steht's? Umsonst ist alles Klagen? Jedes Wort ... jedes Wort ... da is all's aso richtig wie in d'r Bibel. Hier hilft kein Bitten und kein Flehn!

Ansorge: Nu, ja ja! nu, nee nee! da tutt schonn nischt helfen.

Jäger liest:

> Nun denke man sich diese Not
> Und Elend dieser Armen,
> Zu Haus oft keinen Bissen Brot,
> Ist das nicht zum Erbarmen?
>
> Erbarmen, ha! ein schön Gefühl,
> Euch Kannibalen fremde,
> Ein jedes kennt schon euer Ziel,
> 's ist der Armen Haut und Hemde.

Der alte Baumert springt auf, hingerissen zu deliranter Raserei: Haut und Hemde. All's richtig, 's is der Armut Haut und Hemde. Hier steh ich, Robert Baumert, Webermeister von Kaschbach. Wer kann vortreten und

sag'n ... Ich bin ein braver Mensch gewest mei Lebe lang, und nu seht mich an! Was hab ich davon? Wie seh ich aus? Was hab'n se aus mir gemacht? Hier wird der Mensch langsam gequält. Er reckt seine Arme hin. Da-hier, greift amal an, Haut und Knochen. Ihr Schurken all, ihr Satansbrut!! Er bricht weinend vor verzweifeltem Ingrimm auf einem Stuhl zusammen.

Ansorge schleudert den Korb in die Ecke, erhebt sich, am ganzen Leibe zitternd vor Wut, stammelt hervor: Und das muß anderscher wer'n, sprech ich, jetzt uf der Stelle. Mir leiden's ni mehr! Mir leiden's ni mehr, mag kommen, was will.

Der Vorhang fällt.

# Dritter Akt

Die Schenkstube im Mittelkretscham zu Peterswaldau, ein großer Raum, dessen Balkendecke durch einen hölzernen Mittelpfeiler, um den ein Tisch läuft, gestützt ist. Rechts von dem Pfeiler, sodaß nur der Pfosten verdeckt wird, liegt die Eingangstür in der Hinterwand. Man sieht durch sie in den großen Hausraum, der Fässer und Brauergerät enthält. Im Innern, rechts von der Tür in der Ecke, befindet sich das Schenksims: eine hölzerne Scheidewand von Mannshöhe mit Fächern für Schankutensilien; dahinter ein Wandschrank, enthaltend Reihen von Schnapsflaschen; zwischen Scheidewand und Likörschrank ein kleiner Platz für den Schenkwirt. Vor dem Schenksims steht ein mit bunter Decke gezierter Tisch. Eine hübsche Lampe hängt darüber, mehrere Rohrstühle stehen darum. Unweit davon an der rechten Wand führt eine Tür mit der Aufschrift „Weinstube" ins Honoratiorenstübchen. Noch weiter vorn rechts tickt die alte Standuhr. Links von der Eingangstür, an der Hinterwand steht ein Tisch mit Flaschen und Gläsern und weiterhin in der Ecke der große Kachelofen. Die linke Seitenwand hat drei kleine Fenster, darunter hinlaufend eine Bank, davor je einen großen hölzernen Tisch, die schmale Seite der Wand zugekehrt. An den Breitseiten der Tische stehen Bänke mit Lehnen, an den inneren Schmalseiten je ein einzelner Holzstuhl. Das große Lokal ist blau getüncht, mit Plakaten, bunten Bilderbogen und Öldrucken behangen, darunter das Porträt Friedrich Wilhelms IV.

Scholz Welzel, ein gutmütiger Koloß von über fünfzig Jahren, läßt hinter dem Schenksims Bier aus einem Fasse in ein Glas laufen. Frau Welzel plättet am Ofen. Sie ist eine stattliche, sauber gekleidete Frau von noch nicht fünfunddreißig Jahren. Anna Welzel, eine siebzehnjährige, hübsche Person mit prachtvollen, rotblonden Haaren, sitzt, proper gekleidet und mit einer Stickarbeit beschäftigt, hinter dem gedeckten Tisch. Einen Augenblick blickt sie von

der Arbeit auf und lauscht, denn aus der Ferne kommen Töne eines von Schulkindern gesungenen Grabchorals. Meister Wiegand, der Tischler, sitzt an dem gleichen Tisch in seiner Arbeitstracht hinter einem Glase bairischen Bieres. Er ist ein Mann, dem man anmerkt: er weiß, worauf es in der Welt ankommt, wenn man ein Ziel erreichen will, nämlich auf Pfiffigkeit, Schnelligkeit und rücksichtsloses Fortschreiten. Ein Reisender am Säulentisch kaut mit Eifer an einem deutschen Beefsteak. Er ist mittelgroß, wohlgenährt, wohlaufgeschwemmt, aufgelegt zur Heiterkeit, lebhaft und frech. Er trägt sich modern. Seine Reiseeffekten, Tasche, Musterkoffer, Schirm, Überzieher und Plüschdecke liegen neben ihm auf Stühlen.

Welzel, dem Reisenden ein Glas Bier zutragend, seitwärts zu Wiegand: 's is ja heute d'r Teifel los in dem Peterschwalde.

Wiegand, mit einer scharfen, trompetenden Stimme: Nu, 's is halt doch Liefertag bei Dreißichern oben.

Frau Welzel: 's ging aber doch sonste nich aso lebhaft zu.

Wiegand: Nu, 's kennde vielleicht sein, 's wär wegen da zweehundert neuen Webern, die a will noch annehmen jetzte.

Frau Welzel, immer plättend: Ja, ja, das wird's sein. Will a zweehundert, da wer'n er woll sechshundert kommen sein. M'r habn 'r ja genug von der Sorte.

Wiegand: O Jes's, Jes's, die langen zu. Und wenn's den ooch schlecht geht, die sterben ni aus. Die setzen mehr Kinder in de Welt, wie mer gebrauchen kenn'n. Der Choral wird einen Augenblick stärker hörbar. Nu kommt au noch das Begräbnis d'rzu. D'r Fabich Weber is doch gestorben.

Welzel: Der hat lange genug gemacht. Der lief doch schonn ieber Jahr und Tag ooch bloß rum wie a Gespenste.

Wiegand: Kannst's glooben, Welzel, aso a klee numpern Särgl, a so a rasnich klee, winzig Dingl, das hab ich doch noch kee Mal ni zusammengeleimt. Das war D'r a Leichl, das wog noch nich neunzig Fund.

Der Reisende, kauend: Ich verstehe bloß nich ... wo man hinblickt, in irgend ne Zeitung, da liest man die schauerlichsten Geschichten von der Webernot, da kriegt man einen Begriff von der Sache, als wenn hier die Leute alle schon dreiviertel verhungert wären. Und wenn man dann so'n Begräbnis sieht. Ich kam grade im Dorfe rein. Blechmusik, Schullehrer, Schulkinder, der Pastor und ein Zopp Menschen hinterdrein, Herrgott, als wenn der Kaiser von China begraben würde. Ja, wenn die Leute das noch bezahlen können ...! Er trinkt Bier. Nachdem er das Glas wieder hingestellt, plötzlich mit frivoler Leichtigkeit: Nich wahr, Fräulein? Hab ich nich recht?

Anna lächelt verlegen und stickt eifrig weiter.

Der Reisende: Gewiß 'n Paar Morgenschuhe für'n Herrn Papa.

Welzel: O, ich mag solche Dinger erscht nich an a Fuß ziehn.

Der Reisende: Na hör'n Sie mal an! Mein halbes Vermögen gäb ich, wenn die Pantoffeln für mich wär'n.

Frau Welzel: Fer sowas, da hat er ee'mal kee Verständnis nich.

Wiegand, nachdem er mehrmals gehüstelt, mit dem Stuhle

gerückt und einen Anlauf zum Reden genommen hat: Der Herr haben sich ieber das Begräbnis wunderlich ausgedrückt. Nu sagen Sie mal, junge Frau, das is doch 'n kleines Leichenbegängnis?

Der Reisende: Ja, da frag ich mich aber ... Das muß doch barbarisch Geld kosten. Wo kriegen die Leute das Geld nu her?

Wiegand: Se werden ergebenst entschuldigen, mein Herr, das is so'ne Unverständlichkeit unter der hiesigen armen Bevölkerungsklasse. Mit Erlaubnis zu sagen, die machen sich so'ne iebertriebliche Vorstellichkeit von wegen der schuldigen Ehrfurcht und pflichtmäßigen Schuldigkeit gegen selig entschlafene Hinterbliebene. Wenn das und sind gar verstorbene Eltern, da is das nu so ein Aberglaube, da wird von den nächsten Nachkommen und Erblassern das Letzte zusammengekratzt, und was die Kinder nich auftreiben, das wird von den nächsten Magnaten geborgt. Und da kommen die Schulden bis ieber die Ohren; Hochwürden der Pastor wird verschuldet, der Küster und was da alles fer Leute herumstehn. Und das Getränk und das Essen und dergleichen Notdurft. Nee, nee, ich lobe mir respektive Kindlichkeit, aber nich, daß die Leidtragenden ihr ganzes Leben unter Verpflichtungen davor gedrückt werden.

Der Reisende: Erlauben Sie mal, das müßte doch der Pastor den Leuten ausreden.

Wiegand: Se werden ergebenst entschuldigen, mein Herr, ich muß hier befürworten, daß jede kleine Gemeinde ihr kirchliches Gotteshaus hat und ihren Seelenhirten Hoch-

würden erhalten muß. An so'nem großen Begräbnisfest, da hat die hohe Geistlichkeit ihre scheene Jebervorteilung. Desto zahlreicher so eine Grablegung gehandhabt wird, je umfänglicher auch die Offertorien fließen. Wer die hiesigen arbeitenden Verhältnisse kennt, der kann mit unmaßgeblicher Bestimmtheit behaupten, die Herren Farrer dulden bloß widerstreblich die stillen Begräbnisse.

Hornig kommt. Kleiner, o-beiniger Alter, ein Ziehband um Schulter und Brust. Er ist Lumpensammler: Scheen gu Tag ooch. An' eefache mecht ich bitten. Na, junge Frau, hab'n Se was Lumpiges? Jungfer Anna! Scheene Zoppbändl, Hemdbändl, Strumpbändl hab ich im Wägl, scheene Stecknadeln, Haarnadeln, Häkel und Esel. Alles geb ich fer a paar Lumpen. In verändertem Tone: Von den Lumpen da wird a scheen weiß Papierl gemacht, und da schreibt der liebe Schatz a hibsch Briefl druf.

Anna: Oh, ich bedank mich, ich mag keen'n Schatz.

Frau Welzel, einen Bolzen einlegend: Aso is das Mädel. Vom Heiraten will se nischt wissen.

Der Reisende springt auf, scheinbar freudig überrascht, tritt an den gedeckten Tisch und streckt Anna die Hand hinüber: Das is gescheit, Fräulein, machen Sie's wie ich. Topp! Geben Sie mir den Patsch! Wir beide bleiben ledig.

Anna, puterrot, gibt ihm die Hand: Nun, Sie sein doch schon verheiratet?!

Der Reisende: I Gott bewahre, ich tu bloß so. Sie denken wohl, weil ich den Ring trage?! Ach den habe ich bloß an den Finger gesteckt, um meine bestrickende Persön-

lichkeit vor unlauteren Angriffen zu schützen. Vor Ihnen fürchte ich mich nicht. Er steckt den Ring in die Tasche. — Sagen Sie mal im Ernst, Fräulein, wollen Sie sich niemals auch nur so'n ganz kleenes bissel verheiraten?

Anna, kopfschüttelnd: O wär'sch doch!

Frau Welzel: Die bleibt Ihn ledig oder'sch muß was sehr Rares sein.

Der Reisende: Nu warum auch nich? 'n reicher schlesischer Magnat hat die Kammerjungfer seiner Mutter geheiratet, und der reiche Fabrikant Dreißiger hat ja auch ne Scholzentochter genommen. Die is nich halb so hibsch wie Sie, Fräulein, und fährt jetzt fein in Equipage mit Livreediener. Warum d'n nich? Er geht umher, sich dehnend und die Beine vertretend. Eine Tasse Kaffee wer ich trinken. Ansorge und der alte Baumert kommen, jeder mit einem Pack, und setzen sich still und demütig zu Hornig an den vordersten Tisch links.

Welzel: Willkommen! Vater Ansorge, sieht man Dich wieder amal?!

Hornig: Kommst Du ooch noch amal aus Dein'n verräucherten Geniste gekrochen?

Ansorge, unbeholfen und sichtlich verlegen: Ich hab m'r wieder amal ne Werfte geholt.

Der alte Baumert: A will fer zehn Beehmen arbeiten.

Ansorge: Ich hätt's ni gemacht, aber mit der Korbflechterei hat's auch a Ende genommen.

Wiegand: 's is immer besser wie nischt. A tut's

ja ock, daß 'r ne Beschäftigung habt. Ich bin sehr gut bekannt mit Dreißigern. Vor acht Tagen nahm ich 'n de Doppelfenster raus. Da red'ten m'r drieber. A tut's bloß aus Barmherzigkeet.

Ansorge: Nu ja ja, — nu nee nee.

Welzel, den Webern je einen Schnaps vorsetzend: Hie wird sein. Nu sag amal, Ansorge. Wie lange hast Du Dich ni mehr rasieren lassen? — Der Herr mecht's gerne wissen.

Der Reisende ruft herüber: Ach, Herr Wirt, das hab ich doch nich gesagt. Der Herr Webermeister ist mir nur aufgefallen durch sein ehrwürdiges Aussehen. Solche Hünengestalten bekommt man nicht oft zu sehn.

Ansorge kraut sich verlegen den Kopf: Nu ja ja — nu nee nee.

Der Reisende: Solche urkräftige Naturmenschen sind heutzutage sehr selten. Wir sind von der Kultur so beleckt ... aber ich hab noch Freude an der Urwüchsigkeit. Buschige Augenbrauen! So'n wilder Bart ...

Hornig: Nu sehn S' ock, werter Herr, ich wer Ihn amal was sag'n: bei da Leuten da langt's halt ni uf a Balbier, und a Rasiermesser kenn se sich schonn lange ni derschwingen. Was wächst, wächst. Uf a äußern Menschen kenn die nischt nich verwenden.

Der Reisende: Aber ich bitte Sie, lieber Mann, wo wer ich denn ... Leise zum Wirt: Darf man dem Haarmenschen 'n Glas Bier anbieten?

Welzel: I beileibe, der nimmt nischt. Der hat gar kom'sche Mucken.

Der Reisende: Na, dann nich. Erlauben Sie, Fräulein? *Er nimmt an dem gedeckten Tische Platz.* Ich kann Sie versichern, Ihr Haar sticht mir schon, seit ich rein kam, derart in die Augen, dieser matte Glanz, diese Weichheit, diese Fülle! *Er küßt gleichsam entzückt seine Fingerspitzen.* Und diese Farbe ... wie reifer Weizen. Wenn Sie mit dem Haar nach Berlin kommen, Sie machen Furore. Parole d'honneur, mit dem Haar können Sie an den Hof gehen ... *Zurückgelehnt das Haar betrachtend:* Prachtvoll, einfach prachtvoll.

Wiegand: Derwegen hat se ja auch eine scheene Benennung erfahren.

Der Reisende: Wie heißt sie denn da?

Anna *lacht immerfort in sich hinein:* O, heer'n Se nich drauf!

Hornig: Das is doch d'r Fuchs, ni wahr?

Welzel: Nu heert aber uf! Macht m'r das Mädel ni noch vollens gar verdreht! Se habn 'r schonn Raupen genug in a Kopp gesetzt. Heute will se an Grawen, morgen soll's schonn a Firscht sein.

Frau Welzel: Mach Du das Mädel ni schlecht, Mann! Das is kee Verbrechen, wenn d'r Mensch will vorwärts kommen. Aso wie Du freilich denkst, aso denken ni alle. Das wär auch ni gutt, da käm keener vom Flecke, da blieben se alle sitzen. Wenn Dreißigers Großvater aso hätte gedacht, da wär a woll sein a armer Weber geblieben. Itzt sein se steinreich. D'r alte Tromtra war o nich mehr wie a armer Weber, nu hat a zwelf Rittergieter und is oben druf adlig gewor'n.

Wiegand: Alles, was de recht is, Welzel. In der Sache da is Deine Frau uf'm rechtlichen Wege. Das kann ich underfertigen. Hätt ich aso wie Du gedacht, wo wern ock itzt meine sieben Gesellen?

Hornig: Du weeßt druf zu laufen, das muß Dir d'r Neid lassen. Wenn d'r Weber noch uf zwee Been rumlauft, da machst Du'n schonn a Sarg fertig.

Wiegand: Wer de will mitkummen, muß sich derzu halten.

Hornig: Ja, ja, Du hälst Dich o noch derzu. Du weeßt besser wie a Doktor, wenn d'r Tod um a Weberkindl kommt.

Wiegand, kaum noch lächelnd, plötzlich wütend: Und Du weeßt's besser wie de Pol'zei, wo de Nipper sitzen unter a Webern und die de sich jede Woche a hibsch Neegl Spul'n iebrig machen. Du kommst nach Lumpen und nimmst o a Feisl Schußgarn, wenn's druf ankommt.

Hornig: Und Dei Weizen bliht uf'm Kirchhowe. Je mehr daß uf de Hobelspähne schlafen gehn, um desto besser fer Dich. Wenn Du die vielen Kindergräbl ansiehst, da kloppst Du D'r uf a Bauch und sagst: 's war heuer wieder a gudes Jahr; de kleen'n Kreppe sein wieder gefall'n wie de Maikäwer von a Bäumen. Da kann ich m'r wieder a Quart zulegen de Woche.

Wiegand: Derwegen, da wär ich noch lange kee Hehler.

Hornig: Du machst heechstens amal an' reichen Parchentfabrikanten an toppelte Rechnung, oder holst a

paar iebrige Brettel von Dreißijersch Bau, wenn d'r Mond amal grade ni scheint.

Wiegand, ihm den Rücken wendend: Oh, räd Du, mit wem De willst, ock mit mir nich. Plötzlich wieder: Lügenhornig!!

Hornig: Toten-Tischler!

Wiegand, zu den Anwesenden: A kann's Vieh behexen.

Hornig: Sieh Dich vor, sag ich D'r bloß, sonst mach ich amal mei Zeichen. Wiegand wird bleich.

Frau Welzel war hinausgegangen und setzt nun dem Reisenden Kaffee vor: Soll ich Ihn'n a Kaffee lieber ins Stiebl tragen?

Der Reisende: I, was denken Sie! Mit einem schmachtenden Blick auf Anna: Hier will ich sitzen, bis ich sterbe.

Ein junger Förster und ein Bauer, der letztere mit einer Peitsche, kommen. Beide: Gu'n Mittag! Sie bleiben am Schenksims stehen.

Der Bauer: Zwee Ingwer mechten mir hab'n.

Welzel: Willkommen mit nander! Er gießt das Verlangte ein; die beiden ergreifen die Gläschen, stoßen damit an, trinken davon und stellen sie auf das Schenksims.

Der Reisende: Nun, Herr Förster, tüchtigen Marsch gemacht?

Der Förster: 's geht. Ich komme von Steinseiffersch-dorf.

Erster und zweiter alter Weber kommen und setzen sich zu Ansorge, Baumert und Hornig.

Der Reisende: Entschuldigen Sie, sind Sie Gräflich Hochheimscher Förster?

Der Förster: Gräflich Keilsch bin ich.

Der Reisende: Freilich, freilich, das wollt ich ja auch sagen. Es is hier zu schlimm mit den vielen Grafen und Baronen und Freiherrlichen Gnaden. Man muß 'n Riesengedächtnis hab'n. Zu was haben Sie denn die Axt, Herr Förster?

Der Förster: Die hab ich Holzdieben weggenommen.

Der alte Baumert: Unse Herrschaft, die nimmt's gar sehr genau mit a paar Scheiten Brennholz.

Der Reisende: Nu erlauben Sie, das geht doch ooch nich, wenn da jeder holen wollte ...

Der alte Baumert: Mit Verlaub zu reden, hier is das wie ieberall mit a kleen'n und a großen Dieben; hier sein welche, die treiben Holzhandel im großen und wer'n reich von gestohlnen Holze. Wenn aber a armer Weber ...

Erster alter Weber unterbricht Baumert: Mir derfen kee Zweigl nehmen, aber de Herrschaft, die greift uns desto forscher an, die zieht uns 's Leder egelganz ieber de Ohren runter. Da sein zu entrichten Schutzgelder, Spinngelder, Naturalleistungen, da muß ma umsonste Gänge laufen und Howearbeit tun, ob ma will oder nich.

Ansorge: 's is halt aso: was uns d'r Fabrikante iebrich läßt, das holt uns d'r Edelmann vollens aus d'r Tasche.

Zweiter alter Weber hat am Nebentisch Platz genommen: Ich hab's o 'n gnädijen Herrn selber gesagt. Se werd'n gittigst verzeihn, Herr Graf, meent ich ieber'n, das

Jahr kann ich aso viele Howetage eemal ni leisten. Ich streit's eemal nich! Denn warum? Se wer'n entschuldijen, mir hat's Wasser alles zuschanden gemacht. Mei bissel Acker hat's weggeschwemmt. Ich muß Tag und Nacht schaffen, wenn ich will leben. Aso a Unwetter ... Ihr Leute, Ihr Leute! Ich stand ock immer und rang de Hände. Der scheene Boden, der kam ock immer aso über a Berg rundergewellt und ins Häusl nein; und der scheene, teure Samen! ... O Jes's, o Jes's, da hab ich ock immer aso in de Wolken nein geprillt und acht Tage lang hab ich geflennt, daß ich bald keene Straße ni mehr sah ... Und dernach konnt ich mich mit achzig schweren Radwern Boden über a Berg wieder nufquäl'n.

Der Bauer, roh: Ihr macht ja a schauderhaftiges Gelammetiere dahier. Was de d'r Himmel schickt, das miss mir uns alle gefall'n lass'n. Und wenn's Euch sonst nich zum besten geht, wer is denn schuld, wie Ihr selber? Wie's Geschäft gutt ging, was habt'r gemacht? All's verspielt und versoffen habt'r. Hätt Ihr euch dazemal was derspart, da wär jetzt a Notpfennig da sein, da braucht'r kee Garn und kee Holz stehl'n.

Erster junger Weber, mit einigen Kameraden im „Hause", spricht laut zur Tür herein: A Pauer bleibt a Pauer, und wenn a schläft bis um neune.

Erster alter Weber: Das is jetzt aso: d'r Pauer und d'r Edelmann, die ziehn a een'n Strange. Will a Weber an Wohnung hab'n, da sagt d'r Pauer: ich geb d'r a klee Lechl zum drinne wohn. Du zahlst m'r scheene

Zinse und hilfst m'r mei Heu und mei Getreide rein-bringen, und wenn de ni willst, da sieh, wo de bleibst. Kommt eener zum zweeten, der macht's wie d'r erschte.

Der alte Baumert, grimmig: Ma is wie a Griebsch, an dem alle rumfressen.

Der Bauer, aufgebracht: Oh, Ihr verhungerten Luder, zu was wärt Ihr zu gebrauchen? Kennt Ihr an Flug in a Acker dricken? Kennt Ihr woll ne gleiche Furche ziehn, oder ne Mandel Habergarben uf a Wag'n reechen? Ihr seid ja zu nischt nutze wie zum faulenzen und bei a Weibern liegen. Ihr wärt Scheißkerle! Ihr kennt een was nitzen. Er hat indes gezahlt und geht ab. Der Förster folgt ihm lachend. Welzel, der Tischler und Frau Welzel lachen laut, der Reisende für sich. Als das Gelächter verstummt, tritt Stille ein.

Hornig: Aso a Pauer, der is wie a Bremmerochse … Wenn ich ni wißte, was hie fir ne Not is. In den Derfern hie nuff, was hat man da alles zu sehn kriegt! Zu viern und fünfen lagen se nackt uf en'n eenzichen Strohsack.

Der Reisende, in milde verweisendem Ton: Erlauben Sie mal, lieber Mann. Ueber die Not im Gebirge sind doch die Ansichten recht verschieden, wenn Sie lesen können …

Hornig: Oh, ich les all's vom Blatte runder, aso gutt wie Sie. Nee, nee, ich wer'sch wissen, ich bin genug rumgekommen bei da Leuten. Wenn man's Kupsel Sticka vierzig Jahr uf'n Puckel gehabt hat, da wird ma woll was wissen zuguderletzt. Wie war'sch denn mit Fullern?

Die Kinder, die klaubten mit Nachbarsch Gänsen im Miste rum. Gestorben sein de Leute — nackend — uf a Fliesen im Hause. Stinkende Schlichte hab'n se gefressen vor Himmelsangst. Hingerafft hat se d'r Hunger zu hunderten und aberhunderten.

Der Reisende: Wenn Sie lesen können, müssen Sie doch auch wissen, daß die Regierung genaue Nachforschungen hat anstell'n lassen, und daß ...

Hornig: Das kennt man, das kennt man: da kommt so a Herr von der Regierung, der alles schon besser weeß, wie wenn a's gesehn hätte. Der geht aso a bissel im Dorfe rum, wo de Bache ausfließt und de scheensten Häuser sein. De scheen'n blanken Schuhe, die will a sich weiter ni beschmutzen. Da denkt a halt, 's wird woll ieberall aso scheen aussehn, und steigt in de Kutsche und fährt wieder heem. Und da schreibt a nach Berlin, 's wär und wär eemal keene Not nich. Wenn a aber und hätte a bissel Geduld gehabt und wär in da Derfern nuf gestiegen, bis wo de Bache eintritt, und ieber de Bache nieber uf de kleene Seite oder gar abseit, wo de kleen'n eenzelnen Klitschen stehn, die alten Schaubennester an a Bergen, die de manchmal aso schwarz und hinfällig sein, daß 's 'n 's Streichhelzl ni verlohnt, um aso a Ding anzustecken, da wär a woll andersch hab'n nach Berlin bericht't. Zu mir hätten se soll'n kommen, de Herrn von d'r Regierung, die's nich haben glooben wollen, daß hier ne Not wär. Ich hätt'n amal was ufgezeicht. Ich wollt'n amal de Augen uffkneppen in allen den Hungernestern hier nein.

Man hört draußen das Weberlied singen.

Welzel: Da singen se schonn wieder das Teifelslied.

Wiegand: Die stell'n ja 's ganze Dorf uf a Kopp.

Frau Welzel: 's is reen, als wenn was in d'r Luft läg.

Jäger und Bäcker, Arm in Arm, an der Spitze einer Schar junger Weberburschen, betreten lärmend das „Haus" und von da die Wirtsstube.

Jäger: Schwadron halt! Abgesessen! Die Angekommenen begeben sich zu den verschiedenen Tischen, an denen bereits Weber sitzen, mit ihnen Gespräche anknüpfend.

Hornig, Bäcker zurufend: Nu sag ock bloß, was geht denn vor, daß 'r aso ei hellen Haufen bei nander seid?

Bäcker, bedeutsam: Vielleichte wird amal was vorgehn. Gelt ock, Moritz?!

Hornig: Nu wär'sch doch! Macht ock ni Dinge.

Bäcker: 's is o schonn Blut geflossen. Willst's sehn? Er streift seinen Ärmel herauf und zeigt ihm blutende Impfstellen am nackten Oberarm. Wie er, so tun auch viele der jungen Weber an den übrigen Tischen.

Bäcker: Beim Bader Schmidt war'n mir, impfen lassen.

Hornig: Na nu wird's Tag. Da kann man sich ni wundern, daß aso a Teeps is uf allen Gassen. Wenn solche Leubel im Dorfe rum schwuchtern ...!

Jäger, sich protzenhaft aufspielend, mit lauter Stimme: Gleich zwee Quart, Welzel! Ich zahl's. Denkst etwan, ich hab kee Puttputt? Nu harr ock sachte! Wenn mir sonst wollten, da kennten mir Scheps trinken und Kaffee lappern

bis morgen frieh, aso gutt wie a Reisender. Gelächter unter den jungen Webern.

Der Reisende, mit komischem Erstaunen: Meinen Sie mir oder meinen Sie mich? Der Wirt, die Wirtin und ihre Tochter, Tischler Wiegand und der Reisende lachen.

Jäger: Immer den, der fragt.

Der Reisende: Erlauben Sie mal, junger Mensch, Ihr Geschäft scheint recht gut zu gehn.

Jäger: Ich kann ni klag'n. Ich bin Konfektionsreisender. Ich mach mit'n Fabrikanten Halbpart. Je mehr d'r Weber hungert, um desto fetter speis ich. Je grösser de Not, desto grösser mei Brot.

Bäcker: Das haste gutt gemacht, sollst laba, Moritz!

Welzel hat den Kornschnaps gebracht. Auf dem Rückwege zum Schenksims bleibt er stehn und wendet sich langsam in all seinem Phlegma und seiner Massigkeit wieder den Webern zu. Mit eben soviel Ruhe als Nachdruck: Laßt Ihr den Herrn zufrieden, der hat Euch nischt nich getan.

Stimmen junger Weber: Mir tun 'n ja auch nischt. Frau Welzel hat mit dem Reisenden einige Worte gewechselt. Sie nimmt die Tasse mit dem Kaffeerest und bringt sie in das Nebenstübchen. Der Reisende folgt ihr dahin unter dem Gelächter der Weber.

Stimmen junger Weber, singend: Die Herren Dreißiger die Henker sind, die Diener ihre Schergen ...

Welzel: Pscht, pscht! Das Lied singt, wo Er wollt. Ei mein Hause duld ich's nich.

Erster alter Weber: A hat ganz recht; laßt Ihr das Singen.

Bäcker schreit: Aber bei Dreißigern miſſ mer noch amal vorbeiziehn. Der muß unſer Lied noch amal zu heer'n kriegen.

Wiegand: Treibt's ock ni gar zu tolle, daß a ni etwa amal falſch verſteht! Gelächter und Hoho!!

Der alte Wittig, ein grauhaariger Schmied, ohne Mütze, in Schurzfell und Holzpantinen, rußig, wie er aus der Werkſtatt kommt, iſt eingetreten und wartet am Schenkſims ſtehend auf ein Glas Branntwein. Laß ock Du die geruhig a biſſel a Theater machen. Die Hunde, die de viel kläffen, beißen nich.

Stimmen alter Weber: Wittig, Wittig!

Wittig: Hie hängt a. Was gibbt's denn?

Stimmen alter Weber: Wittig is da. — Wittig, Wittig! — Komm her, Wittig, ſetz Dich zu uns! — Komm her zu uns, Wittig!

Wittig: Ich wer mich in Obacht nehmen und wer mich zu ſolchen Goten ſetzen.

Jäger: Komm, trink amal mit.

Wittig: O behalt Dir Den'n Branntwein. Will ich trinken, zahl ich 'n ſelber. Er ſetzt ſich mit ſeinem Schnapsglas zu Baumert und Anſorge. Dem letzteren auf den Bauch klopfend: Was haben die Weber fer eine Speiſ? Sauerkraut und Läuſefleiſch.

Der alte Baumert, ekſtatiſch: Nu aber wie d'n da, wenn ſe nu und ſein nimehr zufriede dermit?

Wittig, mit gemachtem Staunen den Weber dumm anglotzend: Nu, nu, nu, ſag mer ock, Heinerle, biſt Du's? Unbändig herauslachend: Ihr Leute, Ihr Leute, ich lach mich tot.

Der ale Baumert will Rebellion machen. Nu wer'n mer'sch hab'n: itzt fangen de Schneider ooch an, dann wer'n de Bälämmel rebellisch, dann de Mäuse und Ratten. O du meine Gitte, das werd a Tanz werden! Er will sich ausschütten vor Lachen.

Der alte Baumert: Nu sieh ock, Wittig, ich bin no immer derselbigte wie frieher. Ich sag o itzt noch: wenn's im guten ging, wär'sch besser.

Wittig: Dreck werd's gehn, aber nich im guden. Wo wär aso was im guden gangen? Is etwa ei Frankreich im guden gangen? Hat etwa d'r Robspier a Reichen de Patschel gestreechelt? Da hiß's bloß: Allee schaff fort! Immer nuf uf de Giljotine! Das muß gehn, allong sangfang. De gebratnen Gänse kommen een ni ins Maul geflog'n.

Der alte Baumert: Wenn ich ock und hätte hallwäge mein Auskommen . . .

Erster alter Weber: Uns steht halt 's Wasser bis hierum, Wittig.

Zweiter alter Weber: Ma mag bald gar nimehr heem gehn. Ob ma nu schachtert oder ma legt sich schlafen, ma hungert uf beede Arten.

Erster alter Weber: D'rheeme verliert man vollens ganz a Verstand.

Der alte Ansorge: Mir is jetzt schonn eegal, 's kommt aso oder aso.

Stimmen alter Weber, mit steigender Erregung: Nirgend hat ma Ruh. — O ken'n Geist nich zur Arbeit

hat man. — Oben bei uns in Steenkunzendorf sitzt eener schonn a ganzen Tag an d'r Bache und wäscht sich, nackt, wie 'n Gott gemacht hat. Dem hat's gar a Kopp verwirrt.

Dritter alter Weber erhebt sich, vom Geiste getrieben, und fängt an, mit „Zungen" zu reden, den Finger drohend erhoben: Es ist ein Gericht in der Luft! Gesellet Euch nicht zu den Reichen und Vornehmen! Es ist ein Gericht in der Luft! Der Herr Zebaoth ... Einige lachen. Er wird auf den Sitz niedergedrückt.

Welzel: Der derf ock a eenzichtes Gläsl trinken, da wirrt's 'n gleich aus'n Koppe.

Dritter alter Weber fährt wieder auf: Doch ha! sie glauben an keinen Gott, noch weder Höll noch Himmel. Religion ist nur ihr Spott ...

Erster alter Weber: Laß gutt sein, laß!

Bäcker: Laß Du den Mann sei Gesetzl beten. Das kann sich manch eens zu Herzen nehmen.

Viele Stimmen, tumultuarisch: Laßt 'n reden! — Laßt 'n!

Dritter alter Weber, mit gehobener Stimme: Daher die Helle die Seele weit aufgesperrt und den Rachen aufgetan, ohne alle Maße, daß hinunterfahren alle die, so die Sache der Armen beugen und Gewalt üben im Recht der Elenden, spricht der Herr. Tumult.

Dritter alter Weber, plötzlich schülerhaft deklamierend:

Und doch wie wunderlich geht's,
Wenn man es recht will betrachten,
Wenn man des Leinewebers Arbeit will verachten!

Bäcker: Mir sein aber Parchentweber. Gelächter.

Hornig: A Leinwebern geht's noch viel elender. Die schleichen ock bloßich noch wie de Gespenster zwischen a Bergen rum. Ihr dahier habt doch noch Krien zum ufmucken.

Wittig: Denkst Du etwan, hie is schon 's Schlimmste vorieber? Das bißl Forsche, was die noch im Leibe hab'n, das werd'n 'r de Fabrikante schon ooch vollens austreiben.

Bäcker: A hat ja gesagt: de Weber werden noch fer ne Quarkschnitte arbeiten. Tumult.

Verschiedene alte und junge Weber: Wer hat das gesagt?

Bäcker: Das hat Dreißiger ieber Weber gesagt.

Ein junger Weber: Das Aas sollt man ärschlich ufknippen.

Jäger: Heer amal uf mich, Wittig, Du hast immer aso viel derzählt von d'r franzeschen Revolution. Du hast immer 's Maul aso voll genommen. Nu kennte vielleicht bald Gelegenheit wer'n, daß eener und kennte zeigen, wie's mit'n beschaffen is: ob a a Großmaul is oder a Ehrenmann.

Wittig, jähzornig aufbrausend: Sag noch ee Wort, Junge! Hast Du geheert Kugeln pfeifen? Hast Du uf Vorposten gestanden ei Feindesland?

Jäger: Nu, sei ock ni falsch. Mir sein ja Kam'raden. Ich hab's ja ni schlimm gemeent.

Wittig: Uf die Kam'radschaft plamp ich. Du Laps, ufgeblasener!

Gendarm Kutsche kommt.

Mehrere Stimmen: Pscht, pscht, Pol'zei!
Es wird eine unverhältnismäßig lange Zeit gezischt, bis völlige Ruhe eingetreten ist.

Kutsche, unter tiefem Schweigen aller übrigen seinen Platz an der Mittelsäule einnehmend: An kleen'n Korn mecht ich bitten. — Wiederum völlige Ruhe. —

Wittig: Nu, Kutsche, sollst woll amal zum Rechten sehn hier bei uns?

Kutsche, ohne auf Wittig zu hören: Gu'n Tak o, Meister Wiegand.

Wiegand, noch immer in der Ecke vor dem Schenksims: Scheen Dank, Kutsche.

Kutsche: Wie geht's Geschäft?

Wiegand: Dank fer de Nachfrage.

Bäcker: D'r Verwalter hat Angst, m'r kennten uns a Magen verderben von dem vielen Lohn, das m'r kriegen. — Gelächter. —

Jäger: Gell ock, Welzel, mir hab'n alle Schweinernes gegessen und Fettunke und Kleeßl und Sauerkraut, und itzt trink mer erscht noch Schlampanjerwein. — Gelächter. —

Welzel: Hinten rum scheint de Sonne.

Kutsche: Und wenn Ihr und hätt gleich Schlampanjer und Gebratnes, derwegen werd Ihr noch lange ni zufrieden sein. Ich hab o keen'n Schlampanjer, und 's muß halt auch gehn.

Bäcker, mit Bezug auf Kutsches Nase: Der begißt seine kohlrote Gurke mit Branntwein und Schepsbier. Da dervon wird se ooch reif. — Gelächter. —

Wittig: Aso a Schandarm hat a schweres Leben: eemal muß a an verhungerten Betteljungen ins Loch stecken, dann muß a wieder amal a hibsch Webermädel verfihrn, dann muß a sich wieder amal sternhagelsmäßig bekreeschen und 's Weib durchpriegeln, daß se vor Himmelangst zu a Nachbarn gelaufen kommt; und aso uf'n Ferde rumschappern, in a Federn liegen bis um neune, das is gar kee leichte Ding dahie!

Kutsche: Schwatz Du immerzu! Du wirscht Dich schonn noch bei Zeiten um a Hals räden. Ma weeß ja längst, was Du fer a Briederle bist. Dei ufrihrerisch Maulwerk das is längst bekannt bis nuf zum Landrat. Ich kenn een'n, der bringt ieber Jahr und Tag Weib und Kind ei's Armenhaus mit Saufen und Kretschamhocken und sich selber ins Gefängnis, der wird ufhetzen und ufhetzen, bis 's wird a Ende mit Schrecken nehmen.

Wittig *lacht bitter heraus*: Wer weeß ooch, was kommt?! Uf de Letzte kannste gar recht haben. *Jähzornig hervorbrechend*: Kommt's aber aso weit, dann weeß ich ooch, wem ich's zu verdanken hab, wer mich verklatscht hat bei a Fabrikanten und uf d'r Herrschaft und verschänd't und verleumd't, daß ich keen'n Schlag Arbeit mehr beseh — wer mir de Pauern hat uf a Hals gehetzt und de Miller, daß ich de ganze Woche kee Pferd zum beschlagen kriege oder an Reefen um a Rad machen. Ich weeß, wer das is. Ich hab die infame Karnalje emal vom Ferde gezogen, weil se an kleen'n tummen Jungen wägen a paar unreifen Birnen mit'n Ochsenziemer hat durchgewalkt.

Und ich sag Dir, Du kennst mich, bringst Du mich ins Gefängnis, da mach Du ooch gleich Dei Testament. Heer ich ock was von weiter Ferne läuten, da nehm ich, was ich kriege, 's is nu a Hufeisen oder Hammer, ne Radspeiche oder a Wassereimer, und da such ich Dich uf, und wenn ich Dich soll aus'n Bette holen von Deinem Mensche weg, ich reiß Dich raus und schlag D'r a Schädel ein, so wahr wie ich Wittig heeße. Er ist aufgesprungen und will auf Kutsche losgehn.

Alte und junge Weber, ihn zurückhaltend: Wittig, Wittig, bleib bei Verstande.

Kutsche hat sich unwillkürlich erhoben; sein Gesicht ist blaß. Während des Folgenden retiriert er. Je näher der Tür, desto mutiger wird er. Die letzten Worte spricht er schon auf der Türschwelle, um im nächsten Augenblick zu verschwinden: Was willst Du von mir? Mit Dir hab ich nischt nich zu schaffen. Ich hab mit a hiesichten Webern zu reden. Dir hab ich nischt nich getan. Du gehst mich nischt an. Euch Webern aber soll ich's ausrichten: d'r Herr Polizeiverwalter läßt Euch verbieten, das Lied zu singen — das Dreißigerlied, oder wie sich's genennt. Und wenn das Gesinge uf d'r Gasse ni gleich ufheert, da wird a d'rfire sorgen, daß Ihr im Stockhause mehr Zeit und Ruhe kriegt. Da kennt 'r dann singen bei Wasser und Brot, aso lange wie d'r lustig seid. Ab.

Wittig schreit ihm nach: Gar nischt hat a uns zu verbieten, und wenn wir prill'n, daß de Fenster schwirr'n, und wenn ma uns heert bis in Reechenbach, und wenn wir

singen, daß allen Fabrikanten de Häuser ieber'm Koppe zusammenstirzen und allen Verwaltern de Helme uf'm Schädel tanzen. Das geht niemanden nischt an.

**Bäcker** ist inzwischen aufgestanden, hat pantomimisch das Zeichen zum singen gegeben und beginnt nun selbst mit allen gemeinschaftlich:

Hier im Ort ist ein Gericht,
Viel schlimmer als die Femen,
Wo man nicht mehr ein Urteil spricht,
Das Leben schnell zu nehmen.

Der Wirt sucht zu beruhigen, wird aber nicht gehört. Wiegand hält sich die Ohren zu und läuft fort. Die Weber erheben sich und ziehen unter dem Gesang der folgenden Verse Wittig und Bäcker nach, die durch Winke usw. das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch gegeben haben.

Hier wird der Mensch langsam gequält,
Hier ist die Folterkammer,
Hier werden Seufzer viel gezählt,
Als Zeugen von dem Jammer.

Der größte Teil der Weber singt den folgenden Vers schon auf der Straße, nur einige junge Burschen noch im Innern der Stube, während sie zahlen. Am Schluß der nächsten Strophe ist das Zimmer leer bis auf Welzel, seine Frau, seine Tochter, Hornig und den alten Baumert.

Ihr Schurken all, ihr Satansbrut!
Ihr höllischen Kujone!
Ihr freßt der Armen Hab und Gut,
Und Fluch wird euch zum Lohne.

**Welzel** räumt mit Gleichmut Gläser zusammen: Die sein ja heute gar tälsch.

Der alte Baumert ist im Begriff zu gehn.

Hornig: Nu sag bloß, Baumert, was is denn im Gange?

Der alte Baumert: Zu Dreißigern gehn woll'n se halt, sehn, daß a was zulegt zum Lohne dahier.

Welzel: Machst Du ooch noch mit bei solchen Tollheeten?!

Der alte Baumert: Nu sieh ock, Welzel, an mir liegt's nich. A Junges kann manchmal und a Altes muß. Ein wenig verlegen ab.

Hornig erhebt sich: Das sollt mich doch wundern, wenn's hie ni amal beese käm.

Welzel: Daß die alten Krepper a vollens a Verstand verliern!?

Hornig: A jeder Mensch hat halt ne Sehnsucht!

Der Vorhang fällt.

## Vierter Akt

Peterswaldau. — Privatzimmer des Parchentfabrikanten Dreißiger. Ein im frostigen Geschmack der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts luxuriös ausgestatteter Raum. Die Decke, der Ofen, die Türen sind weiß; die Tapete gradlinig kleingeblümt und von einem kalten, bleigrauen Ton. Dazu kommen rotüberzogene Polstermöbel aus Mahagoniholz, reich geziert und geschnitzt, Schränke und Stühle von gleichem Material und wie folgt verteilt: rechts, zwischen zwei Fenstern mit kirschroten Damastgardinen steht der Schreibsekretär, ein Schrank, dessen vordere Wand sich herabklappen läßt; ihm gerade gegenüber das Sofa, unweit davon ein eiserner Geldschrank, vor dem Sofa der Tisch, Sessel und Stühle; an der Hinterwand ein Gewehrschrank. Diese sowie die andern Wände sind durch schlechte Bilder in Goldrahmen teilweise verdeckt. Ueber dem Sofa hängt ein Spiegel mit stark vergoldetem Rokokorahmen. Eine einfache Tür links führt in den Flur, eine offene Flügeltür der Hinterwand in einen mit dem gleichen ungemütlichen Prunk überladenen Salon. Im Salon bemerkt man zwei Damen, Frau Dreißiger und Frau Pastor Kittelhaus, damit beschäftigt, Bilder zu besehen — ferner den Pastor Kittelhaus im Gespräch mit dem Kandidaten und Hauslehrer Weinhold.

Kittelhaus, ein kleines, freundliches Männchen, tritt gemütlich plaudernd und rauchend mit dem ebenfalls rauchenden Kandidaten in das Vorderzimmer; dort sieht er sich um und schüttelt, da er niemand bemerkt, verwundert den Kopf: Es ist ja durchaus nicht zu verwundern, Herr Kandidat: Sie sind jung. In Ihrem Alter hatten wir Alten — ich will nicht sagen dieselben Ansichten, aber doch ähnliche. Aehnliche jedenfalls. Und es ist ja auch was Schönes um die Jugend — um alle die schönen Ideale, Herr Kandidat. Leider nur sind sie

flüchtig, flüchtig wie Aprilsonnenschein. Kommen Sie erst in meine Jahre. Wenn man erst mal dreißig Jahre, das Jahr zweiundfünfzigmal — ohne die Feiertage — von der Kanzel herunter den Leuten sein Wort gesagt hat, dann ist man notwendigerweise ruhiger geworden. Denken Sie an mich, wenn es mit Ihnen soweit sein wird, Herr Kandidat.

Weinhold, neunzehnjährig, bleich, mager, hochaufgeschossen, mit schlichtem, langem Blondhaar. Er ist sehr unruhig und nervös in seinen Bewegungen: Bei aller Ehrerbietung, Herr Pastor ... Ich weiß doch nicht ... Es existiert doch eine große Verschiedenheit in den Naturen.

Kittelhaus: Lieber Herr Kandidat, Sie mögen ein noch so unruhiger Geist sein — im Tone eines Verweises: und das sind Sie — Sie mögen noch so heftig und — ungebärdig gegen die bestehenden Verhältnisse angehen, das legt sich alles. Ja, ja, ich gebe ja zu, wir haben ja Amtsbrüder, die in ziemlich vorgeschrittenem Alter noch recht jugendliche Streiche machen. Der eine predigt gegen die Branntweinpest und gründet Mäßigkeitsvereine, der andere verfaßt Aufrufe, die sich unleugbar recht ergreifend lesen. Aber was erreicht er damit? Die Not unter den Webern wird, wo sie vorhanden ist, nicht gemildert. Der soziale Frieden dagegen wird untergraben. Nein, nein, da möchte man wirklich fast sagen: Schuster, bleib bei deinem Leisten! Seelsorger, werde kein Wanstsorger! Predige dein reines Gotteswort, und im übrigen laß Den sorgen, der den Vögeln ihr Bett und ihr Futter bereitet hat und die Lilie auf dem Felde nicht läßt verderben. — Nun aber möcht

ich doch wirklich wissen, wo unser liebenswürdiger Wirt so plötzlich hingekommen ist.

Frau Dreißiger kommt mit der Pastorin nach vorn. Sie ist eine dreißigjährige, hübsche Frau von einem kernigen und robusten Schlage. Ein gewisses Mißverhältnis zwischen ihrer Art zu reden oder sich zu bewegen und ihrer vornehm reichen Toilette ist auffällig: Se haben ganz recht, Herr Pastor. Wilhelm macht's immer so. Wenn'n was einfällt, da rennt er fort und läßt mich sitzen. Da hab ich schon so drüber gered't, aber da mag man sagen, was man will.

Kittelhaus: Liebe, gnädige Frau, dafür ist er Geschäftsmann.

Weinhold: Wenn ich nicht irre, ist unten etwas vorgefallen.

Dreißiger kommt. Echauffiert, aufgeregt: Nun, Rosa, ist der Kaffee serviert?

Frau Dreißiger schmollt: Ach, daß Du ooch immer fortlaufen mußt.

Dreißiger, leichthin: Ach, was weißt Du!

Kittelhaus: Um Vergebung! Haben Sie Aerger gehabt, Herr Dreißiger?

Dreißiger: Den habe ich alle Tage, die Gott der Herr werden läßt, lieber Herr Pastor. Daran bin ich gewöhnt. Nun, Rosa?! Du sorgst wohl dafür.

Frau Dreißiger geht mißlaunig und zieht mehrmals heftig an dem breiten, gestickten Klingelzug.

Dreißiger: Jetzt eben — nach einigen Umgängen — Herr Kandidat, hätte ich Ihnen gewünscht, dabei zu sein. Da

hätten Sie was erleben können. Uebrigens ... Kommen Sie, fangen wir unsern Whist an.

Kittelhaus: Ja, ja, ja und nochmals ja! Schütteln Sie des Tages Staub und Last von den Schultern und gehören Sie uns.

Dreißiger ist ans Fenster getreten, schiebt eine Gardine beiseite und blickt hinaus. Unwillkürlich: Bande!!! — komm doch mal her, Rosa! Sie kommt. Sag doch mal: ... dieser lange, rothaarige Mensch dort! ...

Kittelhaus: Das ist der sogenannte rote Bäcker.

Dreißiger: Nu sag mal, ist das vielleicht derselbe, der Dich vor zwei Tagen insultiert hat? Du weißt ja, was Du mir erzähltest, als Dir Johann in den Wagen half.

Frau Dreißiger macht einen schiefen Mund, gedehnt: Ich wöß nich mehr.

Dreißiger: Aber so laß doch jetzt das Beleidigttun. Ich muß das nämlich wissen. Ich habe die Frechheiten nun nachgerade satt. Wenn es der ist, so zieh ich ihn nämlich zur Verantwortung. Man hört das Weberlied singen. Nun hören Sie bloß, hören Sie bloß!

Kittelhaus, überaus entrüstet: Will denn dieser Unfug wirklich immer noch kein Ende nehmen? Nun muß ich aber wirklich auch sagen: es ist Zeit, daß die Polizei einschreitet. Gestatten Sie mir doch mal! Er tritt ans Fenster. Nun sehen Sie an, Herr Weinhold! Das sind nun nicht bloß junge Leute, da laufen auch alte, gesetzte Weber in Masse mit. Menschen, die ich lange Jahre für höchst ehren-

wert und gottesfürchtig gehalten habe, sie laufen mit. Sie nehmen teil an diesem unerhörten Unfug. Sie treten Gottes Gesetz mit Füßen. Wollen Sie diese Leute vielleicht nun noch in Schutz nehmen?

Weinhold: Gewiß nicht, Herr Pastor. Das heißt, Herr Pastor ... cum grano salis. Es sind eben hungrige, unwissende Menschen. Sie geben halt ihre Unzufriedenheit kund, wie sie's verstehen. Ich erwarte gar nicht, daß solche Leute ...

Frau Kittelhaus, klein, mager, verblüht, gleicht mehr einer alten Jungfer als einer Frau: Herr Weinhold, Herr Weinhold! Aber ich bitte Sie!

Dreißiger: Herr Kandidat, ich bedaure sehr ... Ich habe Sie nicht in mein Haus genommen, damit Sie mir Vorlesungen über Humanität halten. Ich muß Sie ersuchen, sich auf die Erziehung meiner Knaben zu beschränken, im übrigen aber meine Angelegenheiten mir zu überlassen, mir ganz allein! Verstehen Sie mich?

Weinhold steht einen Augenblick starr und totenblaß und verbeugt sich dann mit einem fremden Lächeln. Leise: Gewiß, gewiß, ich habe Sie verstanden. Ich sah es kommen; es entspricht meinen Wünschen. Ab.

Dreißiger, brutal: Dann aber doch möglichst bald, wir brauchen das Zimmer.

Frau Dreißiger: Aber Wilhelm, Wilhelm!

Dreißiger: Bist Du wohl bei Sinnen? Du willst einen Menschen in Schutz nehmen, der solche Pöbeleien und Schurkereien wie dieses Schmählied da verteidigt?!

Frau Dreißiger: Aber Männdel, Männdel, er hat's ja gar nicht ...

Dreißiger: Herr Pastor, hat er's verteidigt oder hat er's nicht verteidigt?

Kittelhaus: Herr Dreißiger, man muß es seiner Jugend zugute halten.

Frau Kittelhaus: Ich weiß nicht, der junge Mensch ist aus einer so guten und achtbaren Familie. Vierzig Jahr war sein Vater als Beamter tätig und hat sich nie auch nur das Geringste zuschulden kommen lassen. Die Mutter war so überglücklich, daß er hier ein so schönes Unterkommen gefunden hatte. Und nun ... nun weiß er sich das so wenig wahrzunehmen.

Pfeifer reißt die Flurtür auf, schreit herein: Herr Dreißicher, Herr Dreißicher! se hab'n 'n feste. Se mechten kommen. Se haben een'n gefangen.

Dreißiger, hastig: Ist jemand zur Polizei gelaufen?

Pfeifer: D'r Herr Verwalter kommt schonn die Treppe ruf.

Dreißiger, in der Tür: Ergebener Diener, Herr Verwalter! Es freut mich, daß Sie gekommen sind.

Kittelhaus macht den Damen pantomimisch begreiflich, daß es besser sei, sich zurückzuziehen. Er, seine Frau und Frau Dreißiger verschwinden in den Salon.

Dreißiger, im höchsten Grade aufgebracht, zu dem inzwischen eingetretenen Polizeiverwalter: Herr Verwalter, ich habe nun endlich einen der Hauptsänger von meinen Färbereiarbeitern festnehmen lassen. Ich konnte das nicht mehr weiter mit

ansehen. Die Frechheit geht einfach ins Grenzenlose. Es ist empörend. Ich habe Gäste, und diese Schufte erdreisten sich ... sie insultieren meine Frau, wenn sie sich zeigt; meine Knaben sind ihres Lebens nicht sicher. Ich riskiere, daß sie meine Gäste mit Püffen traktieren. Ich gebe Ihnen die Versicherung, wenn es in einem geordneten Gemeinwesen ungestraft möglich sein sollte, unbescholtene Leute, wie ich und meine Familie, fortgesetzt öffentlich zu beschimpfen ... ja dann ... dann müßte ich bedauern, andere Begriffe von Recht und Gesittung zu haben.

Polizeiverwalter, etwa fünfzigjähriger Mann, mittelgroß, korpulent, vollblütig. Er trägt Kavallerieuniform mit Schleppsäbel und Sporen: Gewiß nicht ... Nein ... gewiß nicht, Herr Dreißiger! — Verfügen Sie über mich. Beruhigen Sie sich nur, ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung. Es ist ganz in der Ordnung ... Es ist mir sogar sehr lieb, daß Sie einen der Hauptschreier haben festnehmen lassen. Es ist mir sehr recht, daß die Sache nun endlich mal zum klappen kommt. Es sind so'n paar Friedensstörer hier, die ich schon lange auf der Pike habe.

Dreißiger: So'n paar grüne Burschen, ganz recht, arbeitsscheues Gesindel, faule Lümmels, die ein Luderleben führen, Tag für Tag in den Schenken rumhocken, bis der letzte Pfennig durch die Gurgel gejagt ist. Aber nun bin ich entschlossen, ich werde diesen berufsmäßigen Schandmäulern das Handwerk legen, gründlich. Es ist im allgemeinen Interesse, nicht nur im eigenen Interesse.

Polizeiverwalter: Unbedingt! ganz unbedingt, Herr

Dreißiger. Das kann Ihnen kein Mensch verdenken. Und soviel in meinen Kräften steht ...

Dreißiger: Mit dem Kantschu müßte man hineinfahren in das Lumpengesindel.

Polizeiverwalter: Ganz recht, ganz recht. Es muß ein Exempel statuiert werden.

Gendarm Kutsche kommt und nimmt Stellung. Man hört, da die Flurtür offen ist, das Geräusch von schweren Füßen, welche die Treppe heraufpoltern: Herr Verwalter, ich melde gehorsamst: m'r hab'n einen Menschen festgenommen.

Dreißiger: Wollen Sie den Menschen sehen, Herr Polizeiverwalter?

Polizeiverwalter: Ganz gewiß, ganz gewiß. Wir wollen ihn zu allererst mal aus nächster Nähe betrachten. Tun Sie mir den Gefallen, Herr Dreißiger, und bleiben Sie ganz ruhig. Ich verschaffe Ihnen Genugtuung oder ich will nicht Heide heißen.

Dreißiger: Damit kann ich mich nicht zufrieden geben, der Mensch kommt unweigerlich vor den Staatsanwalt.

Jäger wird von fünf Färbereiarbeitern hereingeführt, die, an Gesicht, Händen und Kleidern mit Farbe befleckt, direkt von der Arbeit herkommen. Der Gefangene hat die Mütze schief sitzen, trägt eine freche Heiterkeit zur Schau und befindet sich infolge des vorherigen Branntweingenusses in gehobenem Zustand: O ihr älenden Kerle! — Arbeiter wollt 'r sein? Kam'raden wollt 'r sein? Eh ich das machte — eh ich mich vergreifen tät a mein'n Genossen, da tät ich denken, de Hand mißt m'r verfaul'n dahier! Auf einen Wink des Verwalters hin veranlaßt Kutsche,

daß die Färber ihre Hände von dem Opfer nehmen. Jäger steht nun frei und frech da, während um ihn alle Türen verstellt werden.

Polizeiverwalter schreit Jäger an: Mütze ab, Flegel! Jäger nimmt sie ab, aber sehr langsam, ohne sein ironisches Lächeln aufzugeben. Wie heißt Du?

Jäger: Hab ich mit Dir schonn die Schweine gehit't? Unter dem Eindruck der Worte entsteht eine Bewegung unter den Anwesenden.

Dreißiger: Das ist stark.

Polizeiverwalter wechselt die Farbe, will aufbrausen, kämpft den Zorn nieder: Das Uebrige wird sich finden. — Wie Du heißt, frage ich Dich! — Als keine Antwort erfolgt, rasend: Kerl, sprich, oder ich lasse Dir fünfundzwanzig überreißen.

Jäger, mit vollkommener Heiterkeit und ohne auch nur durch ein Wimperzucken auf die wütende Einrede zu reagieren, über die Köpfe der Anwesenden hinweg zu einem hübschen Dienstmädchen, das, im Begriff den Kaffee zu servieren, durch den unerwarteten Anblick betroffen, mit offenem Munde stehen geblieben ist: Nu sag m'r ock, Plättbrettl-Emilie, bist Du jetzt bei der Gesellschaft?! Na da sieh ock, daß De hier nausfind'st. Hie kann amal d'r Wind gehn, und der bläst alles weg ieber Nacht. Das Mädchen starrt Jäger an, wird, als sie begreift, daß die Rede ihr gilt, rot vor Scham, schlägt sich die Hände vor die Augen und läuft hinaus, das Geschirr zurücklassend, wie es gerade steht und liegt. Wiederum entsteht eine Bewegung unter den Anwesenden.

Polizeiverwalter, nahezu fassungslos zu Dreißiger: So alt wie ich bin ... eine solche unerhörte Frechheit ist mir doch ..

II. 6

Jäger spuckt aus.

Dreißiger: Kerl, Du bist in keinem Viehstall, verstanden?!

Polizeiverwalter: Nun bin ich am Ende mit meiner Geduld. Zum letzten Mal: wie heißt Du?

Kittelhaus, der während der letzten Szene hinter der ein wenig geöffneten Salontür hervorgeblickt und gehorcht hat, kommt nun, durch die Geschehnisse hingerissen, um bebend vor Erregung zu intervenieren: Er heißt Jäger, Herr Verwalter. Moritz ... nicht? ... Moritz Jäger. Zu Jäger: Nu sag bloß, Jäger — kennst Du mich nich mehr?

Jäger, ernst: Sie sein Paster Kittelhaus.

Kittelhaus: Ja, Dein Seelsorger, Jäger! Derselbe, der Dich als kleines Wickelkind in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen hat. Derselbe, aus dessen Händen Du zum ersten Mal den Leib des Herrn empfangen hast. Erinnerst Du Dich noch? Da hab ich mich nun gemüht und gemüht und Dir das Wort Gottes ans Herz gelegt. Ist das nun die Dankbarkeit?

Jäger, finster, wie ein geduckter Schuljunge: Ich hab ja een'n Taler Geld ufgelegt.

Kittelhaus: Geld, Geld ... Glaubst Du vielleicht, daß das schnöde, erbärmliche Geld ... Behalt Dir Dein Geld ... das ist mir viel lieber. Was das für ein Unsinn ist! Sei brav, sei ein Christ! Denk an das, was Du gelobt hast. Halt Gottes Gebote, sei gut und sei fromm. Geld, Geld ...

Jäger: Ich bin Quäker, Herr Paster, ich gloob an nischt mehr.

Kittelhaus: Was, Quäker, ach rede doch nicht! Mach, daß Du Dich besserst, und laß unverdaute Worte aus dem Spiel! Das sind fromme Leute, nicht Heiden wie Du. Quäker! was Quäker!

Polizeiverwalter: Mit Erlaubnis, Herr Pastor. Er tritt zwischen ihn und Jäger. Kutsche! binden Sie ihm die Hände!

Wüstes Gebrüll von draußen: Jäger! Jäger soll rauskommen!

Dreißiger, gelinde erschrocken wie die übrigen Anwesenden, ist unwillkürlich ans Fenster getreten: Was heißt denn das nun wieder?

Polizeiverwalter: Oh, das versteh ich. Das heißt, daß sie den Lumpen wieder raus haben wollen. Den Gefallen werden wir ihnen nun aber mal nicht tun. Verstanden, Kutsche? Er kommt ins Stockhaus.

Kutsche, mit dem Strick in der Hand zögernd: Mit Respekt zu vermelden, Herr Verwalter, mir werden woll unsere Not haben. Es is eine ganz verfluchte Hetze Menschen. De richt'ge Schwefelbande, Herr Verwalter. Da is der Bäcker, da is der Schmied . . .

Kittelhaus: Mit gütiger Erlaubnis — um nicht noch mehr böses Blut zu machen, würde es nicht angemessener sein, Herr Verwalter, wir versuchten es friedlich? Vielleicht verpflichtet sich der Jäger gutwillig mitzugehen oder so . . .

Polizeiverwalter: Wo denken Sie hin!! Meine

Verantwortung! Auf so etwas kann ich mich unmöglich einlassen. Vorwärts, Kutsche! nich lange gefackelt!

Jäger, die Hände zusammenlegend und lachend hinhaltend: Immer feste, feste, aso fest, wie Er kennt. 's is ja doch nich uf lange. Er wird gebunden von Kutsche mit Hilfe der Kameraden.

Polizeiverwalter: Nu vorwärts, marsch! Zu Dreißiger: Wenn Sie Sorge haben, dann lassen Sie sechs Mann von den Färbern mitgehen. Die können ihn in die Mitte nehmen. Ich reite voran, Kutsche folgt. Wer sich entgegenstellt, wird niedergehauen.

Geschrei von unten: Kikeriki—i!! Wau, wau, wau!

Polizeiverwalter, nach dem Fenster drohend: Kanaillen! ich werde euch bekikerikien und bewauwauen. Marsch, vorwärts! Er schreitet voran hinaus mit gezogenem Säbel, die andern folgen mit Jäger.

Jäger schreit im Abgehen: Und wenn sich de gnäd'ge Frau Dreißichern o noch aso stolz macht, die is deshalb ni mehr wie unsereens. Die hat mein Vater viel hundertmal fer drei Fennige Schnaps vorgesetzt. Schwadron links schwenkt, marsch, ma—rsch! Ab mit Gelächter.

Dreißiger, nach einer Pause scheinbar gelassen: Wie denken Sie, Herr Paster? Wollen wir nun nicht unsern Whist machen? Ich denke, der Sache steht nun nichts mehr im Wege. Er zündet sich eine Zigarre an, dabei lacht er mehrmals kurz heraus, sobald sie brennt, laut heraus: Nu fang ich an, die Geschichte komisch zu finden. Dieser Kerl! In einem nervösen Lachausbruch: Es ist aber auch unbeschreib-

lich lächerlich. Erst der Krakeel bei Tisch mit dem Kandidaten. Fünf Minuten darauf empfiehlt er sich. Fort über alle Berge! Dann diese Geschichte. Und nun spielen wir unsern Whist weiter.

Kittelhaus: Ja aber ... Gebrüll von unten. Ja, aber ... Wissen Sie: die Leute machen einen so schrecklichen Skandal.

Dreißiger: Ziehen wir uns einfach in das andere Zimmer zurück. Da sind wir ganz ungestört.

Kittelhaus, unter Kopfschütteln: Wenn ich nur wüßte, was in diese Menschen gefahren ist. Ich muß dem Kandidaten darin recht geben, wenigstens war ich bis vor kurzem auch der Ansicht, die Webersleute wären ein demütiger, geduldiger und lenksamer Menschenschlag. Geht es Ihnen nicht auch so, Herr Dreißiger?

Dreißiger: Freilich waren sie geduldig und lenksam, freilich waren es früher gesittete und ordentliche Leute. Solange nämlich die Humanitätsdusler ihre Hand aus dem Spiele ließen. Da ist ja den Leuten lange genug klar gemacht worden, in welchem entsetzlichen Elend sie drin stecken. Bedenken Sie doch: all die Vereine und Komitees zur Abhilfe der Webernot. Schließlich glaubt es der Weber, und nun hat er den Vogel. Nun komme einer her und rücke ihnen den Kopf wieder zurecht. Jetzt ist er im Zuge. Jetzt murrt er ohne aufhören. Jetzt paßt ihm das nicht und jen's nicht. Jetzt möchte alles gemalt und gebraten sein.

Plötzlich ein vielstimmiges, aufschwellendes Hurragebrüll.

Kittelhaus: So haben sie denn mit all ihrer Humanität nichts weiter zuwege gebracht, als daß aus Lämmern über Nacht buchstäblich Wölfe geworden sind.

Dreißiger: Ach was! bei kühlem Verstande, Herr Paster, kann man der Sache vielleicht sogar noch 'ne gute Seite abgewinnen. Solche Vorkommnisse werden vielleicht in den leitenden Kreisen nicht unbemerkt bleiben. Möglicherweise kommt man dort doch mal zu der Ueberzeugung, daß es so nicht mehr lange weitergehen kann, daß etwas geschehen muß, wenn unsre heimische Industrie nicht völlig zugrunde gehen soll.

Kittelhaus: Ja, woran liegt aber dieser enorme Rückgang, sagen Sie bloß?

Dreißiger: Das Ausland hat sich gegen uns durch Zölle verbarrikadiert. Dort sind uns die besten Märkte abgeschnitten, und im Inland müssen wir ebenfalls auf Tod und Leben konkurrieren, denn wir sind preisgegeben, völlig preisgegeben.

Pfeifer kommt atemlos und blaß hereingewankt: Herr Dreißicher, Herr Dreißicher!

Dreißiger, bereits in der Salontür, im Begriff zu gehen, wendet sich geärgert: Nu, Pfeifer, was gibt's schon wieder?

Pfeifer: Nee ... nee ... nu laßt mich zufriede!

Dreißiger: Was is denn nu los?

Kittelhaus: Sie machen ein ja Angst, reden Sie doch.

Pfeifer, immer noch nicht bei sich: Na, da laßt mich zu-

friede! nee so was! nee so was aber ooch! Die Obrigkeit ... na, den wird's gutt gehn.

Dreißiger: In's Teufels Namen, was is Ihnen denn in die Glieder geschlagen? Hat jemand den Hals gebrochen?

Pfeifer, fast weinend vor Angst, schreit heraus: Se hab'n a Jäger Moritz befreit, a Verwalter gepriegelt und fortgejagt, a Schandarm gepriegelt und fortgejagt. Ohne Helm ... a Säbel zerbrochen ... nee, nee!

Dreißiger: Pfeifer, Sie sind wohl übergeschnappt.

Kittelhaus: Das wäre ja Revolution.

Pfeifer, auf einem Stuhl sitzend, am ganzen Leibe zitternd, wimmernd: Herr Dreißicher, 's wird ernst! Herr Dreißicher, 's wird ernst!

Dreißiger: Na, dann kann mir aber die ganze Polizei ...

Pfeifer: Herr Dreißicher, 's wird ernst!

Dreißiger: Ach, halten Sie's Maul, Pfeifer! Zum Donnerwetter!

Frau Dreißiger, mit der Pastorin aus dem Salon: Ach, das ist aber wirklich empörend, Wilhelm. Der ganze schöne Abend wird uns verdorben. Nu hast Du's, nu will de Frau Pastern am liebsten zu Hause gehn.

Kittelhaus: Liebe, gnädige Frau Dreißiger, es ist doch vielleicht heute wirklich das beste ...

Frau Dreißiger: Aber, Wilhelm, Du solltest doch auch mal gründlich dazwischen fahren.

Dreißiger: Geh Du doch und sag's 'n! Geh Du

doch! Geh Du doch! Vor dem Pastor stillstehend, unvermittelt: Bin ich denn ein Tyrann? Bin ich denn ein Menschenschinder?

Kutscher Johann kommt: Gnäd'ge Frau, ich hab de Pferde d'rweile angeschirrt. A Jorgel und's Karlchen hat d'r Herr Kandedate schon in a Wagen gesetzt. Kommt's gar schlimm, da fahr m'r los.

Frau Dreißiger: Ja, was soll denn schlimm kommen?

Johann: Nu ich weeß halt au ni. Ich meen halt aso! 's wer'n halt immer mehr Leute. Se hab'n halt doch a Verwalter mit samst 'n Schandarme fortgejagt.

Pfeifer: 's wird ernst, Herr Dreißiger! 's wird ernst!

Frau Dreißiger, mit steigender Angst: Ja, was soll denn werden? — Was wollen die Leute? — Se könn uns doch nich ieberfallen, Johann?

Johann: Frau Madame, 's sein riede Hunde drunter.

Pfeifer: 's wird ernst, bitt'rer Ernst.

Dreißiger: Maul halten, Esel! Sind die Türen verrammelt?

Kittelhaus: Tun Sie mir den Gefallen ... Tun Sie mir den Gefallen ... Ich habe einen Entschluß gefaßt ... Tun Sie mir den Gefallen ... Zu Johann: Was verlangen denn die Leute?

Johann, verlegen: Mehr Lohn woll'n se halt hab'n, die tummen Luder.

Kittelhaus: Gut, schön! — Ich werde hinausgehen und meine Pflicht tun. Ich werde mit den Leuten mal ernstlich reden.

Johann: Herr Paster, Herr Paster! das lassen Se ock unterwegens. Hie is jedes Wort umsonste.

Kittelhaus: Lieber Herr Dreißiger, noch ein Wörtchen. Ich möchte Sie bitten: stellen Sie Leute hinter die Tür und lassen Sie sogleich hinter mir abschließen.

Frau Kittelhaus: Ach, willst Du das wirklich, Joseph?

Kittelhaus: Ich will es. Ich will es. Ich weiß, was ich tue. Hab keine Sorge, der Herr wird mich schützen.

Frau Kittelhaus drückt ihm die Hand, tritt zurück und wischt sich Tränen aus den Augen.

Kittelhaus, indes von unten herauf ununterbrochen das dumpfe Geräusch einer großen, versammelten Menschenmenge heraufdringt: Ich werde mich stellen ... Ich werde mich stellen, als ob ich ruhig nach Hause ginge. Ich will doch sehen, ob mein geistliches Amt ... ob ich nicht mehr soviel Respekt bei diesen Leuten ... Ich will doch sehen ... Er nimmt Hut und Stock. Vorwärts also, in Gottes Namen. Ab, begleitet von Dreißiger, Pfeifer und Johann.

Frau Kittelhaus: Liebe Frau Dreißiger, — sie bricht in Tränen aus und umhalst sie — wenn ihm nur nicht ein Unglück zustößt!

Frau Dreißiger, wie abwesend: Ich weeß gar nich, Frau Pastern, mir is aso ... Ich weeß gar nich, wie mir zu Mute is. So was kann doch reen gar nich menschenmeeglich sein. Wenn das aso is ... das is ja grade, als wie wenn's Reichtum a Verbrechen wär. Sehn S' ock, wenn mir das hätte jemand gesagt, ich weeß gar nich, Frau

Pastern, am Ende wär ich lieber in mein kleenlichen Verhältnissen drinne geblieben.

Frau Kittelhaus: Liebe Frau Dreißiger, es gibt in allen Verhältnissen Enttäuschungen und Aerger genug.

Frau Dreißiger: Nu freilich, nu freilich, das denk ich mir doch ooch eben. Und daß mir mehr haben als andere Leute ... nu Jes's, mir haben's doch ooch nich gestohlen. 's is doch Heller fer Fennig uf rechtlichem Wege erworben. So was kann doch reen gar nich meeglich sein, daß die Leute ieber een herfallen. Is denn mein Mann schuld, wenn's Geschäfte schlecht geht?

Von unten herauf dringt tumultuarisches Gebrüll. Während die beiden Frauen noch bleich und erschrocken einander anblicken, stürzt Dreißiger herein.

Dreißiger: Rosa, wirf Dir was über und spring in den Wagen, ich komme gleich nach! Er stürzt nach dem Geldschrank, schließt ihn auf und entnimmt ihm verschiedene Wertsachen.

Johann kommt: Alles bereit! Aber nu schnell, eh's Hintertor noch besetzt is!

Frau Dreißiger, in panischem Schrecken den Kutscher umhalsend: Johann, liebster, bester Johann! Rett uns, aller aller allerbester Johann! Rette meine Jungen, ach, ach ...

Dreißiger: Sei doch vernünftig! Laß doch den Johann los!

Johann: Madam, Madam! Sein S' ock ganz geruhig. Unse Rappen sein gutt im stande. Die holt keener ein. Wer de ni beiseite geht, wird iebergefahrn. Ab.

Frau Kittelhaus, in ratloser Angst: Aber mein Mann?

Aber ... aber mein Mann? Aber, Herr Dreißiger, mein Mann?

Dreißiger: Frau Paster, Frau Paster, er is ja gesund. Beruhigen Sie sich doch nur, er is ja gesund.

Frau Kittelhaus: Es ist ihm was Schlimmes zugestoßen. Sie sagen's bloß nich, Sie sagen's bloß nich.

Dreißiger: O lassen Sie's gut sein, die werden's bereun. Ich weiß ganz genau, wessen Hände dabei waren. Eine so namenlose, schamlose Frechheit bleibt nich ungerochen. Eine Gemeinde, die ihren Seelsorger mißhandelt, pfui Teufel! Tolle Hunde, nichts weiter, toll gewordene Bestien, die man demgemäß behandeln wird. Zu Frau Dreißiger, die wie betäubt dasteht: Nun so geh doch und rühr Dich! Man hört gegen die Haustür schlagen. Hörst Du denn nich? Das Gesindel ist wahnsinnig geworden. Man hört Klimpern von zerbrechenden Scheiben, die im Parterre eingeworfen werden. Das Gesindel hat den Sonnenkoller. Da bleibt nichts übrig, wir müssen machen, daß wir fortkommen.

Man hört vereint rufen: Expedient Feifer soll rauskommen! — Expedient Feifer soll rauskommen!

Frau Dreißiger: Feifer, Feifer, sie wollen Feifer raushaben.

Pfeifer stürzt herein: Herr Dreißicher, am Hintertor stehn o schonn Leute. De Haustier hält keene drei Minuten mehr. D'r Wittigschmied haut mit an Ferdeeimer drauf nei wie a Unsinniger.

Von unten Gebrüll lauter und deutlicher: Expedient Feifer soll rauskommen! — Expedient Feifer soll rauskommen!

Frau Dreißiger rennt davon, wie gejagt; ihr nach Frau Kittelhaus. Beide ab.

Pfeifer horcht auf, wechselt die Farbe, versteht den Ruf und ist im nächsten Moment von wahnsinniger Angst erfaßt. Das Folgende weint, wimmert, bettelt, winselt er in rasender Schnelligkeit durcheinander. Dabei überhäuft er Dreißiger mit kindischen Liebkosungen, streichelt ihm Wangen und Arme, küßt seine Hände und umklammert ihn schließlich wie ein Ertrinkender, ihn dadurch hemmend und fesselnd und nicht von ihm loslassend: Ach liebster, scheenster, allergnädigster Herr Dreißicher, lassen Se mich nich zuricke, ich hab Ihn immer treu gedient; ich hab ooch de Leute immer gutt behandelt. Mehr Lohn, wie festgesetzt war, konnt ich'n doch nich geben. Verlassen Se mich nich, se machen mich kalt. Wenn se mich finden, schlagen se mich tot. Ach Gott im Himmel, ach Gott im Himmel! Meine Frau, meine Kinder ...

Dreißiger, indem er abgeht, vergeblich bemüht, sich von Pfeifer loszumachen: Lassen Sie mich doch wenigstens los, Mensch! Das wird sich ja finden; das wird sich ja alles finden. Ab mit Pfeifer.

Einige Sekunden bleibt der Raum leer. Im Salon zerklirren Fenster. Ein starker Krach durchschallt das Haus, hierauf brausendes Hurra, danach Stille. Einige Sekunden vergehen, dann hört man leises und vorsichtiges Trappen die Stufen zum ersten Stock empor, dazu nüchterne und schüchterne Ausrufe: links! — oben nuf! — pscht! — langsam! langsam! — schipp ock nich! — hilf schirjen! — praatz, hab ich a Ding! — macht fort, ihr Wirgebänder! — mir gehn zur Hochzeit! — geh Du nei! — o geh Du!

Es erscheinen nun junge Weber und Webermädchen in der Flurtür, die nicht wagen einzutreten und eines das andere hereinzustoßen

suchen. Nach einigen Sekunden ist die Schüchternheit überwunden, und die ärmlichen, magern, teils kränklichen, zerlumpten oder geflickten Gestalten verteilen sich in Dreißigers Zimmer und im Salon, alles zunächst neugierig und scheu betrachtend, dann betastend. Mädchen versuchen die Sofas; es bilden sich Gruppen, die ihr Bild im Spiegel bewundern. Es steigen einzelne auf Stühle, um die Bilder zu betrachten und herabzunehmen, und inzwischen strömen immer neue Jammergestalten vom Flur herein.

Erster alter Weber kommt: Nee, nee, da laßt mich aber doch zufriede! Unten da fangen se gar schonn an und richten an Sache zugrunde. Nu die Tollheet! Da is doch kee Sinn und kee Verstand o nich drinne. Ums Ende wird das noch gar sehr a beese Ding. Wer hie an hellen Kopp behält, der macht ni mit. Ich wer mich in Obacht nehmen und wer mich an solchen Untaten beteiligen!

Jäger, Bäcker, Wittig mit einem hölzernen Eimer, Baumert und eine Anzahl junger und alter Weber kommen wie auf der Jagd nach etwas hereingestürmt, mit heiseren Stimmen durcheinander rufend.

Jäger: Wo is a hin?

Bäcker: Wo is der Menschenschinder?

Baumert: Kenn mir Gras fressen, friß du Sägespäne.

Wittig: Wenn m'r'n kriegen, knippen mer'n uf.

Erster alter Weber: Mir nehmen'n bei a Been'n und schmeißen'n zum Fenster naus, uf de Steene, daß a bald fer immer liegen bleibt.

Zweiter junger Weber kommt: A is fort ieber alle Berge.

Alle: Wer denn?

Zweiter junger Weber: Dreißicher.

Bäcker: Feifer o?.

Stimmen: Sucht Feifern! sucht Feifern!

Baumert: Such, such, Feiferla, 's is a Weberschmann auszuhungern. Gelächter.

Jäger: Wenn mer'sch o ni kriegen, das Dreißicher-viehch ... arm soll a wer'n.

Baumert: Arm soll a wer'n wie ne Kirchenmaus. Arm soll a wer'n.

Alle stürmen in der Absicht zu demolieren auf die Salontür zu.

Bäcker, der voraneilt, macht eine Wendung und hält die andern auf: Halt, heert uf mich! Sei mer hier fertig, da fang m'r erscht recht an. Von hier aus geh mer nach Bielau nieber, zu Dittrichen, der de die mechan'schen Webstihle hat. Das ganze Elend kommt von a Fabriken.

Der alte Ansorge kommt vom Flur herein. Nachdem er einige Schritte gemacht, bleibt er stehen, sieht sich ungläubig um, schüttelt den Kopf, schlägt sich vor die Stirn und sagt: Wer bin ich? D'r Weber Anton Ansorge. Is a verruckt gewor'n, Ansorge? 's is wahr, mit mir dreht sich's ums Kreisel rum wie ne Bremse. Was macht a hier? Was a lustig is, wird a woll machen. Wo is a hier, Ansorge? Er schlägt sich wiederholt vor den Kopf. Ich bin ni gescheut! Ich steh fer nischt. Ich bin ni recht richtig. Geht weg, geht weg! Geht weg, Ihr Rebeller! Kopp weg, Beene weg, Hände weg! Nimmst du m'r mei Häusl, nehm ich d'r dei Häusl. Immer druf! Mit Geheul ab in den Salon. Die Anwesenden folgen ihm mit Gejohl und Gelächter.

Der Vorhang fällt.

# Fünfter Akt

Langenbielau. — Das Weberstübchen des alten Hilse. Links ein Fensterchen, davor ein Webstuhl, rechts ein Bett, dicht daran gerückt ein Tisch. Im Winkel rechts der Ofen mit Bank. Um den Tisch, auf Ritsche, Bettkante und Holzschemel sitzend: der alte Hilse, seine ebenfalls alte, blinde und fast taube Frau, sein Sohn Gottlieb und dessen Frau Luise, bei der Morgenandacht. Ein Spulrad mit Garnwinde steht zwischen Tisch und Webstuhl. Auf den gebräunten Deckbalken ist allerhand altes Spinn-, Spul- und Webegerät untergebracht. Lange Garnsträhnen hängen herunter. Vielerlei Prast liegt überall im Zimmer umher. Der sehr enge, niedrige und flache Raum hat eine Tür nach dem „Hause" in der Hinterwand. Dieser Tür gegenüber im „Hause" steht eine andere Tür offen, die den Einblick gewährt in ein zweites, dem ersten ähnliches Weberstübchen. Das Haus ist mit Steinen gepflastert, hat schadhaften Putz und eine baufällige Holztreppe hinauf zur Dachwohnung. Ein Waschfaß auf einem Schemel ist teilweise sichtbar; ärmlichste Wäschestücke, Hausrat armer Leute steht und liegt durcheinander. Das Licht fällt von der linken Seite in alle Räumlichkeiten.

Der alte Hilse, ein bärtiger, starkknochiger, aber nun von Alter, Arbeit, Krankheit und Strapazen gebeugter und verfallener Mann. Veteran, einarmig. Er ist spitznasig, von fahler Gesichtsfarbe, zittrig, scheinbar nur Haut, Knochen und Sehne, und hat die tiefliegenden, charakteristischen, gleichsam wunden Weberaugen. — Nachdem er sich mit Sohn und Schwiegertochter erhoben, betet er: Du lieber Herrgott, mir kenn Dir gar nich genug Dank bezeigen, daß Du uns auch diese Nacht in Deiner Gnade und Giete ... und hast Dich unser erbarmt. Daß mir auch diese Nacht nich ha'n keen'n Schaden genommen. „Herr, Deine Giete reicht so weit", und mir sein arme,

beese, sindhafte Menschenkinder, ni wert, daß Dei Fuß uns zertritt, aso sindhaftich und ganz verderbt sein mir. Aber Du, lieber Vater, willst uns ansehn und annehmen um Deines teuren Sohnes, unsers Herrn und Heilands Jesus Christus willen. „Jesu Blut und Gerechtigkeit, das is mein Schmuck und Ehrenkleid.“ Und wenn auch mir und mer wer'n manchmal kleenmietig under Deiner Zuchtrute — wenn und der Owen d'r Läutrung und brennt gar zu rasnich heiß — da rech's uns ni zu hoch an, vergib uns unsre Schuld. Gib uns Geduld, himmlischer Vater, daß mir nach diesem Leeden und wer'n teilhaftig Deiner ewigen Seeligkeet. Amen.

Mutter Hilse, welche vorgebeugt mit Anstrengung gelauscht hat, weinend: Nee, Vaterle, Du machst a zu a scheenes Gebete machst Du immer.

Luise begibt sich ans Waschfaß, Gottlieb ins gegenüberliegende Zimmer.

Der alte Hilse: Wo is denn's Madel?

Luise: nieber nach Peterschwalde — zu Dreißichern. Se hat wieder a paar Strähne verspult nächt'n Abend.

Der alte Hilse, sehr laut sprechend: Na, Mutter, nu wer ich D'r'sch Rädla bringen.

Mutter Hilse: Nu bring's, bring's, Aaler.

Der alte Hilse, das Spulrad vor sie hinstellend: Sieh ock, ich wollt D'r'sch ja zu gerne abnehmen ...

Mutter Hilse: Nee ... nee ... was tät ock ich anfangen mit der vielen Zeit!?

Der alte Hilse: Ich wer D'r de Finger a bissel ab-

wischen, daß nich etwa 's Garn und wird fettig — heerscht De? Er wischt ihr mit einem Lappen die Hände ab.

Luise, vom Waschfaß: Wo hätt mir ock Fettes gegessen?!

Der alte Hilse: Hab'n mer kee Fett, ess mir'sch Brot trocken — hab'n mer kee Brot, ess mer Kartoffeln — hab'n mer keene Kartoffeln ooch nich, da ess mer trockne Kleie.

Luise, batzig: Und hab'n mer kee Schwarzmehl, da machen mer'sch wie Wenglersch unten, da sehn m'r dernach, wo d'r Schinder a verreckt Ferd hat verscharrt. Das graben m'r aus, und da leben mer amal a paar Wochen von Luder — aso mach mer'sch! nich wahr?

Gottlieb, aus dem Hinterzimmer: Was Geier hast Du fer a Geschwatze!?

Der alte Hilse: Du sollt'st Dich mehr vorsehn mit gottlosen Reden! Er begibt sich an den Webstuhl, ruft: Wollt'st m'r ni helfen, Gottlieb — 's sein ock a paar Fädel zum durchziehn.

Luise, vom Waschfaß aus: Gottlieb, sollst Vatern zureechen. Gottlieb kommt. Der Alte und sein Sohn beginnen nun die mühsame Arbeit des „Kammstechens": Fäden der Werfte werden durch die Augen der Kämme oder Schäfte am Webstuhl gezogen. Kaum haben sie begonnen, so erscheint im „Hause" Hornig.

Hornig, in der Stubentür: Viel Glick zum Handwerk!

Der alte Hilse und sein Sohn: Scheen Dank, Hornig!

Der alte Hilse: Nu sag amal, wenn schläfst Du d'n

eegentlich? Bei Tage gehst uf a Handel, in d'r Nacht stehst De uf Wache.

Hornig: Ich hab doch gar keen'n Schlaf ni mehr!?

Luise: Willkommen, Hornig!

Der alte Hilse: Na was bringst Du Gudes?

Hornig: Scheene Neuigkeeten, Meester. De Peterschwalder hab'n amal 'n Teiwel riskiert und haben a Fabrikant Dreißiger mit samst der ganzen Familie zum Loche naus gejagt.

Luise, mit Spuren von Erregung: Hornig liegt wieder amal in a hellen Morgen nein.

Hornig: Dasmal nich, junge Frau! dasmal nich. — Scheene Kinderschirzl hätt ich im Wagen. Nee, nee, ich sag reene Wahrheet. Se haben 'n heilig fortgejagt. Gestern Abend is a nach Reechenbach kommen. Na Gott zu Dir! Da ha'n s'n doch ni erscht amal woll'n behalt'n — aus Furcht vor a Webern — da hat er doch plutze wieder fortgemußt uf Schweidnitz nein —

Der alte Hilse, er nimmt Fäden der Werfte vorsichtig auf und bringt sie in die Nähe des Kammes, durch dessen eines Auge der Sohn von der andern Seite mit einem Drahthäkchen greift, um die Fäden hindurchzuziehen: Nu hast aber Zeit, daß De ufheerscht, Hornig!

Hornig: Ich will ni mit heilen Knochen von d'r Stelle gehn. Nee, nee, das weeß ja bald jedes Kind.

Der alte Hilse: Nu sag amal, bin ich nu verwirrt oder bist Du verwirrt?

Hornig: Nu das heeßt. Was ich Dir erzählt hab,

das is aso wahr wie Amen in d'r Kirche. Ich wollte ja nischt sagen, wenn ich und ich hätte nich d'rbei gestanden, aber aso hab ich's doch gesehn. Mit eegnen Augen, wie ich Dich hier sehn tu, Gottlieb. Gedemoliert haben se'n Fabrikanten sei Haus, unten vom Keller uf bis oben ruf unter de Dachreiter. Aus a Dachfenstern haben se's Porz'lan geschmissen — immer iber'sch Dach nunter. Wie viel hundert Schock Parchent liegen bloß in d'r Bache?! 's Wasser kann ni mehr fort, kannst's glooben; 's kam immer ieber a Rand rieber gewellt; 's sah or'ntlich schwefelblau aus von dem vielen Indigo, den se haben aus a Fenstern geschitt't. Die himmelblauen Staubwolken, die kamen bloß immer aso gepulwert. Nee, nee, dort haben se schonn firchterlich geäschert. Ni ock etwa im Wohnhause . . . in d'r Färberei . . . uf a Speichern . . .! 's Treppengeländer zerschlagen, de Dielen ufgerissen — Spiegel zertrimmert — Sofa, Sessel, alles zerrissen und zerschlissen, zerschnitten und zerschmissen — zertreten und zerhackt — nee verpucht! — kannst's glooben, schlimmer wie im Kriege.

Der alte Hilse: Und das sollten hiesige Weber gewest sein? Er schüttelt langsam und ungläubig den Kopf. An der Tür haben sich neugierige Hausbewohner gesammelt.

Hornig: Nu, was denn sonste? Ich kennte ja alle mit Namen genenn'n. Ich fihrt a Landrat durchs Haus. Da hab ich ja mit vielen gered't. Se war'n aso umgänglich wie sonste. Se machten ihre Sache aso sachte weg, aber se machten's grindlich. D'r Landrat red'te mit vielen.

Da war'n se aso demietig wie sonste. Aber abhalt'n ließen se sich nich. Die scheensten Meebelsticke, die wurden zerhackt, ganz wie fersch Lohn.

Der alte Hilse: A Landrat hätt'st Du durchs Haus gefihrt?

Hornig: Nu, ich wer mich doch ni firchten. Ich bin doch bekannt bei den Leuten wie a beese Greschl. Ich hab doch mit keen'n nischt. Ich steh doch mit allen gut. Aso gewiß wie ich Hornig heeße, so wahr bin ich durchgegangen. Und Ihr kennt's dreiste glooben: mir is or'ntlich weech wor'n hie rum — und'n Landrat, dem sah ich's wohl ooch an — 's ging 'n nahe genug. Denn warum? — Ma heerte ooch noch nich amal a eenzichtes Wort, aso schweigsam ging's her. Or'ntlich feierlich wurd een zu Mutte, wie die armen Hungerleider und nahmen amal ihre Rache dahier.

Luise, mit ausbrechender, zitternder Erregung, zugleich die Augen mit der Schürze reibend: Aso is ganz recht, aso muß kommen!

Stimmen der Hausbewohner: Hier gäb's o Menschenschinder genug. — Da drieben wohnt glei eener. — Der hat vier Pferde und sechs Kutschwagen im Stalle und läßt seine Weber d'rfiere hungern.

Der alte Hilse, immer noch ungläubig: Wie sollte das aso rauskommen sein, dort drieben?

Hornig: Wer weeß nu!? Wer weeß ooch!? Eener spricht so, d'r andre so.

Der alte Hilse: Was sprechen se denn?

Hornig: Na, Gott zu Dir, Dreißiger sollte gesagt hab'n: de Weber kennten ja Gras fressen, wenn se hungern täten. Ich weeß nu weiter nich.

Bewegung auch unter den Hausbewohnern, die es einer dem andern unter Zeichen der Entrüstung weiter erzählen.

Der alte Hilse: Nu heer amal, Hornig. Du kennt'st mir meinsweg'n sagen: Vater Hilse, morgen mußt Du sterben. Das kann schonn meeglich sein, werd ich sprechen — warum denn ni? — Du kennt'st mir sagen: Vater Hilse, morgen besucht Dich d'r Keenig von Preußen — aber daß Weber, Menschen wie ich und mei Sohn — und sollten solche Sachen haben vorgehabt — nimmermehr! Nie und nimmer wer ich das glooben.

Mielchen, siebenjähriges, hübsches Mädchen mit langen, offenen Flachshaaren, ein Körbchen am Arm, kommt hereingesprungen. Der Mutter einen silbernen Eßlöffel entgegenhaltend: Mutterle, Mutterle! sieh ock, was ich hab! Da sollst mer a Kleedl d'rfier koofen.

Luise: Was kommst 'n Du aso gejähdert, Mädel? Mit gesteigerter Aufregung und Spannung: Was bringst 'n da wieder geschleppt, sag emal. Du bist ja ganz hinter a Oden gekommen. Und de Feifel sein noch im Kerbel. Was soll denn das heeßen, Mädel?

Der alte Hilse: Mädel, wo hast Du den Leffel her?

Luise: Kann sein, se hat'n gefunden.

Hornig: Seine zwee, drei Taler is der gutt wert.

Der alte Hilse, außer sich: naus, Mädel! naus! Glei machst, daß D' naus kommst. Wirscht Du glei

folgen, oder soll ich a Priegel nehmen?! Und den Leffel trägst hin, wo D'n her hast. naus! Willst Du uns alle mitsammen zu Dieben machen, hä? Dare, Dir wer ich's Mausen austreiben — er sucht etwas zum hauen.

Mielchen, sich an der Mutter Röcke klammernd, weint: Großvaterle, hau mich nich — mer — haben's — doch ge — gefunden. De — Spul ... Spul — Kinder — haben — alle — welche.

Luise, zwischen Angst und Spannung hervorstoßend: Nu da siehst's doch, gefunden hat sie's. Wo hast's denn gefunden?

Mielchen, schluchzend: In Petersch—walde haben — mer'sch ge—funden, vor Dreißigersch — Hause.

Der alte Hilse: Nu da hätt' m'r ja de Bescheerung. Nu mach aber lang, sonster wer ich D'r uf a Trab helfen.

Mutter Hilse: Was geht denn vor?

Hornig: Itz will ich D'r was sag'n, Vater Hilse. Laß Gottlieben a Rock anziehn, a Leffel nehmen und ufs Amt tragen.

Der alte Hilse: Gottlieb, zieh D'r a Rock an!

Gottlieb, schon im Anziehen begriffen, eifrig: Und da wer ich uf de Kanzlei gehn und sprechen: se sollten's nich iebel nehmen, aso a Kind hätte halt doch no nich aso 's Verständnis dervon. Und da brächt ich den Leffel. Heer uf zu flen'n, Mädel!

Das weinende Kind wird von der Mutter ins Hinterzimmer gebracht, dessen Tür sie schließt. Sie selbst kommt zurück.

Hornig: Seine drei Taler kann der gutt Wert haben.

Gottlieb: Gib ock a Tiechl, Luise, daß a nich zu

Schaden kommt. Nee, nee, aso, aso a teuer Dingl. Er hat Tränen in den Augen, während er den Löffel einwickelt.

Luise: Wenn mir a hätt'n, kennt mer viele Wochen leben.

Der alte Hilse: Mach, mach, feder Dich! Feder Dich aso sehr, wie De kannst! Das wär aso was! Das fehlt mir noch gerade. Mach, daß mir den Satansleffel vom Halse kriegen.

Gottlieb ab mit dem Löffel.

Hornig: Na nu wer ich ooch sehn, daß ich weiter komme. Er geht, unterhält sich im Haus noch einige Sekunden, dann ab.

Chirurgus Schmidt, ein quecksilbriges, kugliges Männchen mit weinrotem, pfiffigem Gesicht kommt ins Haus: Gu'n Morgen, Leute! Na, das sind m'r scheene Geschichten. Kommt mir nur! Mit dem Finger drohend: Ihr habt's dick hinter'n Ohren. In der Stubentür, ohne herein zu kommen: Gu'n Morgen, Vater Hilse! Zu einer Frau im „Hause": Nu, Mutterle, wie steht's mit'n Reißen? Besser, wie? Na säht Ihr woll! Vater Hilse, ich muß doch ooch mal schaun, wie's bei Euch aussieht. Was Teuwel is denn dem Mutterle?

Luise: Herr Dokter, de Lichtadern sein er vertrockn't, se sieht gar gar nich mehr.

Chirurgus Schmidt: Das macht der Staub und das Weben bei Licht. Na sagt amal, kennt Ihr Euch darieber 'n Versch machen? Ganz Peterschwaldau is ja auf'n Beinen hier rieber. Ich setz mich heut frieh in

meinen Wagen, denke nischt Jebels, nicht mit einer Faser. Höre da fermlich Wunderdinge. Was in drei Teiwels Namen ist denn in die Menschen gefahren, Hilse? Wüten da wie 'n Rudel Welfe. Machen Revolution, Rebellion; werden renitent, plündern und marodieren ... Mielchen! wo is denn Mielchen? *Mielchen, noch rot vom weinen, wird von der Mutter hereingeschoben.* Da, Mielchen, greif mal in meine Rockschöße. *Mielchen tut es.* Die Fefferniſſe sind Deine. Na, na; nich alle auf einmal. Schwernotsmädel! Erst singen! Fuchs, du hast die ... na? Fuchs, du hast die ... Gans ... Wart nur Du, was Du gemacht hast: Du hast ja die Sperlinge uf'n Pfarrzaune Stengelscheißer genannt. Die haben's angezeigt beim Herr Kanter. Na nu sag bloß ein Mensch. An finfzehnhundert Menschen sind auf der Achse. *Fernes Glockenläuten.* Hört mal: — in Reichenbach läuten sie Sturm. Finfzehnhundert Menschen. Der reine Weltuntergang. Unheimlich!

Der alte Hilse: Da kommen sie wirklich hier rieber nach Bielau?

Chirurgus Schmidt: Nu freilich, freilich, ich bin ja durchgefahren. Mitten durch a ganzen Schwarm. Am liebsten wär ich abgestiegen und hätte glei jed'm a Pulwerle gegeben. Da trottelt eener hinter'm andern her wie's graue Elend und verfiehren ein Gesinge, daß een fermlich a Magen umwend't, daß een richtig zu wirgen anfängt. Mei Friedrich uf'm Bocke, der hat genatscht wie a alt Weib. Mir mußten uns glei d'rhinterher 'n tichtichen Bittern koofen. Ich mechte kee Fabrikante sein, und wenn ich

gleich uf Gummirädern fahr'n kennte. *Fernes Singen.* Horcht mal! Wie wenn man mit a Knecheln 'n alten, zersprungenen Bunzeltopp bearbeit. Kinder, das dauert nich fünf Minuten, da haben mer se hier. Adje, Leute. Macht keene Tummheiten. Militär kommt gleich dahinterher. Bleibt bei Verstande. Die Peterswaldauer hab'n a Verstand verloren. *Nahes Glockenläuten.* Himmel, nu fangen unsre Glocken auch noch an, da müssen ja die Leute vollens ganz verrickt werd'n. *Ab in den Oberstock.*

Gottlieb *kommt wieder. Noch im „Hause", mit fliegendem Atem:* Ich hab se gesehn, ich hab se gesehn. *Zu einer Frau im „Hause":* Se sein da, Muhme, se sein da! *In der Tür:* Se sein da, Vater, se sein da! Se haben Bohnenstangen und Stichliche und Hacken. Se stehn schonn bei'm oberschten Dittriche und machen Randal. Se kriegen gloob ich Geld ausgezahlt. O Jes's, was wird ock noch werden dahier? Ich seh nich hin. Aso viel Leute, nee aso viel Leute! Wenn die erscht und nehmen an Anlauf — o verpucht, o verpucht! da sein unsere Fabrikanten o beese dran.

Der alte Hilse: Was bist denn so gelaufen! Du wirscht aso lange jächen, biste wirscht wieder amal Dei altes Leiden haben, biste wirscht wieder amal uf'n Ricken liegen und um Dich schlagen.

Gottlieb, *halb und halb freudig erregt:* Nu ich mußte doch laufen, sonste hätten die mich ja feste gehalten. Se prillten ja schonn alle: ich sollte de Hand auch hinrecken. Pate Baumert war ooch d'rbei. Der meent ieber mich, hol D'r ock ooch an Finfbeehmer, Du bist o a armer Hungerleider.

A sagte gar: sag Du's Dein'n Vater ... Ich sollt's Ihn' sagen, Vater, Se sollten kommen und sollten mit helfen, a Fabrikanten de Schinderei heemzahlen. Mit Leidenschaft: 's kämen jetzt andre Zeiten, meent a. Jetzt tät a ganz andre Ding werden mit uns Webern. M'r sollten alle kommen und's mit helfen durchsetzen. Mir wollten alle jetzt o unser Halbfindl Fleesch zum Sonntage haben und an allen heiligen Tagen amal an Bluttwurscht und Kraut. Das tät jetzt alles a ganz andre Gesichte kriegen, meent er ieber mich.

Der alte Hilse, mit unterdrückter Entrüstung: Und das will Dei Pate sein?! Und heeßt Dich a' an' solchen sträflichen Werke mit teelnehmen?! Laß Du Dich nich in solche Sachen ein, Gottlieb. Da hat d'r Teifel seine Hand im Spiele. Das is Satansarbeit, was die machen.

Luise, übermannt von leidenschaftlicher Aufregung, heftig: Ja, ja, Gottlieb, kaffer Du Dich hinter a Owen, in de Helle, nimm D'r an Kochleffel in de Hand und ne Schissel voll Puttermilch uf de Knie, zieh D'r a Reckel an und sprich Gebetl, so bist'n Vater recht. — Und das will a Mann sein?

Lachen der Leute im „Hause".

Der alte Hilse, bebend, mit unterdrückter Wut: Und Du willst ne richtige Frau sein, hä? Da wer ich Dir'sch amal or'ntlich sagen. Du willst ne Mutter sein und hast so a meschantes Maulwerk dahier? Du willst Dein'n Mädel Lehren geben und hetzt Dein'n Mann uf zu Verbrechen und Ruchlosigkeiten?!

Luise, maßlos: Mit Euren bigotten Räden ... derwegen von da is mir o noch nich amal a Kind satt gewor'n. Derwegen ha'n se gelegen alle viere in Unflat und Lumpen. Da wurd ooch noch nich amal a eenzichtes Winderle trocken. Ich will ne Mutter sein, daß D's weeßt! und deswegen, daß D's weeßt, winsch ich a Fabrikanten de Helle und de Pest in a Rachen nein. Ich bin ebens ne Mutter. — Erhält ma woll so a Wirml?! Ich hab mehr geflennt wie Oden geholt von dem Augenblicke an, wo aso a Hiperle uf de Welt kam, bis d'r Tod und erbarmte sich drieber. Ihr habt Euch an Teiwel gescheert. Ihr habt gebet't und gesungen, und ich hab m'r de Fieße bluttig gelaufen nach een'n eenzichten Neegl Puttermilch. Wie viel hundert Nächte hab ich mir a Kopp zerklaubt, wie ich ock und ich kennte so a Kindl ock a eenzich Mal um a Kirchhoof rumpaschen. Was hat so a Kindl verbrochen, hä? und muß so a elendigliches Ende nehmen — und drieben bei Dittrichen, da wer'n se in Wein gebad't und mit Milch gewaschen. Nee, nee: wenn's hie losgeht — ni zehn Pferde soll'n mich zuricke halten. Und das sag ich: stirmen se Dittrichens Gebäude — ich bin de erschte — und Gnade jeden, der mich will abhalten. — Ich hab's satt, aso viel steht feste.

Der alte Hilse: Du bist gar verfallen; Dir is ni zu helfen.

Luise, in Raserei: Euch is nich zu helfen. Lappärsche seid Ihr. Haderlumpe, aber keene Manne. Gattschliche zum anspucken. Weechquarkgesichter, die vor Kinder-

klappern Reißaus nehmen. Kerle, die dreimal „scheen Dank" sagen fer ne Tracht Priegel. Euch haben se de Adern so leer gemacht, daß Ihr ni amal mehr kennt rot anlaufen im Gesichte. An Peitsche sollt ma nehmen und Euch a Krien einbläun in Eure faulen Knochen.
Schnell ab.

Verlegenheitspause.

Mutter Hilse: Was is denn mit Liesln, Vater?

Der alte Hilse: Nischte, Mutterle. Was soll denn sein?

Mutter Hilse: Sag amal, Vater, macht mir'sch bloß aso was vor, oder läuten de Glocken?

Der alte Hilse: Se wer'n een'n begraben, Mutter.

Mutter Hilse: Und mit mir will's halt immer noch kee Ende nehmen. Warum sterb ich ock gar nich, Mann?
Pause.

Der alte Hilse läßt die Arbeit liegen, richtet sich auf, mit Feierlichkeit: Gottlieb! — Dei Weib hat uns solche Sachen gesagt. Gottlieb, sieh amal her! Er entblößt seine Brust. Da hier saß a Ding, aso groß wie a Fingerhutt. Und wo ich men'n Arm hab gelassen, das weeß d'r Keenig. De Mäuse haben mer'n nich abgefressen. Er geht hin und her. Dei' Weib — an die dachte noch gar kee Mensch, da hab ich schonn mei Blutt quartweise fer'sch Vaterland verspritzt. Und deshalb mag se plärr'n, soviel wie se Lust hat. — Das soll mir recht sein. Das is mir Schißkojenne. — Ferchten? Ich und mich ferchten? Vor was denn ferchten, sag m'r a eenzigtes Mal. Vor den paar Soldaten, die

de vielleicht und kommen hinter a Rebellern her? O Jekerle! wär'sch doch! Das wär halb schlimm. Nee, nee, wenn ich schonn a bissel morsch bin uf a Rickgrat, wenn's druf ankommt, hab ich Knochen wie Elfenbeen. Da nehm ich's schonn noch uf mit a paar lumpigten Bajonettern. — Na und wenn's gar schlimm käm!? O viel zu gerne, viel zu gerne tät ich Feierabend machen. Zum sterben ließ ich mich gewiß ni lange bitten. Lieber heut wie morgen. Nee, nee. Und's wär o gar! Denn was verläßt eens denn? Den alten Marterkasten wird ma doch ni etwa beweinen? Das Häufel Himmelsangst und Schinderei da, das ma Leben nennt, das ließ man gerne genug im Stiche. — Aber dann, Gottlieb! dann kommt was — und wenn ma sich das auch noch verscherzt — dernachert is 's erscht ganz alle.

Gottlieb: Wer weeß, was kommt, wenn eens tot is? Gesehn hat's keener.

Der alte Hilse: Ich sag Dir'sch, Gottlieb! zweifle nich an dem Eenzigten, was mir armen Menschen haben. Fer was hätt ich denn hier gesessen — und Schemel getreten uf Mord vierzig und mehr Jahr? und hätte ruhig zugesehn, wie der dort drieben in Hoffart und Schwelgerei lebt — und Gold macht aus mein'n Hunger und Kummer. Fer was denn? Weil ich ne Hoffnung hab. Ich hab was in aller der Not. Durchs Fenster weisend: Du hast hier deine Parte — ich drieben in jener Welt: das hab ich gedacht. Und ich laß mich vierteeln — ich hab ne Gewißheet. Es ist uns verheißen. Gericht wird

gehalten, aber nich mir sein Richter, sondern: „mein is die Rache, spricht der Herr, unser Gott."

Eine Stimme, durchs Fenster: Weber raus!

Der alte Hilse: — Vor mir — macht, was d'r lustig seid. Er steigt in den Webstuhl. Mich werd'r woll missen drinne lassen.

Gottlieb, nach kurzem Kampf: Ich wer gehn und wer arbeiten. Mag kommen, was will. Ab. Man hört das Weberlied, vielhundertstimmig und in nächster Nähe gesungen; es klingt wie ein dumpfes, monotones Wehklagen.

Stimmen der Hausbewohner, im „Hause": O jemersch, jemersch, nu kommen se aber wie de Ameisen. — Wo sein ock die vielen Weber her? — Schipp ock nich, ich will ooch was sehn. — Nu sieh ock die lange Latte, die de vorneweg geht. — Ach! ach! nu kommen se knippeldicke!

Hornig tritt unter die Leute im „Hause": Gelt, das is amal aso a Theater? So was sieht man nich alle Tage. Ihr sollt't ock ruf kommen zum oberschten Dittriche. Da haben se schonn wieder a Ding gemacht, das an Art hat. Der hat kee Haus ni mehr, keene Fabricke ni mehr — keen Weinkeller ni mehr, kee garnischte mehr. Die Flaschen, die saufen se aus ... da nehmen se sich gar nich erscht amal Zeit, de Froppen rauszureißen. Eens, zwee, drei sein de Hälse runter, ob se sich's Maul uffschneiden mit a Scherben oder nich. Manche laufen rum und blutten wie de Schweine. — Nu wer'n se den hiesigen Dittrich ooch noch hochnehmen.

Der Massengesang ist verstummt.

Stimmen der Hausbewohner: Die sehn doch reen gar nich aso beese aus.

Hornig: Nu laßt's gutt sein! wart's ock ab! Jetzt nehmen se de Gelegenheit erschte richtig in Augenschein. Sieh ock, wie se den Palast von allen Seiten ufs Korn nehmen. Seht ock den kleenen, dicken Mann — a hat'n Ferdeeimer mite. Das is a Schmied von Peterschwalde, a gar a sehr gefirre Männdl. Der haut de dicksten Tieren ein wie Schaumprezeln — das kennt 'r glooben. Wenn der amal an Fabrikanten in de Mache kriegt — der hat aber verspielt dahier!

Stimmen der Hausbewohner: Praaz, hast a Ding! — Da flog a Stein ins Fenster! — Nu kriegt's d'r alte Dittrich mit d'r Angst. — A hängt an Tafel raus. — An Tafel hängt a raus? — Was steht's denn druf? — Kannst Du ni lesen? — Was sollte ock aus mir wer'n, wenn ich ni lesen kennte. — Na, lies amal! — Ihr — sollt — alle — befrie — digt werden, Ihr — sollt — alle — befriedigt werden. —

Hornig: Das konnt a underwegens lassen. Helfen tutt's ooch nich aso viel. Die Brieder haben eegne Mucken. Hier is uf de Fabricke abgesehn. De mechan'schen Stihle, die woll'n se doch aus d'r Welt schaffen. Die sein's doch halt eemal, die a Handweber zugrunde richten: das sieht doch a Blinder. Nee, nee! die Christen sein heut eemal im Zuge. Die bringt kee Landrat und kee Verwalter zu Verstande — und keene Tafel schonn lange nich. Wer die hat sehn wirtschaften — der weeß, was 's geschlagen hat.

Stimmen der Hausbewohner: Ihr Leute, ihr Leute, aso ne Menschheet! — Was woll'n denn die? — Hastig: Die kommen ja ieber die Bricke rieber!? — Ängstlich: Die kommen woll uf de kleene Seite? In höchster Überraschung und Angst: Die kommen zu uns, die kommen zu uns. — Se hol'n de Weber aus a Häusern raus.

Alle flüchten, das „Haus" ist leer. Ein Schwarm Aufständischer, beschmutzt, bestaubt, mit von Schnaps und Anstrengung geröteten Gesichtern, wüst, übernächtig, abgerissen, dringt mit dem Ruf: „Weber raus!" ins „Haus" und zerstreut sich von da in die einzelnen Zimmer. Ins Zimmer des alten Hilse kommen Bäcker und einige junge Weber mit Knütteln und Stangen bewaffnet. Als sie den alten Hilse erkennen, stutzen sie, leicht abgekühlt.

Bäcker: Vater Hilse, heert uf mit der Exterei. Laßt Ihr das Bänkl dricken, wer Lust hat. Ihr braucht Euch keen'n Schaden nich mehr antreten. Davor wird gesorgt wer'n.

Erster junger Weber: Ihr sollt ooch keen'n Tag nich mehr hungrig schlafen gehn.

Zweiter junger Weber: D'r Weber soll wieder a Dach ieber a Kopp und a Hemde uf a Leib kriegen.

Der alte Hilse: Wo bringt Euch d'r Teiwel her mit Stangen und Aexten?

Bäcker: Die schlag mer inzwee uf Dittrichens Puckel.

Zweiter junger Weber: Die mach m'r gliehend und stoppen se a Fabrikanten in a Rachen, daß se auch amal merken, wie Hunger brennt.

Dritter junger Weber: Kommt mit, Vater Hilse! mir geben kee Pardon.

Zweiter junger Weber: Mit uns hat o keener Erbarmen gehabt. Weder Gott noch Mensch. Jetzt schaffen wir uns selber Recht.

Der alte Baumert kommt herein, schon etwas unsicher auf den Füßen, einen geschlachteten Hahn unterm Arm. Er breitet die Arme aus: Brie — derle — mir sein alle Brieder! Kommt an mei Herze, Brieder!
Gelächter.

Der alte Hilse: Aso siehst Du aus, Willem!?

Der alte Baumert: Gustav, Du!? Gustav, armer Hungerleider, komm an mei Herze. Gerührt.

Der alte Hilse brummt: Laß mich zufriede.

Der alte Baumert: Gustav, aso is's. Glick muß d'r Mensch hab'n. Gustav, schmeiß amal a Auge uf mich. Wie seh ich aus? Glick muß d'r Mensch haben! Seh ich nich aus wie a Graf? Sich auf den Bauch schlagend: Rat amal, was in dem Bauche steckt? A Edelmannsfressen steckt in dem Bauche. Glick muß d'r Mensch haben, da kriegt a Schlampancher und Hasengebratnes. — — Ich wer Euch was sagen: mir haben halt an Fehler gemacht: zulangen miss mer.

Alle, durcheinander: Zulangen miss mer, hurra!

Der alte Baumert: Und wenn ma de erschten gutten Bissen verdrickt hat, da spiert ma's woll balde in d'r Natur. H—uchjesus, da kriegt man ne Forsche, aso stark wie a Bremmer. Da treibt's een de Stärke aus a Gliedmaßen

ock aso raus, daß man gar ni mehr sieht, wo man hinhaut. Verflugasich die Lust aber ooch!

Jäger, in der Tür, bewaffnet mit einem alten Kavalleriesäbel: Mir hab'n a paar famoste Attacken gemacht.

Bäcker: Mir hab'n die Sache schonn sehr gutt begriffen. Eens, zwee, drei, sind mer drinne in a Häusern. Da geht's aber o schonn wie helles Feuer. Daß's ock aso prasselt und zittert. Daß de Funken spritzen wie in d'r Feueresse.

Erster junger Weber: Mir sollten gar amal a klee Feuerle machen.

Zweiter junger Weber: Mir ziehn nach Reechenbach und zinden a Reichen de Häuser iebern Koppe an.

Jäger: Das wär den a Gestrichnes. Da kriegten se erscht gar viel Feuerkasse. Gelächter.

Bäcker: Von hier ziehn mer na Freiburg zu Tromtra'n.

Jäger: M'r sollten amal de Beamten hoch nehmen. Ich hab's gelesen, von a Birokratern kommt alles Unglicke.

Zweiter junger Weber: Mir ziehn balde nach Breslau. Mir kriegen ja immer mehr Zulauf.

Der alte Baumert, zu Hilse: Nu trink amal, Gustav!

Der alte Hilse: Ich trink' nie keen'n Schnaps.

Der alte Baumert: Das war in d'r alten Welt, heut sind mir in eener andern Welt, Gustav!

Erster junger Weber: Alle Tage is nich Kirm's. Gelächter.

Der alte Hilse, ungeduldig: Ihr Hellenbrände, was wollt Ihr bei mir?!

Der alte Baumert, ein wenig verschüchtert, überfreundlich: Nu sieh ock, ich wollt D'r a Hähndl bringen. Sollst Muttern dervon an Suppe kochen.

Der alte Hilse, betroffen, halb freundlich: Oh, geh und sag's Muttern.

Mutter Hilse hat, die Hand am Ohr, mit Anstrengung hingehorcht, nun wehrt sie mit den Händen ab: Laßt mich zufriede. Ich mag keene Hiehndlsuppe.

Der alte Hilse: Hast recht, Mutter. Ich ooch nich. Aso eene schonn gar nich. Und Dir, Baumert! Dir will ich a Wort sag'n. Wenn de Alten schwatzen wie de kleen'n Kinder, da steht d'r Teiwel uf'm Koppe vor Freiden. Und daß Ihr'sch wißt! Daß Ihr'sch alle wißt: ich und Ihr, mir haben nischt nich gemeen. Mit mein'n Willen seit'r nich hier. Ihr habt hier nach Recht und Gerechtigkeet nischt nich zu suchen!

Stimme: Wer nich mit uns is, der is wider uns.

Jäger, brutal drohend: Du bist gar sehr schief gewickelt. Heer amal, Aaler, mir sind keene Diebe.

Stimme: Mir haben Hunger, weiter nischt.

Erster junger Weber: Mir woll'n leben und weiter nischt. Und deshalb haben mer a Strick durchgeschnitten, an dem mer hingen.

Jäger: Und das war ganz recht! Dem Alten die Faust vors Gesicht haltend: Sag Du noch ee' Wort! Da setzt's a Ding nein — mitten ins Zifferblatt.

Bäcker: Gebt Ruhe, gebt Ruhe! Laß Du den alten Mann. — Vater Hilse: aso denken mir eemal: eher tot, wie aso a Leben noch eemal anfangen.

Der alte Hilse: Hab ich's nich gelebt sechzig und mehr Jahr?

Bäcker: Das is egal; anderscher muß doch werden.

Der alte Hilse: Am Nimmermehrschtage.

Bäcker: Was wir nich gutwillig kriegen, das nehmen mir mit Gewalt.

Der alte Hilse: Mit Gewalt? Lacht. Nu da laßt Euch bald begraben dahier. Se wern's Euch beweisen, wo de Gewalt steckt. Nu wart ock, Pirschl!

Jäger: Etwa wegen a Soldaten? Mir sein auch Soldat gewest. Mit a paar Kompanien wer'n mir schonn fertig werden.

Der alte Hilse: Mid'n Maule, da gloob ich's. Und wenn ooch: zwee jagt'r 'naus, zehne kommen wieder 'rein.

Stimmen, durchs Fenster: Militär kommt. Seht Euch vor! Allgemeines, plötzliches Verstummen. Man hört einen Moment schwach Querpfeifen und Trommeln. In die Stille hinein ein kurzer, unwillkürlicher Ruf: O verpucht! Ich mach lang! — Allgemeines Gelächter.

Bäcker: Wer red't hier von ausreißen? Wer ist das gewest?

Jäger: Wer tutt sich hier firchten vor a paar lumpichten Pickelhauben? Ich wer Euch kommandieren. Ich bin beim Kommiß gewest. Ich kenne den Schwindel.

Der alte Hilse: Mit was wollt Er'n schiessen? Woll mit a Priegeln, hä?

Erster junger Weber: Den alten Kropp laßt zufriede, a is ni recht richtig im Oberstiebel.

Zweiter junger Weber: A bissel iebertrabt is a schonn.

Gottlieb ist unbemerkt unter die Aufständischen getreten, packt den Sprecher: Sollst Du an alten Manne so vläm'sch kommen?

Erster junger Weber: Laß mich zufriede, ich hab nischt Beeses gesagt.

Der alte Hilse, sich ins Mittel legend: O laß Du 'n labern. Vergreif Dich nich, Gottlieb. A wird balde genug einsehn, wer de heute verwirrt is, ich oder er.

Bäcker: Gehst mit uns, Gottlieb?

Der alte Hilse: Das wird a woll bleiben lassen.

Luise kommt ins Haus, ruft hinein: O halt Euch ni uf erscht. Mit solchen Gebetbichl-Hengsten verliert erscht keene Zeit. Kommt uf a Platz! Uf a Platz sollt'r kommen. Pate Baumert, kommt aso schnell, wie Er kennt. D'r Major spricht mit a Leuten vom Ferde runter. Se sollten heem gehn. Wenn Ihr ni schnell kommt, haben mer verspielt.

Jäger, im Abgehen: Du hast'n scheen'n tapfern Mann.

Luise: Wo hätt ich an Mann? Ich hab gar keen'n Mann!

Im „Hause“ singen einige:

'ſ war amal a kleener Mann,
He, juchhe!
Der wollt a groß Weibl han.
He didel didel dim dim dim heiraſſaſſa!

Der alte Wittig iſt, einen Pferdeeimer in der Fauſt, vom Oberſtock gekommen, will hinaus, bleibt im „Hauſe“ einen Augenblick ſtehen: Druf! wer de kee Hundsfott ſein will, hurra! Er ſtürmt hinaus. Eine Gruppe, darunter Luiſe und Jäger, folgen ihm mit „Hurra“.

Bäcker: Lebt g'ſund, Vater Hilſe, wir ſprechen uns wieder. Will ab.

Der alte Hilſe: Das gloob ich woll ſchwerlich. Finf Jahr leb ich ni mehr. Und eher kommſte ni wieder raus.

Bäcker, verwundert ſtehen bleibend: Wo denn her, Vater Hilſe?

Der alte Hilſe: Aus 'n Zuchthauſe; woher denn ſonſte?

Bäcker, wild herauslachend: Das wär mir ſchonn lange recht. Da kriegt ma wenigſtens ſatt Brot, Vater Hilſe! Ab.

Der alte Baumert war in ſtumpfſinniges Grübeln, auf einem Schemel hockend, verfallen; nun ſteht er auf: 's is wahr, Guſtav, an kleene Schleuder hab ich. Aber derwegen bin ich noch klar genug im Kopfe dahier. Du haſt Deine Meenung von der Sache, ich hab meine: Ich ſag: Bäcker hat recht, nimmt's a Ende in Ketten und Stricken — im Zuchthauſe is immer noch beſſer wie d'rheeme. Da is ma' verſorgt; da braucht ma' nich darben. Ich wollte ja gerne nich mitmachen. Aber ſieh ock, Guſtav; d'r Menſch muß

doch a eenziges Mal an Augenblick Luft kriegen. Langsam nach der Tür: Leb gesund, Gustav. Sollte was vorfall'n, sprich a Gebetl fer mich mit, heerscht! Ab.

Von den Aufständischen ist nun keiner mehr auf dem Schauplatz. Das „Haus" füllt sich allmählich wieder mit neugierigen Bewohnern. Der alte Hilse knüpft an der Werfte herum. Gottlieb hat eine Axt hinterm Ofen hervorgeholt und prüft bewußtlos die Schneide. Beide, der Alte und Gottlieb, stumm bewegt. Von draußen dringt das Summen und Brausen einer großen Menschenmenge.

Mutter Hilse: Nu sag ock, Mann, de Dielen zittern ja aso sehr — was geht denn vor? Was soll denn hier werd'n? — Pause. —

Der alte Hilse: Gottlieb!

Gottlieb: Was soll ich denn?

Der alte Hilse: Laß Du die Axt liegen.

Gottlieb: Wer soll denn Holz kleene machen? Er lehnt die Axt an den Ofen. — Pause. —

Mutter Hilse: Gottlieb, heer Du uf das, was d'r Vater sagt.

Stimme, vor dem Fenster singend:

Kleener Mann, blei ock d'rheem,
He, juchhe!
Mach Schissel und Teller reen.
Hei didel didel, dim dim dim. Vorüber.

Gottlieb springt auf, gegen das Fenster mit geballter Faust: Aas, mach mich ni wilde!

Es kracht eine Salve.

Mutter Hilse ist zusammengeschrocken: O Jesus Christus, nu donnert's woll wieder!?

Der alte Hilse, mit unwillkürlich gefalteten Händen: Nu, lieber Herrgott im Himmel! schitze die armen Weber, schitz meine armen Brieder!

Es entsteht eine kurze Stille.

Der alte Hilse, für sich hin, erschüttert: Jetzt fließt Blutt.

Gottlieb Hilse ist im Moment, wo die Salve kracht, aufgesprungen und hält die Axt mit festem Griff in der Hand, verfärbt, kaum seiner mächtig vor tiefer, innerer Aufregung: Na, soll man sich etwa jetzt o noch kuschen?

Ein Webermädchen, vom „Haus" aus ins Zimmer rufend: Vater Hilse, Vater Hilse, geh vom Fenster weg. Bei uns oben ins Oberstiebl is ne Kugel durchs Fenster geflogen. Verschwindet.

Mielchen steckt den lachenden Kopf zum Fenster hinein: Großvaterle, Großvaterle, se haben mit a Flinten geschossen. A paare sind hingefall'n. Eener der dreht sich so ums Kringl rum, immer ums Rädl rum. Eener der tat so zappeln wie a Sperling, dem man a Kopp wegreißt. Ach, ach und aso viel Blut kam getreetscht —! Sie verschwindet.

Eine Weberfrau: A paar hab'n se kalt gemacht.

Ein alter Weber, im „Hause": Paßt ock uf, nu nehmen sie's Militär hoch.

Ein zweiter Weber, fassungslos: Nee, nu seht bloß de Weiber, seht bloß de Weiber! Wer'n se nich de Recke hoch heben! Wer'n se ni's Militär anspucken!

Eine Weberfrau ruft herein: Gottlieb, sieh Dir amal Dei Weib an, die hat mehr Krien wie Du, die springt vor a Bajonettern rum, wie wenn se zur Musicke tanzen tät.

Vier Männer tragen einen Verwundeten durchs Haus. Stille. Man hört deutlich eine Stimme sagen: 's is d'r Ulbrichs Weber. Die Stimme nach wenigen Sekunden abermals: 's wird woll Feierabend sein mit'n; a hat 'ne Prellkugel ins Ohr gekriegt. Man hört die Männer eine Holztreppe hinaufgehen. Draußen plötzlich: Hurra, hurra!

Stimmen im Hause: Wo haben s'n de Steene her? — Nu zieht aber Leine! — Vom Chausseebau. — Nu hattjee, Soldaten. — Nu regnet's Flastersteene.

Draußen Angstgekreisch und Gebrüll sich fortpflanzend bis in den Hausflur. Mit einem Angstruf wird die Haustür zugeschlagen.

Stimmen im „Hause": Se laden wieder. — Se wer'n glei wieder ne Salve geb'n. — Vater Hilse, geht weg vom Fenster.

Gottlieb Hilse rennt nach der Axt: Was, was, was! Sein mir tolle Hunde!? Soll'n mir Pulver und Blei fressen statts Brot? Mit der Axt in der Hand einen Moment lang zögernd, zum Alten: Soll mir mei Weib derschossen werd'n? Das soll nich geschehen! Im Fortstürmen: Uf-gepaßt, jetzt komm ich! Ab.

Der alte Hilse: Gottlieb, Gottlieb!

Mutter Hilse: Wo is denn Gottlieb?

Der alte Hilse: Beim Teiwel is a.

Stimme, vom „Hause": Geht vom Fenster weg, Vater Hilse!

Der alte Hilse: Ich nich! Und wenn Ihr alle vollens drehnig werd! Zu Mutter Hilse mit wachsender Ekstase: Hie hat mich mei' himmlischer Vater hergesetzt. Gell, Mutter?

Hie bleiben mer sitzen und tun, was mer schuldig sein, und wenn d'r ganze Schnee verbrennt.

Er fängt an zu weben. Eine Salve kracht. Zu Tode getroffen richtet sich der alte Hilse hoch auf und plumpt vornüber auf den Webstuhl. Zugleich erschallt verstärktes Hurra-Rufen. Mit Hurra stürmen die Leute, die bisher im Hausflur gestanden, ebenfalls hinaus. Die alte Frau sagt mehrmals fragend: „Vater, Vater, was is denn mit Dir?"

Das ununterbrochene Hurra-Rufen entfernt sich mehr und mehr. Plötzlich und hastig kommt Mielchen ins Zimmer gerannt.

Mielchen: Großvaterle, Großvaterle, se treiben de Soldaten zum Dorfe naus, se haben Dittrichens Haus gestirmt, se machen's aso als wie drieben bei Dreißigern. Großvaterle!? Das Kind erschrickt, wird aufmerksam, steckt den Finger in den Mund und tritt vorsichtig dem Toten näher. Großvaterle!?

Mutter Hilse: Nu mach ock, Mann, und sprich a Wort, 's kann een'n ja or'ntlich angst werd'n.

Der Vorhang fällt.

Das Weberlied wird gesungen nach der Melodie: „Es liegt ein Schloß in Oesterreich".

# Kollege Crampton

Komödie in fünf Akten

## Dramatis personae

Crampton, Professor, Lehrer an der Kunstakademie
Gertrud Crampton, seine Tochter
Agnes geborene Strähler, verwitwete Wiesner
Adolf Strähler
Max Strähler
Kircheisen, Professor } Lehrer an der Akademie
Milius, Architekt } Lehrer an der Akademie
Janetzki, Pedell
Popper, Kunstakademiker
Feist, Restaurateur
Kaßner, Wirt einer Kneipe niedriger Sorte
Kunze } Malermeister
Seifert } Malermeister
Selma, Kellnerin
Weißbach } ältere Akademiker
Stenzel } ältere Akademiker
Löffler, Dienstmann, Faktotum bei Crampton
Ein Dienstmann, Modell
Etwa zwanzig Malschüler des Professors Crampton

# Erster Akt

Das Atelier des Professors Harry Crampton in der Kunstakademie einer größeren schlesischen Stadt. Ein weiter und hoher Raum dessen rechte Seitenwand zwei große Atelierfenster einnehmen Eine Tür vorn links und in der Hinterwand. Unter jedem der Fenster steht ein gotischer Tisch, bedeckt mit Kartonrollen, Pinseln, Aquarellkästen, Tuben, Paletten, Malstock rc. in malerischer Unordnung — und geziert mit mehreren Bronzen. Auf dem linken Tisch der trunkene Faun von Herculanum, auf dem rechten der Silenus von Pompeji. Am Mittelpfeiler zwischen beiden Fenstern ist ein vollkommenes menschliches Skelett aufgestellt, dessen Schädel von einem verwegen in den Nacken gerückten, mächtigen „Künstlerhut" bedeckt wird. Die Wand hinten ist mit Gobelins bekleidet, die bis hinter einen niedrigen, persischen Divan reichen. Vor dem Divan ist ein Tigerfell ausgebreitet, darauf ein gotischer Betstuhl steht. Auf dem Betstuhl liegt eine mächtige Bibel in altem Schweinslederband. Der übrige Teil der Wand ist von einem gotischen Schränkchen und mehreren gotischen Kirchenstühlen eingenommen. Der obere Teil der linken Wand ist mit einem Kartonfries bezogen, der in Kohle ausgeführt ist und einen Mänadentanz darstellt. Im übrigen hängen an dieser Wand Ölbilder und Studien, während unten an ihr eine gotische Truhe, der Apoll von Belvedere und andere Kunstgegenstände sich aneinander reihen. Man bemerkt auf den Staffeleien einige angefangene phantastische Bilder, deren eines Mephisto und den Schüler darstellt. Die Dielen des Ateliers bedecken gute Teppiche. Taburetts, Stühle in verschiedenen Formen und aller sonstiger Atelierhausrat ist vorhanden. Gasbeleuchtung. Eine verschiebbare Pappwand trennt die Sofaecke von dem übrigen Atelier.

Professor Crampton liegt mit heraufgezogenen Beinen schlafend auf dem Divan. Er ist ein mittelgroßer Mann, hoher Vierziger, zart

und mit dünnen Beinen. Auf seinem rabenschwarzen Haar sitzt ein Fez. Der Schnurrbart sowie der dichte Backenbart sind ebenfalls tief schwarz. Seine Augen quellen hervor, haben oft einen öden und stieren Ausdruck und verraten den Trinker. Er vermeidet es, wenn er spricht, fast immer, die Menschen anzusehen; bei Anreden blickt er an ihnen vorbei. Umhergehend heftet er die Augen meist auf den Boden. In seiner Kleidung ist der Professor verwahrlost. Oft muß er mit einem Griff die trichterförmigen, weiten Beinkleider heraufrücken; sein Samtjacket ist abgeschabt, und seine türkischen Pantoffeln sind verblichen.
Es pocht an die Tür links. Hinter der Tür rechts hört man Menschen ruhig umhergehen, Grüße austauschen, zuweilen Lachen ꝛc.; auch werden Stühle hin- und hergerückt. Es pocht zum zweitenmal.

Crampton, aus dem Schlaf, mit heiserer Stimme: Herr ... Herein!

Dienstmann Löffler tritt ein: Gu'n Morgen, Herr Professor!

Crampton grunzt, bewegt sich aber nicht.

Löffler tritt etwas näher und spricht lauter: Gu'n Morgen wünsch ich, Herr Professor!

Crampton: Guten Morgen!

Löffler packt den Professor an, rüttelt ihn: Herr Professer! Herr Professer, heeren Se nich? De Schieler sind ja schon da.

Crampton setzt sich mit einem Ruck auf und schaut blöde um sich: Wie ... wie spät m—mag's wohl sein, Löffler? Wie? — was sagen Sie?

Löffler, grob: Schonn ieber achte is 's. Heeren Sie nich? De Schieler sind ja schonn im Aktsaale.

Crampton: Acht durch? Er erhebt sich, geht nachdenklich bis in die Mitte des Zimmers, nimmt mit der Linken den Fez ab und kratzt sich mit der Rechten leise den Hinterkopf: Hm! Er sieht Löffler an: Is denn heut Abendakt?

Löffler, indem er die Markisen an den Fenstern herunterläßt, darauf den Gashahn ausdreht: Nu Jeses, Jeses! 's is doch aber heller Tag. Mer haben doch Morgen un nich Abend, Herr Professer!

Crampton: Heilige Dummheit! heilige Dummheit! Haben Sie mich denn gestern nich nach Hause geführt, Löffler?

Löffler: Na, wollten Se denn? Hab ich's Jhn nich gesagt, mer wollten nach Hause gehn? Aber Sie war'n doch zu nischt zu bringen.

Crampton, in seinem Ärger umhergehend, weinerlich: Aber Löffler, Löffler, das is ja eine verfluchte Geschichte, das is ja eine verfluchte Geschichte! Was wird meine Frau sagen? Aber, lieber Löffler .....

Löffler, ungeschlacht: Nu ich hab's Jhn gesagt, beim dritten Korb Bier, da wollt ich schonn nich mehr gehn. Da hab ich zu Jhn gesagt: Herr Professer, mer missen nach Hause gehn, sonst läßt uns Jhre Frau nich mehr rein, hab ich Jhn noch gesagt. Und da haben Se mich angeprillt und zu Hause geschickt.

Crampton, händeringend: Mein Allerliebster, mein Allerbester! — und ich wollte noch gehen. Und da haben sie mich noch mitgeschleppt, die wüsten Kerle. In die Stadt Venedig, in die ... Ach was weiß ich! Es wird

an die Tür rechts gepocht. Na ja doch, ja doch! ich komme ja gleich. Es pocht wieder. Was is denn los? Laßt mich doch bloß mal zu Atem kommen. Ein Hundeleben hat so ein Schulmeister. So fangt doch an, malt, pinselt drauf los!

Mehrere Stimmen rufen durcheinander: Wir haben kein Modell, wir haben kein Modell!

Popper, ein junger Akademiker, ein Wiener — Kraushaar, feines Bärtchen, elegante Kleidung; spricht wienerisch: Gummoin, Herr Professor! Entschuldigen Sie gitigst. Wir sind olle versommelt, nur 's Modell fehlt. Ich wollt mir mol zu fragen erlauben .....

Crampton: Hi, 's is eine Not, eine Not, lieber Popper ....! Kein Mensch ist zuverlässig! Jedem möchte man nachlaufen. Ich habe den Mann bestellt für heut morgen. Pünktlich — pünktlich, lieber Popper.

Löffler: Das is nu ni wahr, Herr Professer! Noch nich emal angesehen haben Se sich den Mann.

Crampton: Nicht? Dann verwechs'le ich das. Na da sehen Sie, lieber Popper, nicht mal dazu kommt man. Es ist entsetzlich. Zu Löffler: Na, wo is denn nu der Mann, wo is denn nu der Mann?

Löffler: Ich docht mer'sch doch balde ....

Popper: Wenn Sie sich's dachten, hätten Se den Mann doch mitgebracht.

Löffler: Nu ich hab'n doch mitgebracht.

Crampton, ungeduldig, heftig: So'n dummer Kerl, so'n dummer Kerl. Ohne Löffler anzusehen: Da steht er hier und

glotzt uns an. Na, so gehen Sie doch und bringen Sie den Menschen. Löffler ab. Rauchen Sie, lieber Popper?

Popper: Ich tät's schon gern, aber wenn's nur erlaubt wär.

Crampton: Ach ja, die Akademie und die Akademie und immer die Akademie. Hol's dieser oder jener! Er raucht in großen Zügen. Ich weiß überhaupt nicht, wie lange ich's hier noch aushalten werde. Ich habe Pläne. Es paßt mir nicht mehr. Bedeutsam: Ich habe Pläne, lieber Popper. Sie wissen ja, die Kaiserin von Rußland protegiert mich. Leichthin: O! eine sehr kunstsinnige Dame! Sehen Sie, ich bin nun zehn Jahre in diesem Nest. Da kann man genug haben. Wie? Man versauert. Wie? Man versauert schlechterdings. — Es ist auch so manches nicht nach meinem Geschmack. Wenig Talent unter den Schülern und unter den Lehrern schon gar nicht. Diese Kollegen, ha, ha! Dieser Direktor! ho, ho, ho! — O! 'n ganz guter Mann. Frißt keine Stiefelsohlen ... nicht? Popper lacht. Löffler erscheint. Er drängt einen andern, ein wenig verbutteten Dienstmann vor sich her.

Crampton, ohne den Mann richtig ins Auge zu fassen: Kommen Sie mal her, Mann! Der Dienstmann gehorcht. Der Professor fixiert den Stillstehenden, blickt Popper an, dann wieder das Modell, dann Löffler, dann wieder Popper und bricht endlich aus: Furchtbar komisch! Furchtbar komischer Kerl! Wie, Popper? Furchtbar komisch! Zu Löffler: Und er will Modell stehen?

Löffler, aufgebracht: Nu das heeßt ....! Der Mann

is nurr gutt. Greifen Se doch den seine Muskeln amal an. Er begreift seine Arme. Wie Steen so harte. Der Mann hat neun Kinder, Herr Professer. Zu dem Dienstmann: Nu, August, Du bist aber ooch zu tumm. Du sist ja orntlich picklich aus. Was hast denn Du wieder in der Bluse stecken? Fortwährend räsonnierend nimmt er ihm nach und nach aus der Bluse über dem Gürtel das dicke Frühstücksbrot, ein Pack Schnuren, einen vollen Tabaksbeutel, eine Tabakspfeife, mehrere Streichholzschachteln, sowie zwei Wichsbürsten: Wenn De willst hier a Geschäfte machen, da mußte a bissel a gewieftes Ufftreten haben. Immer attent, August! Nee, nee, Herr Professor, den Mann sehn Sie sich erst mal nackicht an, der ....

Crampton, indem er unter dem Divan hervor aus dem Verborgenen eine Flasche nimmt und etwas in einen metallnen Becher gießt: Ziehen Sie mal runter. Er trinkt, verbirgt Flasche und Becher an dem alten Ort, geht, ein mühsames Lächeln im Gesicht, auf Popper zu und sagt: Ich muß Chinawein trinken, mein Lieber. Dem Arzt muß man folgen. Er seufzt schwer. Was will man machen? Er seufzt wieder. Der Magen, der Magen! Es ist ein Jammer.

Der Dienstmann, zu Löffler, der ihn vergebens durch Ziehen und Geflüster aufgefordert hat, sich zu entkleiden, mit plötzlichem Entschluß: Nee, Karle, das kann mer nich passen.

Löffler: Nu, August, wenn De willst a so zimperlich sein, da haste hier freilich kee Glicke nich. Gelt ock, Herr Popper? 's is ja scharf geheezt im Saale.

Crampton, die Zigarre neu anrauchend, die ihm in der Zerstreutheit oft ausgeht: Avanti, avanti! Marsch in den Akt-

saal! Nehmen Sie ihn mit, Popper. Popper faßt lachend den Dienstmann unter und führt ihn nach rechts ab. Machen Sie Knochenstudien. Furchtbar komisch!

Sobald Popper mit dem Dienstmann durch die Tür verschwunden ist, findet im Aktsaal ein allgemeiner Heiterkeitsausbruch statt.

Crampton streicht seinen Bart, räuspert sich, ergreift den Malstock und wirft, wie wenn er etwas suchte, die Gegenstände durcheinander; dabei macht er mehrmals mit einem kurzen Blick auf Löffler diesem eine befehlende Geste, die zugleich auf einen Atelierwinkel weist, jedoch auf Löffler keinerlei Wirkung auszuüben scheint. Dessen wird der Professor inne und wendet sich sogleich mit einem plötzlichen und erstaunten Ruck: Sind Sie taub, Löffler?

Löffler: Nee, Herr Professer.

Crampton: Fehlt Ihnen sonst was?

Löffler: Fehlen tut mir nischte, aber .... Er dreht seine Mütze.

Crampton: Na, aber? aber?

Löffler, nachdem er einige Sekunden gedrückt hat: 'n Kognak will ich Ihn holen, Herr Professer, aber Bier .... da muß ich Geld mitbringen, sonst krieg ich keens. Ich mag schon garni mehr niedergehn, soviel Wesens machen die Leute jedesmal. Er mag noch gehen, aber die Alte, Dicke, das is gar a Beest.

Crampton: Legen Sie die Mark aus, Löffler, und setzen Sie's auf Rechnung.

Löffler: Herr Professer, ich hab halt ooch nischt iebrig. Sehn Se, die Leute .... die könnten viel eher was Iebriges tun. Was kommt's den Leuten uff die sechzig Mark an, die mer'n schuldig sind!

**Crampton:** Na, Sie werden doch noch ne Mark in der Tasche haben, Löffler?

**Löffler:** Nee wirklich, ich hab's bald nich mehr. Und wenn meine Frau nich so uffpaßte; aber die is doch hinter jeden Fennige her wie e Schißhund. Und ma kann's wirklich ooch zu schlecht entbehren. 's sein nu doch ooch schonn wieder zweiundzwanzig Mark und sechzig Fennige, was ich ausgelegt hab.

**Crampton:** Na, Löffler, der erste ....

**Löffler:** Ja, wenn Ihre Frau ni wär, Herr Professer. Aber die geht Ihn am erschten doch a ganzen Tag nich vom Leder. Was soll da fer unser En'n iebrig bleiben?!

**Crampton,** in seinem weinerlich nörgelnden Tone: Ach, Löffler, Löffler! Sie ennuyieren mich schrecklich. Sie langweilen mich. Ich will malen, und Sie langweilen mich. Statt daß Sie mir die Pinsel gewaschen hätten, langweilen Sie mich. Ich weiß nicht .... So gehen Sie doch, Mensch! Gehen Sie doch Ihrer Wege. Er wirft Gegenstände umher. Man vernachlässigt mich. Nichts ist in Ordnung. Ein Staub, fußdick, puh. Pfeu Deuwel! Man kriegt noch die Schwindsucht in dieser Höhle, in dieser Stubenmalerakademie. Gebieterisch: Da ist der Korb. Er zieht einen Flaschenkorb irgendwo hervor und gibt ihn dem Dienstmann in die Hand. Und nun keine Redensarten, mein Verehrter.

**Löffler,** achselzuckend: Herr Professer, und wenn ich ooch wollte, mei ganzes Vermögen ....

Crampton: Psst! — Umhergehend, obenhin: Dort ist 'n Teppich, — der muß gewaschen werden. —
Er senkt beide Hände in die Taschen und pfeift eine Melodie aus Boccaccio, marschiert danach, hält sich einen Augenblick einen Handspiegel vor, marschiert darauf weiter im Zimmer herum und pfeifend, mit erhobenem Kopfe, ab in den Aktsaal.
Löffler ist inzwischen niedergekniet, hat einen kleinen, persischen Teppich zusammengerollt und auf die Schulter gehoben. Wenn der Professor verschwindet, steht auch er im Begriff, sich, in der Rechten den Bierkorb, mit der Linken den Teppich auf der Schulter haltend, zu entfernen. Da kommt Janetzki, der Pedell, von links.

Janetzki, hünenhafter Kerl, mit slavischem Gesichtstypus, ohne Kragen, mitgenommenen Kleidern und klobigem Schuhwerk. Er hat in der Hand ein amtliches Schreiben. Spricht ein unvollkommenes Deutsch: Wo ist Professer?

Löffler: O, ich weeß nich. Er will an Janetzki vorüber.

Janetzki: He, he! — wohin schleppen Teppich, Löffler?

Löffler: Ach was, Pollack, geh aus dem Wege!

Janetzki: Bin ich Pollack – gut! — is Pollack gut zu Geld geben Professor, muß Pollack auch sein gut, wieder zu kriegen Geld.

Löffler: Was kimmert denn mich das, was Sie mit'n Professer haben!

Janetzki: Gut, werd ich nicht lassen forttragen Sachen Professer. Gut kimmert mich das. Hab ich Material gegeben, Leinewand, Rahmen, Papier — was weiß alles.

Löffler: Halten Sie mich nicht uff, sa ich Ihn. Den Teppich will ich zum Reenichen tragen.

Janetzki: I glaub's schon. Verkaufen, ein Stück nach andern.

Löffler: Na, und wenn ooch, der Professor kann machen, was er will, mit seinen Sachen.

Janetzki: Nicht kann er machen! Gar nicht kann er machen. Auch nicht Stückchen Leinewand is seine von alles das. Erscht Schulden bezahlen, dann kann er machen ....

Löffler: Weg, weg! sonst gibt's a Unglick.

Janetzki: Werd ich nicht Platz machen. Gar nicht. Werd ich Polizei rufen. Werd ich Direktor sagen.

Crampton und Max Strähler kommen.

Crampton, mit einer gezwungenen, liebenswürdigen Miene zu Janetzki: Haben Sie was für mich, mein lieber Janetzki?

Janetzki, in feiger Bosheit zu Strähler hinüber schielend, der seine Blicke mit Blicken voll Haß und Verachtung auffängt, tritt geduckt vor: Hier, Schrift von Direktor.

Crampton legt das Schreiben auf die Bibel: Sonst noch was, lieber Janetzki?

Janetzki: Hier hab ich Rechnung zusammengestellt. Jedermorgen der erste Oktober.

Crampton: Schön von Ihnen! Legen Sie's dort auf den Tisch. Als Janetzki noch immer nicht Miene macht, sich zu entfernen: Schön, lieber Janetzki. — Gut — gut. Löffler ab. Crampton ruft ihm nach. Meinen Hering, Löffler. Vergessen Sie mir nicht mein bißchen Frühstück. Zu Strähler: Das sagt mir zu, Strähler. Das eß ich täglich.

Janetzki: Wollte Professer nur sagen, wenn Teppich soll reinigen, meine Frau versteht sehr gut ....

Crampton, in scheinbar völligem Einverständnis mit dem Kopfe nickend: Recht, Janetzki, recht.

Janetzki, davonlaufend, in der Tür schon rufend: Löffler! Löffler! der Professor sagen ... Meine Frau soll Teppich ... Ab.

Crampton, mit funkelnden Augen hinter Janetzki her, mit unterdrückter Wut die Faust schüttelnd: Hund, dieser Janetzki, tückischer, polnischer Hund. Wiederum die Zigarre anzündend, noch mit wütendem Gesicht: Rauchen Sie, lieber Strähler! Rauchen Sie! Rauchen Sie! Er geht stark qualmend umher. Na ja, ich bedauere Sie, lieber Strähler. Sie haben das Schreiben erhalten. — Die Konferenz war gestern. — Ich konnte nicht durchdringen. — Ich habe mein Möglichstes getan, aber Sie wissen ja .... Bleibt stehen, sinnt nach. Erstens, sollten Sie ein liederliches Leben geführt haben.

Max, junger, bleicher, bartloser Mensch von noch nicht zwanzig Jahren; Beinkleider und Rock modern, von dunklen, guten Stoffen; alles sauber und neu: Herr Professor ...

Crampton: Ich weiß, was Sie sagen wollen. Das gehört nicht zur Sache, wollen Sie sagen.... Man kann liederlich sein und doch Talent haben. Ja, lieber Mann, so sagen wir, aber das hohe Lehrerkollegium .... Sie wissen ja, — es ist geradezu unnötig, daß ein Akademiker Talent hat. Was sollen wir mit dem Talent anfangen?! Das Betragen, das Betragen, lieber Strähler, der Respekt, die Ehrfurcht vor dem Lehrer. Vom Direktor bis zum Pedell. Hauptsächlich vor dem Pedell, mein Lieber.

Und Sie haben den Pedell durchprügeln wollen, lieber Strähler. Bedenken Sie doch!

Max: Und ich hätte den Kerl geprügelt, wenn er sich nicht versteckt hätte.

Crampton: Hätten Sie lieber des Direktors Frau zweimal geprügelt, kein Haar wäre Ihnen gekrümmt worden, kein Haar, sag ich Ihnen. Aber den Pedell, denken Sie doch, den Pedell prügeln wollen. Er lacht bitter auf.

Max: Dieser Kerl ist ein Schuft, Herr Professor! Ich habe mir von dem Manne nichts bieten lassen. Wenn er glaubte, sich etwas herausnehmen zu dürfen, hab ich ihn zurückgewiesen. Ich hab mein Material nicht bei ihm gekauft, weil mir dieser Mensch von Anfang an ekelhaft war. Das ist mein ganzes Verbrechen. — Nun hat der Mann mich belauert und dem Direktor allerhand Dinge zugetragen, bis er ihn soweit hatte ..... und da soll man nicht wütend werden.

Crampton: Ach was, machen Sie sich nichts draus, Strähler! Pfeifen Sie auf die ganze Akademie. Was ein echtes Talent ist, das ist wie ein Urwaldbaum. Verstehen Sie mich? Eine Akademie — das ist die Dressur, das ist der spanische Stiefel, das ist der Block, das ist die Uniform, das ist die Antikunst! ä! Spuckt aus. Hol mich der Teufel! Nach einer Pause, in ruhigem Tone: Ich will Ihnen was sagen, Sie haben etwas gebummelt. Ich höre, Sie sind ein wohlhabender Mensch und werfen etwas mit Gelde herum und haben immer ne Anzahl Schma-

rotzer um sich. Na ja, Sie sind jung, und da gefällt Ihnen das; Sie müssen die Menschen erst noch kennen lernen. — Nu will ich Ihnen mal was im Vertrauen sagen: meiden Sie diese Gesellschaft. Und dann: lassen Sie niemand merken, daß Sie Geld haben. Nicht etwa des Anpumpens wegen, Gott bewahre! Aber wissen Sie, der Reichtum erzeugt so eine Art Atmosphäre, in die sich der anständige Mensch nur mit Zögern hineinwagt, während gemeine Naturen und Streber in Masse nur so hineinpurzeln. Wen aber diese Schmarotzerbande mal in den Klauen hat ... Haben Sie mal einen Frosch gesehen, den die Pferde-Igel in der Mache haben? Also, lieber Strähler, geben Sie mir die Hand. Er streckt Strähler die Hand entgegen.

Max, mit unsicherer Stimme: Ich danke Ihnen, Herr Professor!

Crampton legt ihm die Hand auf die Schulter: Und im übrigen, junger Mann, Brust raus! Kopf hoch! Und wenn der Teufel und seine Großmutter in Ihren Weg treten, durch! Und wenn Deine besten Freunde Dir raten, von der Kunst abzulassen — laß sie schwatzen! Man wird Dir, wenn Du erst mal was Rechtes leistest, erst recht den Kopf heiß machen. Jeder Straßenkehrer wird Deine Arbeit bespucken und Dir zuschreien: werde Straßenkehrer! Die Hauptsache ist: bete und arbeite! Aber nicht zu viel beten, mein Lieber! Lieber etwas mehr arbeiten! Und nun machen Sie's gut, Strähler. Leben Sie wohl! Besuchen Sie mich, so oft sie wollen. Hören Sie, so oft

Sie wollen. Oder bleiben Sie noch etwas hier. Ich freue mich sehr, wenn Sie hier sind. Er hat mit der Rechten den Brief auf der Bibel ergriffen.

Max: Ich wollte nur noch sagen, Herr Professor! in diesem Punkte können Sie unbesorgt sein. Es mag zwar komisch klingen, aber ich kann's nicht ändern. Ich habe ein ziemlich starkes Selbstvertrauen.

Crampton: Natürlicherweise, in Ihrem Alter ...

Max: Das bißchen Kunst, was wir heutzutage in Deutschland haben, das macht mir nicht bange, damit kann ich schon konkurrieren.

Crampton: Mein Lieber, mein Lieber, nur nicht zu hitzig!

Max: Nein wirklich, das kann ich, das weiß ich sicher.

Crampton, fein: Ei, ei, mein Lieber, das hat sein Wesen. — Noch eins, lieber Strähler: wenn Sie irgend können, gehen Sie fort aus dem Nest. Nach München, nach Rom, nach Paris, hier wird man zum Schildermaler. Da! Er schiebt ein Stück Draperie beiseite, man gewahrt ein Wirtshausschild. Hier geht man zugrunde. Er blickt düster zur Erde, ermannt sich bald und öffnet den Brief. Schon während des Lesens hellt sein Gesicht sich auf. Sobald er fertig ist, gerät er außer sich vor Entzücken. Wiederholt kommen ihm Tränen während des Folgenden. Was? Was? Was? Strähler! Wissen Sie, Strähler, der Herzog kommt. Strähler! Mein Herzog kommt. Wissen Sie denn, was das heißt? Mein Gönner! Mein Mäcen! Mein Retter kommt. Ja

wissen Sie: mein Retter, Strähler. Denn, wahrhaftigen Gott, beinah wäre ich erstickt. Mein Retter kommt, und nun kriegt das alles ein anderes Gesicht. Nun kann Löffler oder der Teufel das Schild zu Ende malen. Nicht rühr an; auch nicht rühr an. *Strähler bei den Schultern fassend.* Strähler! Das ist ein Charakter, ein Charakter, sag ich Ihnen, wie Gold, und ein Kind an Güte. Wie ein kleines Kind ist der Mann. Gegen mich ist der Mann wie ein Vater gewesen. Hier lesen Sie, lesen Sie laut, lieber Strähler!

Max *liest*: Ich habe den Herren mitzuteilen, daß Seine Hoheit, der Herzog Fritz August geruht hat, der hiesigen Akademie für morgen Nachmittag seinen Besuch ankündigen zu lassen. Es wird den Herren Lehrern empfohlen ....

Crampton: Na, das wissen wir schon, das wissen wir schon. Der gute Direktor ist ein Hansnarr. Ich werde mir keine Hosen mit Löchern anziehen, das versteht sich von selbst. Ueberhaupt der gute Direktor hat wohl kaum jemals in Hofkreise hineingerochen. So alt wie Sie war ich, da atmete ich Hofluft. Ja, ja, mein Lieber, Sie müssen sich ranhalten. Ich war mit neunzehn Jahren schon herzoglicher Hofmaler. — Der Besuch gilt mir. Ich wette darauf, der Besuch gilt mir. *Löffler kommt mit dem gefüllten Bierkorb in der einen, dem Teller mit dem Hering in der andern Hand.* Löffler! Löffler! Mein Herzog kommt. Was sagen Sie dazu?! Der Mann kommt und besucht mich. Hier liegt der Brief. Schnell, gießen Sie Bier ein.

Darauf trinken wir eins. Sie kennen den Herzog, nicht wahr, lieber Strähler? Ein reizender Mann. So fein und bescheiden. Und ein Kenner, ein begeisterter Kenner von allem, was Kunst heißt. Der Herzog verehrt mich. Mein Herzogtum für einen Crampton, hat der Mann gesagt. Im Spaß natürlich. Prost! trinken Sie, trinken Sie! Strähler nippt, der Professor leert gierig das Gefäß. Sie trinken aus altertümlichen Steinkrügen. Da schwatz ich nun Unsinn, anstatt meine Maßregeln zu treffen. Was hab ich denn fertig? Der Mann will doch Bilder kaufen. Mitten im Herumfahren plötzlich mit einem Blick an Strählers Kopf haftend und einen langen Pfiff ausstoßend: Hui, was entdeck ich! In die Hände klatschend, wie unsinnig: Der Schüler, der Schüler, das ist ja der Schüler. Nu sehen Sie doch, Löffler, das is ja mein Schüler.

Löffler: Nu ja, Herr Professor, das wußt ich schon lange.

Crampton: Ach, Dummkopf, Dummkopf! Er rennt nach Malstock und Palette, stellt sich vor das Bildchen, welches Mephisto und den Schüler darstellt und weist gebieterisch auf einen Sessel, der nicht weit davon steht. Hier mein ich, den Schüler zu meinem Mephisto. — Da, hinsetzen, Strähler! Einen Pinsel malbereit, fixiert er das Bild. Sie sind ja ein Goldmensch. Heut is ja ein Glückstag. Er mischt Farben. Zwei Jahr hab ich gesucht nach diesem Köpfchen. Immer mischend: Ein Dickköpfchen ist dieses Köpfchen. Hat mir zu schaffen genug gemacht, dieses Dickköpfchen. Nun wollen wir es aber doch gleich kriegen, dieses Köpfchen.

Ja, lieber Mephisto, wir haben uns nun lange genug gegenseitig gelangweilt. Morgen holt Sie der Herzog — oder der Teufel. Singt: Morgen muß ich fort von hier ..... Spricht weiter: Adieu! Leben Sie wohl! Leben Sie wohl!

Löffler: Na, da kann ich wohl ooch gehen?

Crampton, mehr als einverstanden: In Gottes Namen.

Löffler: Wenn komm ich denn wieder?

Crampton: Zu Mittag, Löffler.

Löffler: Halt! zwee Mark sind noch iebrig.

Crampton: Behalten Sie, Löffler.

Löffler: Dank schön. Will gehen. Halt, sachte, ich hab ooch de Kleene getroffen. In eener halben Stunde wollte sie hier sein.

Crampton, befremdet: Was für ne Kleene?

Löffler: Nu, Ihre Jüngste.

Crampton, unterstrichen: Mein jüngstes Fräulein Tochter? Recht, Löffler, recht. Machen Sie's gut. Löffler ab. Crampton läuft, ohne noch den ersten Pinselstrich gemacht zu haben, und versteckt die Bierkrüge und Flaschen, sowie eine gefüllte Weinflasche, die Löffler gebracht hat. Wenn meine Tochter kommt, lieber Strähler, da wollen wir doch lieber ... Was soll das Kind denken? Er befindet sich hinter der Pappwand, gießt schnell aus der Weinflasche in den Becher, trinkt und versteckt die Flasche. Dabei seufzt er: Je, ja! Je, ja! Es klopft. Sofort rennt der Professor vor die Staffelei und gibt sich den Anschein, als ob er in eifrigster Arbeit sich bisher befunden hätte und noch befände. Es pocht wieder. Die Tür öffnet sich. Gertrud Crampton tritt ein.

Gertrud, ein hübsches und stattliches Mädchen von achtzehn

Jahren, im Rembrandthut und übrigens nicht modisch, sondern mit einem freien, künstlerischen Geschmack gekleidet; ihr Gesicht verrät Abspannung und Kummer, jugendlicher Frische zum Trotz: Guten Morgen, Papa!

Crampton, Überraschung heuchelnd: Ach, Kind, Du bist da!

Gertrud: Ja, Papa! Ich. Sie zieht langsam die Handschuhe ab.

Crampton: Entschuldige, Kind, ich komme gleich.

Gertrud: Ach, laß Dich nicht stören. Ich habe Zeit.

Crampton: Du weißt wohl noch nicht, ich muß mich beeilen. Der Herzog kommt morgen. Er will mir das Bildchen abkaufen. Da wird denn gemalt, daß die Augen schmerzen. Nicht wahr, lieber Strähler? Zu Gertrud: Das ist der Verbrecher, den wir hinausgeworfen haben. Sollt man's wohl glauben? Sieht er nicht aus wie 'n junges Mädchen?

Gertrud, bis dahin ohne jedes Interesse für Strähler, blickt bei dem Worte „Verbrecher" ihn flüchtig und zugleich errötend an.

Crampton: Komm her, liebes Kind. Er nimmt sie um die Taille und zieht sie auf seine Knie, sie hätschelnd und streichelnd, wie der Liebhaber sein Mädchen. Sieh Dir's mal an. Wie? Ein leidliches Bildchen, ein annehmbares Tableauchen. Heftig: Still sitzen, Strähler. Sie rücken ja hin und her. Was soll mir das nützen? Sie wackeln ja mit dem Kopfe wie 'n Tapergreis. Aber der ganze Schüler, Kind, nicht? Ruhen Sie mal aus, Strähler. So! Palette weglegend: Ihr kennt Euch noch nicht? Das ist hier mein liebes Herz-

blättchen. Meine Unsterblichkeit, lieber Strähler. Eine allerliebste Unsterblichkeit, gelt, junger Mann?

Gertrud: Ach, Papa! laß doch das.

Crampton, triumphierend zu Strähler, der das Bild betrachtet: Wie? Was? Das ist ein Bildchen. So malte man, wie van Dyck zu Rubens in die Schule ging. Da soll einer kommen und mir das nachmachen. Diese Stümper, diese Stümper. Betrachten Sie mal das da. Das ist der Karton zu meinem Mänadentanz. Sie wissen doch, das Bild ist durch die ganze Welt gegangen. Wissen Sie, Strähler, was Genelli sagte, als er den Karton sah? Genelli war mein Freund — am herzoglichen Hofe. Es gibt nur zwei Menschen, die so eine Kontur zeichnen: Sie, Crampton, und ich. Herr Gott, halb zehn. Da muß ich ja in den Aktsaal, da muß ich ja in den Aktsaal, da muß ich ja korrigieren. Verdammte Schulmeisterei. Verdammte Schulmeisterei. Unterhaltet Euch, Kinder, bis ich zurückkomme.

Er hat wieder den Fez aufgesetzt und schreitet auf die Tür zu. Bevor er in den Aktsaal tritt, gibt er sich Haltung und beginnt wie vorhin eine Melodie zu pfeifen. Ab.

Gertrud und Strähler sind allein. Sie blättert in einem Buche, er nimmt Farbentuben in die Hand und legt sie wieder fort. Plötzlich stößt Gertrud einen Gegenstand um, der sogleich vom Tische herunterfällt. Sie und Strähler bücken sich nach ihm, berühren sich dabei mit den Händen, richten sich auf und zeigen Spuren von Verwirrung.

Gertrud, nach einer Pause: Herr Strähler? Ich hatte doch recht gehört?

Max: Jawohl. Mein Name ist Strähler, Fräulein!

Gertrud: Ich glaube, ich kenne Ihre Frau Schwester.

Max: Jawohl, meine Schwester hat mir's erzählt.

Gertrud: Wir sahen uns öfter im Konservatorium.

Kleine Pause.

Gertrud: Ist es denn richtig, daß der Herzog kommt?

Max: O gewiß, Fräulein! Sicher. Dort liegt ja die Meldung.

Gertrud, nach einer Pause: Sie sind ein paar Jahre Landwirt gewesen? Oder täusche ich mich? Ich weiß nicht, wer es sagte. Ich glaube, Professor Müller sagte es neulich.

Max: Ganz recht, gnädiges Fräulein!

Gertrud: Warum sind Sie denn das nicht geblieben? Ich denke mir das doch so hübsch, Landwirt sein ...

Max: Ich hatte leider kein Talent zum Landwirt.

Gertrud: Dazu gehört auch Talent?

Max: Ja! Und großes.

Gertrud: Na, ich weiß nicht, die Künstlerlaufbahn würde ich nicht einschlagen.

Max: Ach, warum nicht, Fräulein?

Gertrud: Ich stelle mir das viel schöner vor, Landwirt sein. Nach einer Pause: Wie finden Sie denn meinen Papa, Herr Strähler?

Max: Er ist doch sehr heiter und fröhlich, scheint mir.

Gertrud: So, finden Sie? — Ich habe nämlich immer so große Sorge um Papa.

Max: Ach, wirklich?

Gertrud: Sie wissen wohl, daß ich Papa meistens führen muß, er kann nicht allein gehen. Wenn er allein geht, bekommt er Schwindel. — Er verträgt fast gar nichts mehr. — Er ist überhaupt so hinfällig, er muß in jeder Beziehung so vorsichtig sein, daß .... daß man ein gutes Werk tut, wenn man ihm immer wieder ans Herz legt, sich zu schonen, sich keine Strapazen zuzumuten. — Herr Strähler, Sie werden es vielleicht seltsam finden, aber — ich habe schon so viel durchgemacht .... Vielleicht ist es Ihnen möglich, meine Lage zu verstehen. Sie wissen vielleicht, daß Papa — die Nacht — wieder nicht nach Hause gekommen ist. Vielleicht wissen Sie sogar, wo er gewesen ist!? — Ich bin die ganze Nacht nicht zur Ruhe gekommen. — Denken Sie doch, was kann ihm alles zustoßen. Er ist ja so hilflos, so ganz auf die anderen angewiesen .... Mit einem tiefen Seufzer der Erschöpfung: — Ach, ich kann nicht mehr, ich kann nicht mehr.

Max: Aber Fräulein!

Gertrud: Sie sind jung, aber Papa ist nicht mehr jung.

Max: Aber ich versichere Sie, Fräulein! Ich habe Herrn Professor nie zu etwas veranlaßt. Ich bin nur ganz selten mit ihm ausgegangen, und dann .....

Gertrud: Aber wer sind denn die Leute? Sie müssen doch sehen, daß es mit Papa nicht gut steht, daß er sich völlig zugrunde richtet. Nicht nur sich selbst. Es ist ja entsetzlich, es ist ja furchtbar, das sagen zu müssen, was hier auf dem Spiele steht.

Max: Mein liebes Fräulein, das eine .... Ich möchte Ihnen nur das eine sagen .. daß Sie mir gegenüber offen sind .. auf Ehre und Gewissen, ich bin kein Unwürdiger. Er ist nahe zu ihr getreten.

Gertrud, von dem Stuhl, auf den sie gesunken ist, aufschnellend, die Tränen trocknend und sich wegwendend: Pst, pst! Papa kommt.

Crampton kommt trällernd und mit glücklichem Gesicht hereingetänzelt: Immerzu undici, dodici, tredici tralala—la—la—la. Bleibt in einer stolzen Pose mitten im Atelier stehen, schnalzt mit den Fingern und blickt mit dem Ausdruck überquellender Freude triumphierend auf Strähler und Gertrud hin.

Der Vorhang fällt.

# Zweiter Akt

Wie im ersten Akt. Cramptons Atelier. Es ist Nachmittagszeit. Max Strähler, begleitet von seinem Bruder Adolf Strähler, ist soeben von links eingetreten.

Adolf, ein etwa zweiunddreißigjähriger Lebemann, von gesundem Aussehen, mit einem Ansatz zum Embonpoint; er ist elegant, aber leger gekleidet: Na, höre mal, wo Du mich überall rumschleppst.

Max: Ich hab' Dich wirklich nicht oft belästigt. Aber der Mann hat sich so liebenswürdig gegen mich benommen, daß es einfach Deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist, ihm mit 'n paar Worten zu danken. — Gelt, fein, Adolf? Da sieht man gleich, wes Geistes Kind er ist.

Adolf, sich umsehend: — Verrückt, Max.

Max: Verrückt? Wieso denn?

Adolf: Na, Du — auf das Skelett zeigend: der sanfte Heinrich da, mit dem Kalabreser auf der Glatze, das ist geschmacklos.

Max: Dein Geschmack ist so platt wie'n Achtgroschenstück.

Adolf: Kann sein, ich versteh's nich. Aber sieh 'mal zum Beispiel — er tippt mit der Fußspitze auf das Tigerfell — was soll das nu hier? Das is doch nu keine feine Symbolik.

Max: Wieso denn Symbolik?

Adolf: Na, Königstiger ....

Max: Ach Du, Du hast so'n wegwerfendes Wesen.

Das ist Zynismus. Ihr seid alle ekelhaft zynisch, Ihr Kaufleute. Das is förmlich 'n Standesmakel.

Adolf, unterdrückt herauslachend: Hoho, ausgezeichnet. Der Kerl ist rausgeschmissen, von der Akademie gejagt und redet von Standesmakel. O Du Jammerhahn! O Du trauriger Jammerhahn!

Max — der Professor öffnet die Tür, aus dem Aktsaal kommend —: Hör auf, Adolf!

Adolf: O Du Jammerhahn, Du ....

Max: Pst, pst!

Adolf: Achtung.

Crampton, im Frack und in Glanzlackschuhen, einen Orden im Knopfloch; er ist sehr beschäftigt und geht, einen zerstreuten Blick auf Adolf werfend, auf Max zu: Guten Tag, meine Herren! Was verschafft mir die Ehre? überrascht: Guten Tag, lieber Strähler! Nun erkenne ich Sie erst.

Max: Sie gestatten, Herr Professor, daß ich Ihnen meinen Bruder vorstelle.

Crampton, zerstreut: Sie sind der Bruder; so, so. Freut mich sehr. Ungeduldig, fast unfreundlich abbrechend: Sie entschuldigen mich, lieber Strähler! Sie sehen, ich bin sehr beschäftigt. Nicht ohne Prahlerei: Seine Hoheit kann jeden Moment eintreffen. Leichthin: Seine Hoheit der Herzog Fritz August hat sich bei mir angemeldet.

Adolf: Herr Professor, es handelt sich auch nur um eine kurze Minute. Dieser Jüngling ist nämlich nicht nur mein Bruder, sondern auch mein Mündel.

Crampton, abwesend: Womit kann ich dienen?

Adolf: Er kommt und erzählt mir, man hätte ihn von der Akademie fortgejagt, nun da bin ich als Vormund ....

Crampton, gereizt und händeringend: Ja, was denken Sie denn, ja was denken Sie denn?! Ich habe ja Ihrem Bruder schon lange Reden darüber gehalten. Soll ich Ihnen die Reden vielleicht nochmal vorsprechen?! Ich weiß sie nicht mehr. Ich hab sie vergessen, auf Ehre. Ich habe Not, daß ich die paar Worte behalte, die ich mir für den Herzog zurechtgelegt habe.

Adolf, vergebens bemüht, den Ernst zu bewahren: Verehrter Herr Professor, es handelt sich ja buchstäblich nur um zwei Worte.

Crampton, der sein Lächeln bemerkt hat, ohne ihn anzusehen: Mir ist das nicht lächerlich. Mir ist das durchaus nicht lächerlich. Die Mütter und Väter und Vormünder werden mich noch um den Verstand bringen. Da kommen die Leute und wollen, daß man ihnen weissagt. Ich logiere nicht auf dem Dreifuß. Ich bin keine Pythia. Ich weiß heute noch nicht, ob ich selbst Talent habe. Sie werden mir nächstens die Windeln ins Haus schleppen. Ich kann nicht aus Eingeweiden weissagen, verstanden?

Adolf: Aber, pardon! pardon!

Crampton: Kein pardon, mein Lieber.

Adolf: Herr Professor, Sie verkennen mich. Ich hatte nur die Absicht, Ihnen meinen noch ganz besonderen Dank .... Es gibt so gewisse Momente, wie Ihnen vielleicht bekannt ist ... nämlich .... Bevor mein Bruder

gestern zu Ihnen ging, war ich einigermaßen besorgt um ihn. Nun hat Ihr Zuspruch ihn so aufgerichtet ..... Darüber freute ich mich herzlich, und nun wollte ich ganz einfach dem Manne meinen Dank sagen.

Crampton: Ach, daher bläst der Wind. Ja so, lieber Strähler! Im Vorbeigehen Maxens Schulter berührend: Nun das freut mich, mein Junge, wenn's Dir geholfen hat. Zu Adolf: Ja sehn Sie, mein Lieber, Sie sagten Vormund, Sie brauchen bloß wieder Vormund sagen, und ich verliere sofort nochmals die Besinnung.

Adolf, lachend: Ich werde mich schön in acht nehmen.

Crampton, ebenfalls lachend: Ja, lieber Herr, daß Sie diesen Tusch unschuldiger Weise ....

Adolf: Er war gewiß für den Herzog bestimmt, Herr Professor!

Crampton: Sehr gut, sehr gut!

Adolf: Ich störe nun nicht länger.

Crampton: Aber bleiben Sie doch, bleiben Sie doch! Er sieht nach der Uhr. Der Herzog beeilt sich nicht.

Adolf: Aber ich muß mich beeilen. Verbeugt sich. Empfehle mich, Herr Professor!

Crampton, mit der Hand flüchtig winkend: Adieu denn, adieu denn! Besuchen Sie mich doch gelegentlich, ich werde mich freuen. Und Sie, lieber Strähler, Sie könnten mir gleich noch etwas behilflich sein?!

Adolf: Bleib nur getrost, ich finde nach Hause. Ab. Kleine Pause.

Crampton: Zunächst, lieber Strähler, wie sitzt mir der Frack?

Max: Sehr gut, Herr Professor!

Crampton: Nicht wahr, vorzüglich. — Und nun halten Sie mal die Tür zu. Er geht nach der Flasche, gießt ein usw. Ich habe immer etwas vorrätig; ich muß mir immer eine kleine Herzstärkung im Hause halten — trinkt — und besonders für solche Gelegenheiten. Ich muß heute meine fünf Sinne beisammen haben, lieber Strähler. Sie wundern sich vielleicht über meine Aufregung. Aber für mich bringt der heutige Tag gewissermaßen eine Entscheidung. Ich werde Ihnen das später bei Gelegenheit mal erzählen. Uebrigens, wenn Sie später mal heiraten sollten — aber tun Sie's lieber nicht, Sie haben das gar nicht nötig; denn wenn ein Künstler das tut, so setzt er alles auf eine Karte und verliert meistens alles, auch seine Kunst, bevor er dreie gezählt hat — aber wenn Sie doch mal heiraten, dann — machen Sie sich von vornherein ein festes Taschengeld aus, mein Lieber. Es klopft, er schreit: Herein! Herein!

Professor Kircheisen und Architekt Milius, befrackt, kommen herein.

Crampton: Servus, servus, meine Herren! Hoheit noch nicht in Sicht? Nehmen Sie Platz, meine Herren.

Kircheisen, hübscher Mann in den fünfziger Jahren, mit dünnen Künstlerlocken und langem Barbarossabart. Er ist fahrig und erregt und lacht fortwährend nervös: Hi, hi! Mir gribbelt's in mein'n ganzen Körper förmlich wie Ameisen. Hi,

hi! Weiß Gottchen, ich gann mich nich setzen, Kollege Crampton!

Milius, fünfunddreißigjährig, verfettet, kurzatmig, deshalb in Absätzen redend; lachend: Gottvoll! Der Direktor reibt sich auf im Dienste der Kunst. Er ist vor lauter Eifer die Treppe runtergefallen. Ich glaube, er hat sich die Nase zerschunden. Die Frau vom Pedell wischt das Blut von der Treppe.

Kircheisen, lachend: Ach Gottchen! Gottchen! 's gibt 'n Malheur. Hi, hi! Wenn er nun vor dem Herzog steht und es tropft. Und es tropft, meine Herren, ihm das Blut von der Nase .... Alle lachen. Und es tropft, meine Herren ...

Crampton, mit Ernst erzählend: Von Rauch die Geschichte kennen Sie doch. Dem tropfte mal was auf ne Marmorbüste. Was? Lieber Gott ja, der Meister schnupfte. Sie wissen doch, was der Mann da gemacht? Die Kunst ist das Höchste, verstehen Sie wohl. Er wollte die Büste sich nicht verderben. Da hat er es mit der Zunge entfernt. Kircheisen und Milius lachen heraus. Mein Gott, ich finde das sehr natürlich. Er reicht Zigaretten herum. Bringen Sie mal Feuer, lieber Strähler! Strähler wird von den Lehrern mit Befremden bemerkt. Strähler ist mein Privatschüler. In meinem Privatatelier bin ich mein eigener Herr. Ich bin überhaupt nun entschlossen, dem Direktor mal gründlich die Zähne zu zeigen. Ich lasse mir nicht mehr meine besten Talente aus den Händen drehen. Ueberhaupt, meine Herren, wir sollten zusammen-

halten. Wir vorgeschrittnen Elemente sollten zusammenhalten. Wissen Sie, meine Herren, ich hab eine Idee. Wir sollten einen St. Lukas-Klub gründen. Kollege Weingärtner, Kollege Milius, Du, Kircheisen, und ich zunächst mal. Als kompakte Masse, meine Herren, werden wir der Gegenpartei bald genug Respekt einflößen, diesen Herren Müller und Schulze und Krause und Nagel und wie die schönen Krähwinkler Berühmtheiten sich sonst zu nennen belieben. Ueberhaupt, meine Herren, wir wollen in dieses Nest doch endlich mal bißchen Leben und Zug bringen. Wenn wir nur wollen, so können wir das Nest zur Kunststadt ersten Ranges machen. Wissen Sie, da fällt mir ein, ich werde mit dem Herzog darauf zu sprechen kommen.

Milius, dem Professor die Hand auf die Schulter legend: Professor, hören Sie mal, der Herzog kommt gewiß noch nicht gleich. Der Mann ist draußen .... Sie wissen ja, den ich hergebracht habe. Er möchte doch gerne mal das Schild sehen. Darf er?

Crampton, mit gelinder Verstimmung, leichthin: Mag er es ansehen, lieber Milius. Mag er sich's ansehen, dort drüben steht es.

Milius ruft zur Tür hinaus: Herr Feist, Herr Feist! Ich bitte sehr, Herr Feist!

Feist, Äußeres eines wohlhabenden Restaurateurs; springt an wie ein Kellner: Zu dienen, zu dienen.

Milius, vorstellend: Professor Crampton, Herr Feist. Crampton beachtet ihn kaum, dreht sich eine Zigarette. Milius

wird nervös und verlegen, der Restaurateur noch viel mehr. Milius führt ihn vor das Schild und deckt es auf. Crampton spricht leise und belustigt mit Professor Kircheisen.

Milius, zu Feist: Gefällt es Ihnen?

Feist, nun mit der Anmaßung des Bestellers: Ja wissen Se, es is ja ganz hibsch, aber ich hatt' mir'sch e bissel anders gedacht. Hier hatt ich mir gedacht so'n richt'gen, dicken Gambrinus, und hier so ne richt'ge, große Kruke, wo der Schaum so runterkleckt, und hier dacht ich mir halt solche richt'ge, kleene Engel, die de so mit Weinflaschen hantieren .....

Crampton, zu den Professoren: Furchtbar komischer Kerl! Mit plötzlicher Wut: Malen Sie sich Ihre Schilder alleine! Wenn Sie's so genau wissen, wie's gemacht wird, was belästigen Sie denn andere Leute! Es ist eine Zumutung, es ist eine unverschämte Zumutung!

Milius: Aber, Kollege Crampton, der Herr hat sich wirklich nicht das mindeste zuschulden kommen lassen, was Sie berechtigte ....

Crampton: Mir gleichgültig, mir völlig gleichgültig. Es ist eine Zumutung! Ich bin ein Künstler! Ich bin kein Anstreicher!

Feist, sich zurückziehend: O bitte — o bitte — empfehle mich!

Milius, ihn hinausbegleitend: Ich bedaure sehr, Herr Feist .... Beide ab.

Crampton: Was dieser Milius, dieser Architekt, sich wohl einbildet, meine Herren? Schleppt mir seine Kunden auf den Hals, mutet mir zu .....

Janetzki, schwarzer Anzug, gestrickte weiße Handschuhe; guckt in höchster Aufregung zur Türe herein: Herr Professor, Herr Professor Kircheisen! Herzog ist unten in Bildhauerklasse.

Kircheisen: Was tausend! Janetzki ... Springt auf. Ab.

Crampton ruft in den Aktsaal: Der Herzog kommt. Gertrud tritt ein, sehr bleich, verweint. Gertrud, der Herzog kommt jeden Augenblick. Er ist schon unten bei Kircheisen. Bleib nur hier, bleib nur ruhig hier, Kind. Ich werde Dich Seiner Hoheit vorstellen. Wenn sich Gelegenheit findet, werde ich Sie auch vorstellen, lieber Strähler. Warum denn nicht, Sie machen ja eine ganz gute Figur. Greift mal meine Hand an, Kinder. Vor Erregung zitternd: Vorhin war ich aufgeregt, jetzt bin ich ruhig. So geht mir's immer. Je näher der wichtige Moment, je gelassener bin ich. Er reibt sich die Hände. Kinder, ich freue mich, den alten Dachs mal wiederzusehen! Er ruft in den Aktsaal: Kommen Sie mal rein, meine Herren, ich habe noch etwas mit Ihnen zu reden. Etwa zwanzig Akademiker von achtzehn bis dreißig Jahren strömen herein. Meine Herren! Seine Hoheit der Herzog Fritz August erweist mir die Ehre seines Besuches. Diese Auszeichnung trifft nicht nur mich, sondern meine ganze Klasse. Ich darf wohl voraussetzen, daß unter Ihnen keiner ist, der diese Ehre nicht zu würdigen versteht. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ich Sie, falls sich Gelegenheit bietet, zu einem Hoch auf Seine Hoheit auffordern werde. Sollte nun jemand zugegen sein, mit dessen Anschauungen sich ein Hoch auf Seine Hoheit nicht verträgt, den ersuche

ich hiermit, lieber jetzt gleich stillschweigend das Lokal zu verlassen. Und nun machen Sie's gut.

Alle durcheinander: Jawohl, Herr Professor! Lachend, witzelnd, redend entfernt sich der Schwarm wieder in den Aktsaal.

Crampton, ihnen nachlaufend und zugleich rufend: Meine Herren! noch einen wesentlichen Punkt, einen wesentlichen Punkt, meine Herren! Ab in den Aktsaal.

Gertrud, verzweifelt, krampfhaft und sich überhastend: Herr Strähler, Herr Strähler! Es ist ja furchtbar. Papa ist ahnungslos. Es ist ja furchtbar. Er wird es nicht überleben, es ist zu namenlos.

Max: Aber Fräulein, Fräulein! Was ist denn geschehen?

Gertrud: Sie lieben Papa, ich weiß es, Herr Strähler! Nun ich bitte Sie innig, nehmen Sie sich seiner an. Er hat ja sonst niemand, niemand. Sie ringt die Hände.

Max: Mein Wort darauf, Fräulein! Aber darf ich nicht wissen ....

Gertrud: Die Schande, die Schande, das ist ja das Schlimmste. — Erst heute früh kam ein Brief an Mama. Ein Brief vom Direktor, worin er ihr schreibt, Papa würde morgen wahrscheinlich seines Amtes enthoben werden. Sie möge nur Papa beizeiten darauf vorbereiten. Nun ist sie aber fort, wo hätte sie denn auch bleiben sollen?! Zu Hause ist heute alles versiegelt worden. Unsere ganze Wohnung ist vom Hauswirt mit Beschlag belegt. Und hier, schreibt der Direktor, würde es heut oder morgen ebenso gehen.

Ach, mein Papa ist ein Bettler! Mein Papa ist ein armer, hilfloser Bettler. Sie schluchzt.

Max, aufs tiefste erschüttert: Sie sehen zu schwarz, ach, Sie sehen zu schwarz!

Janetzki kommt: Wo ist Professor?

Crampton kommt zurück: Hier bin ich, Janetzki. Wo bleibt denn der Herzog?

Janetzki, grinsend: Herzog, Herr Professor? Herzog ist abgefahren.

Crampton: Ach was, ich meine den Herzog, Janetzki. Der Herzog ist doch eben gekommen.

Janetzki: Nun gut. Hat besucht Professor Kircheisen und ist abgefahren.

Gertrud, den Professor, der blöd vor sich hinstiert, umhalsend: Ach, goldenes Papachen! So nimm Dir doch das nicht zu Herzen so ....

Crampton: So laß doch, liebes Kind, laß doch, laß doch ..... Was soll ich mir denn zu Herzen nehmen? Plötzlich in Wut und Schmerz hervorbrechend: Was? Wie? Was? Der Herzog besucht mich nicht? Der Herzog ist fort? Der Herzog ist nicht bei mir gewesen? Bin ich denn ein Hund, wie? Bin ich denn ein räudiger Hund, wie? Was? Er lacht wild heraus.

Gertrud, ihn umhalsend, mit ahnender Angst: Ach, liebes Papachen! Ach, süßes Papachen!

Crampton: Ach was, laß mich zufrieden. Das ist ein Komplott. Das sind meine Feinde, meine Neider. Das sind meine Verleumder gewesen. O, ich bin nicht

so dumm, ich bin nicht so dumm! Ich weiß schon, wer mich beim Herzog angeschwärzt hat. Ich kenne den Mann. Laß gut sein, laß gut sein! Den Mann kauf ich mir schon. Sei Du ganz ruhig, der lernt mich kennen. Mehrere Schüler kommen herein aus dem Aktsaal. Crampton schreit sie an: Was wollen Sie hier? Hier ist nicht Ihr Platz. Klopfen Sie an, wenn Sie herein wollen.

Erster Schüler: Wir haben geklopft, es hörte uns niemand.

Crampton: Wenn niemand antwortet, bleiben Sie draußen. Noch bin ich hier erste Person. Noch ist das mein Raum, mein Studio, verstanden? Und ich kann rauswerfen, wen ich will. Ich könnte sogar den Janetzki rauswerfen. Aber ich will es noch nicht. Was wollen Sie denn?

Zweiter Schüler: Wir sollten nur fragen, ob der Herzog noch kommen wird?

Crampton: Was geht mich der Herzog an, was geht Sie der Herzog an?

Zweiter Schüler: Herr Professor! es ist fünf, und wir möchten nach Hause gehen.

Crampton: So scheren Sie sich fort, auf was warten Sie denn? Die Schüler ab.

Crampton, ohne Janetzki anzusehen: Was grinst denn der Kerl? Ich wünsche, daß sich der Lump entfernt. Entweder der Lump entfernt sich — er legt in höchster Wut, immer ohne Janetzki anzuschauen, die Hände um eine Bronzestatuette — oder er trägt die Folgen. Janetzki entfernt sich. So, raus,

fort mit Schaden. Ihr sollt mich kennen lernen, Bande, Bande! Nun kommt, Kinder, kommt. Zieht Euch an. Wollen gehn. Den Wisch laßt liegen. Ich weiß schon, was drin steht. Ich verzichte, ich verzichte. Ich geh schon freiwillig. Ich geh schon.

Er macht Miene zu gehen, sinkt aber plötzlich erschöpft und schluchzend und weinend wie ein Kind auf den Divan nieder.

Gertrud kniet, ebenfalls schluchzend, an der Seite des Alten nieder: Mein Herzenspapachen, mein Herzenspapachen! Ach mein armes, armes Herzenspapachen!

Max, dabei stehend: Der arme Mann, der arme, arme Mann. — Herr Professor! Fräulein Gertrud! Haben Sie doch Mut, bieten Sie doch den Verhältnissen Trotz. Was haben Sie denn zu mir gesagt, Herr Professor: Brust raus, Kopf hoch, und wenn der Teufel und seine Großmutter einem in den Weg tritt, haben Sie mir gesagt....

Crampton, sich aufrecht setzend, erschöpft und mit schwacher Stimme: Liebe Kinder, — lieber Strähler — lieber Freund. Ich weiß, daß Sie mein Freund sind. Ich scheue mich jetzt auch vor niemand mehr, es einzugestehen. Es hilft nun doch nichts mehr. Um mich ist es sehr schlecht bestellt. Es steht miserabel um mich. Wenn mir jetzt einer einen Gefallen tun wollte — aber Sie sehen nicht danach aus, lieber Freund. Gertrud, ich muß Dir nun ein Geständnis machen. Wenn Dir jemand in Zukunft sagt: ehre Vater und Mutter, so sag ich Dir, Dein Papa ist keiner Ehre wert. Dein Papa hat Euch alle und sich selbst an den Rand des Abgrunds gebracht.

Gertrud: Aber, lieber Papa, Du mußt nicht so sprechen. Du mußt nicht so dumpf, nicht so verzweifelt vor Dich hinstarren. Du mußt Mut fassen, Du mußt ....

Crampton, erschöpft: Jetzt ist es vorbei, jetzt ist es zu Ende, unwiderruflich — vor einer halben Stunde noch hatte ich Hoffnung. Ich wollte dem Herzog meine Lage vorstellen. Ich wollte ihn ja nicht anbetteln. Ich dachte mir nur ... vielleicht das Bildchen, oder so etwas .... Ach Kinder, Kinder! machen wir ein Ende. Löffler kommt. Ach, da ist Löffler. Willkommen, mein Lieber! Wir gehen zusammen, wir gehen zusammen!

Gertrud, voller Angst ihn wieder umhalsend: Papachen, Papachen! wo willst Du denn hingehen? So nimm mich doch mit, ich bleibe ja bei Dir.

Crampton: Nach Hause, nach Hause. Geh Du nur nach Hause!

Gertrud: Ach, Mama ist ja fort, und die Schwestern sind fort.

Crampton: So geh doch Du auch fort. Was bist Du denn hier? Den Mantel, Löffler, meinen Hut, mein Halstuch. Während Löffler ihm den Radmantel umhängt: Ha, ha! Die Mama, die hat sich davon gemacht. Die ist mir die Rechte. Die Weiber, die Weiber! — Nun ernstlich, Gertrud, Du mußt der Mama nach. Zu Strähler: Eine letzte Bitte, die erste und letzte. Meine Schwiegereltern sind reiche Leute. Thüringischer Adel. Dort soll das Kind hinreisen, und wenn ihr das Geld fehlt .. Er ergreift und schüttelt Strählers Hand, in dessen Blick ein bindendes Ver-

sprechen zu lesen ist. Ich bin Ihr Schuldner. Nun leb mir recht wohl, Kind. Leb gut mit Deiner Mama, stelle Dich gut zu freiherrlichen Gnaden, Deinem Großpapa. Dann wirst Du wenigstens zu essen und zu trinken haben.

Gertrud, ihn umhalsend, schluchzt: Papachen, ich kann nicht.

Crampton, sich sanft losmachend: Du wirst es vergessen. Du wirst es verwinden. Auf die Tür zuschreitend, leicht mit der Hand winkend: Lebt wohl miteinander! Lebt wohl miteinander! Er faßt Löffler unter.

Gertrud: Papa, ich geh mit Dir.

Crampton, wütend aufstampfend: Willst Du Spießruten laufen? Ab mit Löffler.

Der Vorhang fällt.

# Dritter Akt

Das Privatzimmer des Fabrikbesitzers Adolf Strähler. Mollige, gemütliche, ungewöhnliche Einrichtung. Ein viereckiger Raum mit einem großen, breiten Bogenfenster links, einer Tür in der Hinterwand, einer anderen in der rechten Wand. Die Wände sind bis zu Mannshöhe mit Holz vertäfelt. Auf dem Gesims, welches diese Vertäfelung abschließt, ist ringsherum eine Sammlung von Raritäten aufgestellt. Man sieht darunter Schädel kleiner Tiere, Kristalle, seltene Steine, Korallen, Muscheln, Nippes aus Holz und Porzellan, geschnitzte Kästchen, merkwürdige Kännchen aus rotem Ton, alte Bierkrüge, Gefäße aus Nilschlamm, überhaupt Reiseerinnerungen. Oberhalb des Gesimses sind die Wände weiß getüncht, auch die Decke ist weiß, ohne Stuck und Bemalung. In der Mitte ist ein ausgestopfter fliegender Kranich befestigt. Links übereck steht ein alter, gebeizter Rokokoschrank. Oben darauf ein ganz gewöhnlicher Weihnachtsmann, wie er in allen Schaufenstern zu finden und um weniges zu haben ist. An der Wand vorn rechts steht ein braunledernes Sofa. Darüber, so daß es der Ruhende erreichen kann, hängt an der Wand ein Pfeifenbrett mit fünf oder sechs langen Tabakspfeifen und einer Menge langrohriger Tonpfeifen, auch Tabaksbeutel und sonstiger reichlicher Rauchapparat aller Art. In der rechten Ecke steht, vor einer dunkel gebeizten Eckbank, ein ebenso gebeizter, hübsch geschnitzter, großer Bauerntisch. Über der Bank an der Wand, noch unter dem Simse, hängt ein eichenes Schränkchen mit hübschem Schnitzwerk. Ein mächtiger, lederner Großvaterstuhl ältesten Schlages ist ans Fenster gerückt. Der geräumige Schreibtisch davor ist beladen mit Büchern — alle hübsch geordnet — und auch mit kaufmännischem Kontorhausrat versehen. Die ganze Einrichtung verrät überall bei gutem Geschmack ein stark individuelles Gepräge und die besondere Neigung ihres Schöpfers, vielerlei, aber mit individueller Auswahl zu

sammeln. Neben der Tür ein Telephonapparat. Teppich auf den Dielen.
Adolf kommt durch die offene Mitteltür nach vorn. Durch diese Tür überblickt man eine Zimmerflucht. Im letzten der Zimmer gewahrt man Agnes Wiesner, geborene Strähler, und ein Dienstmädchen damit beschäftigt, den Tisch abzuräumen.

Adolf nimmt eine Tabakspfeife von dem Regal, schraubt das Rohr ab und bläst hindurch. Als er fertig ist, ruft er durch die Mitteltür: Agnes, wo bleibst Du denn?

Agnes, dreißigjährige, junge Witwe; ihr hübsches Gesicht erscheint durch Leiden vergeistigt und hat den Ausdruck beruhigter Resignation und milder Heiterkeit; ihr Wesen ist sanft und angenehm; sie kommt mit beschleunigtem Schritt nach vorn: Ich komme schon, Adolf!

Adolf: Wo hast Du denn Fräulein Trude?

Agnes: Der Briefträger hat einen Brief gebracht. Ich glaube, von den Verwandten aus Thüringen. Sie gibt Adolf mit einem Fidibus Feuer.

Adolf, im Anrauchen: Was die sich ... die sich bloß ... die sich bloß um das Mädel zu kümmern haben, möchte ich wissen! Rauchend schreitet er langsam umher. Sag ihr nur, Agnes, von Fortreisen könnte keine Rede sein. Wir lassen sie einfach nicht fort.

Agnes: Du, ich glaube, sie hat auch gar keinen Zug nach Thüringen. Mit der Mutter scheint sie gar nicht zu stimmen. Mit den Schwestern verträgt sie sich auch nicht; und vor den Großeltern hat sie ne heilige Scheu.

Adolf: Nu also! nu also! — Wo ist denn eigentlich

Max jetzt immer? Den Jungen sieht man ja fast gar nicht mehr. Zu Tisch kommt er nicht . . .

Agnes: Er kommt immer erst nach vier, wenn Du schon fort bist ins Geschäft.

Adolf: Immer noch auf der Suche?

Agnes: Du weißt ja, er ruht nicht.

Adolf: Er fängt's dumm an. Er muß es furchtbar dumm anfangen. Ich bitte Dich, Agnes, in einer Stadt von dreimalhunderttausend Einwohnern fünf Tage nach einem Manne suchen, der so bekannt ist, wie der Professor.

Agnes: Er hat doch schon überall rumgefragt: bei den Schülern, bei der Polizei . . . .

Adolf: Ja, wenn er sich keinen Rat weiß, zum Teufel, warum sagt er'n nich 'n Wort zu mir?

Agnes: Du, das kann Dich nicht wundern. Dir traut er nicht. Du hänselst ihn zu sehr.

Adolf: Ho, ho! na hör mal!

Agnes: Nein, wirklich, Adolf.

Adolf: Ach, Unsinn, Agnes. Wir kennen uns doch. Ich hänsele ihn, er hänselt mich wieder. Wie kann man denn so etwas übel nehmen?

Agnes: Er nimmt's auch nicht übel. Das sag ich ja gar nicht. Er ist aber jetzt — und das weiß ich bestimmt — in einer Verfassung, wo er's nicht verträgt.

Adolf: In einer Verfassung? Ho, ho! Kennimus.

Agnes: Na, siehst Du, so höhnst Du.

Adolf: Na, sag mal im Ernst, Agnes: merkst Du was? Ich merke was.

Agnes: Ich merke auch was, natürlicherweise.

Adolf: Nun, und?

Agnes: Und? Was denn weiter?

Adolf: Ich glaube, Märchen ist neunzehn Jahr alt.

Agnes: Heut vor drei Wochen war er neunzehn.

Adolf: Drei Wochen auf zwanzig, und dabei, Agnes, find'st Du so alles ganz in der Ordnung?

Agnes: Ach ja, so ziemlich.

Adolf: „So ziemlich" ist gut. „So ziemlich" ist sehr gut. Und wenn Vater und Mutter am Leben wären? Was würden die beiden wohl sagen, Agnes?

Agnes: Sie würden die Sache nach ihrer Weise beurteilen. Sie würden so handeln, wie es nach ihrer Meinung für Maxens Wohl am besten wäre. Und ganz genau so will ich eben auch handeln.

Adolf: Es ist also gut für 'n Menschen, wenn er sich mit neunzehn Jahren verlobt.

Agnes: Unter gewissen Verhältnissen, warum denn nicht? Die schönsten Jahre meines Lebens liegen für mich ja auch vor dem zwanzigsten. Mit einundzwanzig, als Ludwig gestorben war, da hatt ich mein Teil am Leben ja auch schon dahin.

Adolf: Das ist etwas anderes, ganz etwas anderes.

Agnes: Nun ja, wenn Du meinst, so sprich doch ein Machtwort. Du hast ja das Recht, Du bist ja der Vormund ....

Adolf: I, Machtwort, Machtwort. Was tu ich mit dem Machtwort? Ich bin nicht der Mann, ein Machtwort

zu sprechen. Und außerdem würde es was Rechtes nützen. Auf seine Stirn, auf Agnes Stirn, dann in die Luft deutend: Dickschädel! Dickschädel! Dickschädel! Wir Strählers sind alle Dickschädel. Mit sich steigender, komischer Heftigkeit: Aber wir rennen auch gegen Mauern mit unsern Dickschädeln. Wir schlagen uns Beulen an unsere Dickschädel in allen Regenbogenfarben. Mag's doch! Was geht's mich an? Mag er sich einbrocken, was er will, ich lasse mir meine Ruhe nicht rauben. Ich werde mich abgrübeln. Agnes lacht. Ja wohl, abgrübeln, weil ihm die Flöhe im Haupte herumhopsen, weil er verrückte Ideen hat. So'n junger Mann und geht schon auf die Freite. Vielleicht wird er pleite mit seiner Freite: das kann schon noch kommen. Er rennt rechts ab. Im zweiten Zimmer wird Gertrud sichtbar.

Agnes ruft hinein: Hier bin ich, Fräulein Gertrud.

Gertrud kommt nach vorn: Ach so, hier.

Agnes: — Gute Nachrichten?

Gertrud: Ach ja, ganz ... Sie stockt, Tränen kommen in ihre Augen.

Agnes drückt sie mütterlich an sich: Nicht weinen, nicht weinen, es wird alles wieder gut werden.

Gertrud: Sie werden geschieden, Papa und Mama. Sie mag auch nicht mehr Papas Namen tragen. Und dann soll ich hinkommen. Großpapa will es.

Agnes: Das hat nichts zu sagen. Wenn Sie nicht wollen, kann niemand Sie zwingen.

Gertrud: Ich will nicht, ich will nicht. Ich mag nicht

ihr Gnadenbrot essen. Ich mag nicht mit anhören, wie sie auf meinen Papa alle Schuld häufen. Mama hat auch Schuld. Mama ist oft genug hart und lieblos gewesen. Und wenn Großpapa herkommt, ich gehe nicht mit ihm. Ich mag nicht, ich mag nicht. Mein Papa ist allein. Mein Papa hat niemand. Für Mama und die Schwestern ist gut gesorgt. Ich will bei Papa bleiben. Ich gehöre zu meinem Papa.

Agnes: Will Ihr Großvater Sie abholen?

Gertrud: Im Briefe steht, er sei auf Reisen und würde wohl auch durch Schlesien kommen. Ach, liebe Frau Agnes, liebe Frau Agnes, liefern Sie mich nicht aus, Frau Agnes. Ich bin kein Kind mehr. Ich weiß, was ich tue. Wenn ich mit fort muß, bleibt mir kein Ausweg. Nur ein paar Tage Asyl, Frau Agnes. Nur bis wir den armen Papa aufgefunden haben. Dann gehe ich zu ihm und verlasse ihn nicht mehr. Nur bis dahin, nur noch bis dahin.

Agnes: Wie Sie nur reden, liebes Trudchen. Sie sind bei uns und bleiben bei uns. Und wenn Sie mal selbst werden von hier fort wollen, dann ist es noch sehr die Frage, ob wir 's Ihnen erlauben.

Gertrud, sie umhalsend: Du treue Freundin.

Agnes: Du? Also es gilt? Sie hält ihr die Hand hin.

Gertrud, die Hand mit Küssen bedeckend: Du liebe, liebe.
Kleine Pause.

Adolf kommt von rechts: Na, siehst Du, ich sag's ja, wenn ich Dich mit Fräulein Trudchen zusammen sehe,

macht sie 'n trauriges Gesicht. Du bist mir die Rechte! Anstatt sie nu aufzuheitern. Gott bewahre! Du setzt Dich ans Klavier und spielst — mit Übertreibung singend: — „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten". Fräulein Trudchen! Es ist wahrhaftig gar kein Grund zur Sorge. Glauben Sie mir doch, der Herr Professor ist so gesund und munter wie Sie und ich. Kommen Sie! Machen wir ne Schachpartie. Wollen Sie nicht? Sie sollten aber eigentlich wollen, denn Sie müssen sich unbedingt zerstreuen. Soll ich Ihnen mein Museum erklären?

Agnes: Ach, Adolf, laß doch, Du quälst Fräulein Trudchen.

Adolf, zu Trudchen, welche den Kopf schüttelt: Gott steh mir bei! Na, so ne Idee! Ich quäle Sie, Fräulein? Wie, quäle ich Sie?

Agnes: Sie wird Dir's nicht sagen, natürlicherweise.

Adolf: Ach, Schafskopf, Schafskopf! Nicht wahr, Fräulein Trudchen, meine Schwester ist einfach ein großer Schafskopf. Wenn ich zu Ihnen sage, Sie müssen mehr essen, um dick zu werden, da spricht sie: ach laß doch! Sag ich, Sie müssen in die freie Luft, damit Sie rote Backen kriegen — „ach laß doch", „ach laß doch". Im Gegenteil, rausreißen muß man die Menschen. Sie mit Gewalt zwingen, daß sie von ihren Gedanken ablassen; denn es sind meistens ganz unnütze Gedanken. Kommen Sie, Fräulein. Ich verschreibe Ihnen hiermit eine Stunde Oberländer. Sehen Sie, hier: Der Tiermarkt in Timbuktu. Sehen Sie mal diese göttlichen Schwarz-Vieh-

händler. Und wie die Giraffe buckt und hinten aushaut. Er ahmt in komischer Weise die Bewegungen der Giraffe nach.

Agnes: Nein, aber Adolf!

Adolf: Was is denn da weiter? Finden Sie was dabei, wenn ich 'n bißchen Giraffe spiele? Meine Schwester ist ne furchtbar würdige Person. Wissen Sie, die ist so würdig, daß ich vor purer Ehrfurcht manchmal das scheußlichste Asthma kriege. Es klingelt im Entree. Wer kommt denn da? Adolf geht links hinaus, um die Entreetür zu öffnen. In zwei Sekunden kehrt er zurück. Agnes, Du bist wohl so freundlich! 'n Geschäftsfreund. 'n langweiliger Kunde, Fräulein Trudchen. Agnes und Gertrud ab durch die Mitte. Adolf schließt sorgfältig die Tür hinter beiden. Dann geht er und spricht durch die linke Tür. Kommen Sie nur herein, bitte.

Löffler tritt ein: Scheen gu'n Tag.

Adolf: Sie wollen meinen Bruder sprechen?

Löffler, die Mütze drehend: Ich wollt amal a Wort mit 'n reden, nu.

Adolf: Sagen Sie mal, heißen Sie vielleicht Löffler?

Löffler: Ich heeße Leffler, jawoll.

Adolf: Waren Sie nicht früher beim Professor Crampton im Atelier?

Löffler: 's stimmt.

Adolf: Nu sagen Se mal, wo steckt denn nu eigentlich der Herr Professor?

Löffler: Deswegen wollt ich ja eben amal mit 'n Herr Strähler reden.

Adolf: So. Ja, mein Bruder ist augenblicklich nicht hier. Warten Sie mal: Zünden Se sich mal hier erst 'n Glimmstengel an. Rauchen Sie nur gleich hier. Setzen Sie sich mal hin, da. Immer setzen Sie sich. Und nun schießen Sie mal los. Also, wo steckt der Professor?

Löffler kraut sich am Hinterkopf: Ja, ich weeß nich, ob ich das aso sagen darf.

Adolf: Na, jedenfalls: ins Wasser is er nich gesprungen?

Löffler, immer umständlich: Nee, nee, ooch noch nich. Sehn Se, dazu is Ihn der Mann nich geeignet. Seh'n Se, dazu is Ihn der Mann zu gebildet. Und ieberhaupt Wasser ...

Adolf: Nu freilich, Wasser ... Lacht. Verstehe schon. Das liebt er nich.

Löffler: Nee, wissen Se. Ooch noch nich. Der is 's 'n zu fein gewehnt, wissen Se. Ein Mann is das! O je, nee! Wenn der bloß und tät sich derhinter setzen. Mit dem Kopp, den der Mann hat! Wenn ich den Kopp hätte!

Adolf: Er lebt also jedenfalls und is hoffentlich auch gesund?

Löffler: Nu, freilich lebt a.

Adolf: Na ja, natürlich. — Wo wohnt er denn nun?

Löffler: A wohnt halt ... Ja wissen Se, das wer ich Ihn wohl nich verraten dürfen. Da drinne hat a ne eegne Ansicht. Das soll niemand wissen. Nee, nee, das geht nich.

Adolf: Ja, was wollten Sie denn aber bei meinem Bruder?

Löffler: Bei Ihrem Bruder, ja sehn Se, der kennt a Professor. Bei dem, da tät ich's halt amal wagen. Ich muß 's halt auf meine Kappe nehmen. Denn sehn Se, wenn ma das aso mit ansieht, 's dreht eenem 's Herz im Leibe rum.

Adolf: Es geht ihm wohl also gerade nicht glänzend?

Löffler, bewegt: Nee, nee, ooch noch nich.

Adolf: Nu sehen Sie mal an. Sie können mir wirklich vertrauen, Löffler. Ich würde gern tun, was irgend möglich wäre.

Löffler: Nu sehen Se, ich wollte Ihren Bruder fragen. — A hat doch die Kleene zur Bahn gebracht.

Adolf: Was für ne Kleine?

Löffler: Nu seine Jüngste. 'n Professor seine.

Adolf: Ach, Fräulein Gertrud. Nu ja, ja freilich.

Löffler: Nu sehn Se, da wollt ich ihn halt amal fragen. Se is nämlich hier in der Stadt, Herr Strähler. Ich hab se nämlich hier auf der Straße gesehn.

Adolf: Ja, hätten Sie sie doch angesprochen!

Löffler: Das ging doch nich.

Adolf: Das ging nicht? Wieso denn?

Löffler: Se hätt mich doch nach 'm Papa gefragt.

Adolf: Ja, ganz natürlich, was wär denn da weiter?

Löffler: Nu sehn Se, ich konnte doch nischt verraten; denn ersichtlich: wo Ihn der Mann jetzt steckt, dort kann 'n das Mädel ni besuchen, daß muß a jeder selber einsehen.

Und zweetens, bring ich das Mädel dorthin — nu wissen Se, das kann man den zutrauen, verstehn Se, der Mann macht mich kalt. Denn wissen Se, die kleene Trude, das is dem sei Heechstes. Und sag ich 'm nu, de Gertrud is hier, da gibt's Ihn a Unglück, wer weeß, wie groß. Wo is se, wo steckt se? Der Mann wird Ihn wahnsinnig. Er steht auf. Verwandte und Freunde hat er doch hier keene. Und wenn er ooch schimpft uff die Schwiegereltern, 's beruhigt 'n doch, daß die Gertrud dort is. Denn fremde Leute, i, fremde Leute, das is für den Mann wie a rotes Tuch.

Adolf: Hier haben Sie was für Ihren Weg.

Löffler: Ich dank ooch scheene.

Adolf: Nu passen Se mal Achtung. Um sechs Uhr warten Sie an der Post. Haupteingang links. Da werde ich Ihnen meinen Bruder schicken. Ich glaube, er weiß was von Fräulein Trudchen. Es klingelt im Entree. Pst, warten Sie mal. Er riegelt die Tür links zu und lauscht. Man hört, die Entreetür wird geöffnet und geschlossen. Jemand schreitet nach dem hintern Zimmer zu. Im Augenblick, als das Geräusch einer geöffneten Tür aus dem Hinterzimmer dringt, schließt Adolf hastig seine Tür auf und drängt Löffler hinaus. Heut um sechs also! Adolf begleitet Löffler und läßt ihn durch die Entreetür hinaus. Zurückgekehrt, greift er nach der Pfeife, die er in der Erregung fortgelegt hatte, und zündet sie an. Nun kommt Max, zwei Pakete im Arm, durch die Mitte nach vorn.

Adolf, mit schlecht verhehlter Freude: Er lebt, er ist da, es behielt ihn nicht.

Max: Wer ist da? Der Professor?

Adolf, mit gemischter Verwunderung: Wie? Welcher Professor? Ach so, Dein Professor Crampton. Na, der wird ooch nich weit sein.

Max, die Pakete wegstellend, mit einem Seufzer: Wer weiß, wer weiß!

Adolf streckt sich, immer rauchend, auf dem Sofa aus und nimmt eine Zeitung: Was bringst Du denn da?

Max, auspackend: Ach nichts, 'n paar Bronzen.

Adolf: Für wen denn, mein Junge?

Max: Ach, zum Vergnügen.

Adolf: 'n teures Vergnügen.

Max: Wieso denn teuer? Kleine Pause.

Adolf: Sag mal — die Dinger sind nett. Zwei solche Dinger, genau dieselben, nicht, hatte auch der Professor? Was?

Max: Ich glaube, ja.

Adolf: Ich glaube auch, ja. Kleine Pause.

Max: Nu sag mal, Adolf, was soll denn das heißen? Ich kann mir doch wohl mal 'n paar Bronzen kaufen?

Adolf: I, das versteht sich. Es fällt mir nur auf. Meinetwegen kaufe, ich hab nichts dagegen. Es fiel mir nur auf. Ich sah gestern durch Zufall im Kontor Dein Konto.

Max: Ich richte mir einfach 'n Atelier ein. Du hast mir ja selbst gesagt, lieber Sohn, schon vor Jahr und Tag, Du hätt'st nichts dagegen.

Adolf: Nee, wie gesagt, gar nicht. Ich finde es bloß 'n bißchen komisch und nicht ganz feinfühlig, offen ge-

standen, daß Du's so ... na, daß Du so alle die Sachen zusammenkaufst, die früher der Professor im Atelier gehabt hat.

Max, rot werdend: Woher weißt Du denn das?

Adolf: Ach, das erfährt man. Kleine Pause. Man erfährt überhaupt so manches, mein Junge. Nun ernstlich: sag mal, Max: was denkst Du Dir denn eigentlich so bei der ganzen Geschichte?

Max sieht ihn unsicher an: Bei welcher Geschichte?

Adolf: Na, es gibt doch bloß eine.

Max: Ich weiß von keiner.

Adolf: Na, die Affäre hat doch ganz unzweifelhaft auch ne geschäftliche Seite.

Max: Ach, die Affäre und die Geschichte und die Affäre! Ich weiß von keiner Geschichte, ich weiß von keiner Affäre.

Adolf: Soll ich vielleicht sagen, das Rettungswerk, oder ist Dir vielleicht lieber das Werk der Liebe? — Das ist doch ganz würdig: Affäre Crampton.

Max: Das weiß ich ja längst, daß Du für so was nur Hohn und Spott hast.

Adolf: Wieso denn Hohn? Das möcht ich wissen. Ich möchte ganz einfach, daß Du Dir klar machst, was Du beginnst. Du hast Dir ne Wohnung gemietet für dreitausend Mark.

Max: Mit zwei Ateliers, das ist gar nicht teuer.

Adolf: Gut! Bon! Aber weiter. Du willst mit dem edlen Dulder zusammen wohnen.

Max: Der edle Dulder? Wer ist denn das?

Adolf: Mein Junge, so laß doch die Nebensachen. Die Hauptsache ist, Du willst ihn doch retten. Du machst ihm doch da ein Nest zurecht, nicht? Du denkst Dir, Ihr werdet dort miteinander hausen, getrennt voneinander und doch in holder Gemeinschaft.

Max: Nun, hältst Du das denn für so unsinnig, Adolf?

Adolf: Nu laß mich mal ausreden. Das ist ja ganz hübsch. Die Idee ist recht niedlich. Aber wenn nun dieser edle Dulder ... Was denn dann, wenn er nun partout nicht davon abgeht, wenn er nun partout dabei bleibt, bloß — bloß flüssige Nahrung zu sich zu nehmen?

Max: Du, es kostet mich Ueberwindung zu antworten. Der Mann wird verhöhnt und mit Steinen geworfen, und jeder Wicht hackt auf ihm rum. Ich will Dir was sagen: für den Mann bürge ich. Ach, lache meinetwegen. Ich sag es noch mal: ich bürge für ihn mit Haut und Haaren. Hör Du nur Leute reden, die seine Verhältnisse genau gekannt haben. Man hat ihn ausgenützt, man hat ihn ausgesaugt. Blutsauger haben ihn ausgesaugt. Weltunerfahren ist er, gutmütig, wohltrauend ...

Adolf: Und rechnen ist nicht seine starke Seite.

Max: Nein, rechnen ist nicht seine starke Seite. Dafür hat er andere starke Seiten. Was er braucht ist Ruhe. Menschen, die ihn verstehen und ihm die kleinen Sorgen des Lebens abnehmen. Und hat er das, dann bürg ich für ihn.

Adolf: Nun, hoffen wir nur, daß Du Dich nicht täuschst.

Max: Ich täusche mich nicht. Ich kann mich nicht täuschen. Horch doch mal zu, was Fräulein Trudchen erzählt. Sein größtes Unglück war seine Frau. Eine herzlose, aufgeblasene, leere Person. Dumm und adelsstolz obendrein ...

Adolf: Das erzählt Fräulein Trudchen?

Max: Das erzählt sie nicht gerade, aber man spürt's doch heraus.

Adolf: So, man spürt es heraus. — Nu sag mal, Max! Hast Du Dich mal aufs Gewissen gefragt? — Ich meine so über Deine Motive.

Max: Ach Du, das Aufziehen kann ich nicht leiden.

Adolf: Na hör mal! Aufziehen? Das nennst Du aufziehen? Ich einfacher Mensch, ich hab'n Interesse daran, in die Art und Weise nen Einblick zu gewinnen, wie 'n genialer Mensch denkt und handelt, und das nennst Du aufziehen? Aufziehen, Du das ist ganz was anderes. Wenn ich Dich zum Beispiel fragen würde: wie geht's dem Schwiegerpapa? Oder: wenn denkst Du denn Hochzeit zu machen? Oder: bist Du auch sicher, daß sie Dich mag? Hoho, mein Lieber, das ist gar nicht so sicher. Wer weiß, ob sie nicht gar schon längst verlobt ist? — Aber hör mich mal an, — nee, allen Ernstes: wenn Du Glück haben willst, — nur Melancholie, nur Melancholie, mein Junge. Melancholie zieht am allerbesten. Im Busen das

Weltweh, verstehst Du wohl! Das macht bei den Mädels den meisten Effekt.

Max, der nur mit Widerstreben den Bruder angehört und mehrmals vergebens versucht hat, ihn zu unterbrechen, nimmt die Hände von den Ohren, die er sich zuletzt zugehalten, und stößt wütend heraus: Ach, Mädel, was Mädel, das is kein Mädel!

Adolf: Hoho! — Na weißt Du, mein Junge, das ist nun absurd. Max und Adolf müssen beide herzlich lachen.

Max: Nee, Adolf, hör mal, Dir ist nichts heilig.

Adolf, er lacht heftig und scheinbar unmotiviert: Nee, wenn ich dran denke, mein erster Besuch bei dem Schwiegerpapa. Er kopiert ihn mit großer Übertreibung in Worten und Bewegungen. Was glauben Sie, was glauben Sie? Ein Vormund sind Sie? Sie werden mich umbringen. Ob der Bursche Talent hat? Ich habe selbst kein Talent. Was glauben Sie, was glauben Sie? Ich bin keine Pythia. Ich kann nicht aus den Eingeweiden weissagen. Mit einem Seufzer der Erschöpfung, immer lachend: Der edle Dulder kann nicht aus den Eingeweiden weissagen. Es war eine erhabene Entrevue. Nach einer Pause: Wo ist denn nun der Professor eigentlich?

Max: Ja, wenn ich das wüßte, wär mir auch wohler.

Adolf: Hast Du denn gar keine Spur von ihm?

Max: Gar keine bis jetzt. In der Akademie ist nichts zu erfahren. Das Faktotum, der Löffler, ist nirgends zu finden. Nicht auf der Straße, nicht in der Wohnung. Ich befürchte mitunter das Allerschlimmste.

Adolf: Ja, lieber Gott! gefaßt muß man sein.

Max, heftig: Na siehst Du 's, na siehst Du 's, nu sagst Du 's selber. Und früher, da hast Du nur immer gelacht. Nu wird Dir selbst angst, siehst Du, siehst Du! Was habe ich gesagt am zweiten Tage? Man muß auf das Allerschlimmste gefaßt sein. Der Mann ist imstande, er geht ins Wasser. Der Mann erschießt sich, hab ich gesagt. Da hast Du gelacht und mich eingewiegt. Du hast Dich verschworen ...

Adolf: Ich hab nicht geschworen.

Max: Stein und Bein hast Du geschworen, und nun sitzen wir da. — Ich laufe rum, ich Narr, ich Esel! Und baue mir, wer weiß was für schöne Luftschlösser ...

Adolf: Und kaufst so viele Sachen zusammen.

Max: Ach, die paar Sachen, die kümmern mich gar nicht. Hätt'st Du Dich nur lieber 'n bißchen tätig gezeigt! Du prahlst ja sonst so mit Deiner Findigkeit. Aber ich sag Euch, Kinder, is ihm was passiert, dann sucht mich. Dann hat es am längsten gedauert. Dann könnt Ihr sehen, wo Ihr mich findet.

Adolf hat unter heftigem Lachen mehrmals vergeblich versucht, ihn zu unterbrechen: Herr Jesus! Herr Jesus! Was soll man denn machen? So komm doch bloß zu Dir! Er is ja gefunden. Ich hab ihn ja längst entdecken lassen. Die ganze Sache ist längst erledigt.

Max stutzt, rennt auf Adolf zu, packt und schüttelt ihn: Nu sag mal, Du Kerl, Du?!

Adolf: Nu, was ich Dir sage.

Max tanzt in einem Ausbruch höchster Freude mit Adolf herum: Du Prachtkerl! Du Prachtkerl! Er läßt Adolf los und sinkt auf ein Sofa. Ach, freut mich das riesig.

Adolf, erschöpft: Du bist aber wirklich noch sehr, sehr jung.

Der Vorhang fällt.

# Vierter Akt

Ein kleines, schmales, sogenanntes möbliertes Zimmer. Das Möblement besteht aus einem billigen Sofa, einem wackligen Tisch, einem eisernen Waschständer, einem Vertikow, einem Bett und einigen Stühlen. Auf dem Vertikow zwei billige Miniatur-Gipsbüsten. Über dem Sofa an der Wand hängt ein Öldruck. In der Ecke steht ein Kachelofen. In der Rückwand sowie in der rechten Seitenwand je eine Tür. Professor Crampton liegt auf dem Sofa, ein nasses Handtuch turbanartig um seinen Kopf geschlungen und spielt mit zwei jungen Leuten Karten. Er ist mit einem alten Schlafrock bekleidet, hat ein Federkissen im Rücken und zur Seite auf einem Stuhl ein Becken mit Wasser. Auf dem Tisch halbleere Biergläser. Die beiden jungen Leute, Stenzel und Weißbach, stehen im Alter zwischen achtundzwanzig und dreißig. Der Ausdruck ihrer Gesichter zeugt von nur mäßiger Intelligenz. Hüte und Überzieher der beiden liegen auf einem Stuhle. Ein alter italienischer Radmantel des Professors, sowie der Fez, auch ein breitkrämpiger Künstlerhut sind an der Mitteltür aufgehängt. Stöße von Büchern, Bände alter Zeitschriften sind auf dem Vertikow, den Stühlen und sogar auf der Diele angehäuft. Eine Mandoline liegt neben den Biergläsern auf dem Tisch. Es ist nachmittags gegen halb sechs. Auf dem Tisch brennt eine Lampe. Die Spielenden rauchen stark.

Crampton, trällernd: Sul mare luccica — schlägt eine Karte auf. — Das — und das — Ich danke, meine Herren. Ich habe genug. — Sul mare luccica . .

Weißbach: Stenzel gibt Karten.

Stenzel: Herr Professor, es geht auf sechs. Ich glaube, wir müssen jetzt aufbrechen.

Weißbach: Ach richtig, wir haben heut Abendakt.

Crampton, er mischt die Karten, dudelt: Ich bin ein freier Mann und singe. — Wollen Sie wirklich gehen? — Von sechs bis acht haben Sie Akt? Um acht kommen Sie wieder, nicht?

Weißbach, mit Bezug auf Stenzel: Er wohnt bei seiner Mutter, Herr Professor. Die will ihm den Hausschlüssel nicht mehr geben.

Crampton, leichthin: Lassen Sie sich scheiden, Stenzel. Lassen Sie sich von Ihrer Mutter scheiden. Ich lasse mich von meiner Frau auch scheiden, mein Lieber! Er wirft die Karten zusammen. Nun also, machen wir Schluß, meine Herren! — Kommen Sie nur um acht Uhr wieder. Kommen Sie nur bestimmt. Enthusiastisch: Ich habe ein paar reizende Scherzchen für Sie. Ein paar kostbare Boccaccio-Geschichtchen. Allerliebste Dingerchen, allerliebst. Sie kennen doch Boccaccio, den göttlichen Schwerenöter. Nicht? Ach, laßt Euch begraben, Ihr Provinzialen.

Stenzel: Herr Professor, Boccaccio ist uns zu unmoralisch.

Crampton, kichernd: Ein köstlicher Einfall, mein lieber Stenzel. Ich will Euch was sagen. Er ist zu graziös für Euch. Ihr habt einen Magen für Erbsen und Schweinefleisch. Ihr jungen Leute hier in der Provinz, Ihr liebt wie Gorillas; ja, ganz wie Gorillas! — Na, geht nur, geht, — gutmütig, spöttisch: — damit Ihr nichts versäumt. Damit Ihr nicht zu spät kommt in Eure Drillanstalt! Lachend: Sonst müßt Ihr nachsitzen — — furchtbar komisch.

Stenzel und Weißbach ziehen lachend ihre Überzieher an. Selma, eine Kellnerin, kommt herein. Man bemerkt durch die offenstehende Tür ein Billard und Gäste, welche die Queues kreiden.

Crampton nimmt die Mandoline, spielt und singt dazu mit Empfindung und Feuer die erste Strophe von „Santa Lucia“: So, schöne Selma, so girrt man in Italien. Aber hier bei Euch ist es wie ein Grünzeughandel. — Wiederholt den letzten Vers. — Bringen Sie mir etwas zu trinken, mein Kind, und etwas Rauchbares! Zu den jungen Leuten: Was soll man machen? Man raucht und trinkt, man trinkt und raucht.

Selma, indem sie die Gläser abnimmt und den Tisch abwischt: Sie rauchen wirklich zu viel, Herr Professor. Den ganzen Tag und die ganze Nacht.

Crampton, blasiert: Was soll ich machen? Ich kann nicht schlafen. Man raucht und liest und spült Bier hinunter. A propos, lieber Stenzel, Bücher, Bücher! Sie sagten doch: alte Gartenlauben, alte Illustrierte. Bringen Sie mir, was Sie haben. Ich bin dankbar für alles. Ich brauche nicht essen, aber lesen muß ich. Er nimmt sich den Umschlag ab. Ihr lest zu wenig, Ihr jungen Künstler. Ihr seid Ignoranten schlimmster Sorte, Ihr wißt von Gott und der Welt nichts. Kennen Sie Swift? Nein. Kennen Sie Smollet, kennen Sie Thackeray, kennen Sie Dickens? Wissen Sie, daß ein Mann namens Byron einen „Kain“ geschrieben hat? Kennen Sie E. T. A. Hoffmann? Ihr seid Ignoranten schlimmster Sorte.

Selma, die mit den leeren Gläsern fortgegangen war, kommt mit einem vollen zurück; sie trällert:

Die Alma war so schön,
So schön wie eine Taube,
Und als ick sie besah,
Da war's ne alte Schraube.

Weißbach: Adieu Herr Professor! Wir werden uns bessern.

Stenzel: Herr Professor! das hätt ich beinah vergessen. Mich hat jemand gestern nach Ihrer Wohnung gefragt.

Crampton geht umher, finster: Ich wohne nirgend, nirgend, mein Lieber.

Stenzel: Ich hab auch gesagt, ich wüßte nicht, wo Sie wohnen.

Crampton: Recht, Stenzel, recht, ich wohne nirgend. — Wer fragt denn nach mir?

Weißbach: Sie wissen doch, Strähler, der relegierte Maler. Er hat mich auch schon nach Ihnen gefragt.

Crampton, aufgebracht: Was geh ich die Menschen an, frag ich bloß. Sie sollen mich endlich in Frieden lassen. — Nun machen Sie's gut, Stenzel! Machen Sie's gut, Weißbach!

Stenzel und Weißbach, gleichzeitig: Adieu, Herr Professor!

Weißbach zwickt im Vorbeigehen Selma in den Arm.

Selma: Ach, geh nach Haus, Aff Du.

Stenzel und Weißbach lachend ab. Im Restaurationszimmer wird Billard gespielt.

Crampton: Langweilige Peter. Entsetzlich langweilig. — Mein liebes Kind, Du bist zu bedauern. Er zieht den Schlafrock aus und die Samtjacke an.

Selma: Ach, ich? Wieso?

Crampton: Gefällt Dir das Leben?

Selma: Was soll ich machen?

Crampton: Das ist die Frage.

Selma, zögernd: Aber Sie, Herr Professor, Sie tun mir leid.

Crampton: Ich? Ha, ha! noch besser. Ungeduldig: Nun geh nur, geh nur!

Selma: 'n Mann wie Sie, Herr Professor, der müßte doch raus kommen aus diesem Leben. Wenn Sie nur wollten, das müßte doch gehen. Statt dessen ruinieren Sie Ihre Gesundheit.

Crampton, mit tragikomischer Verzweiflung: O dio mio! — Kurz und mißlaunig abwinkend: Nun laß mich schlafen. Er streckt sich aufs Sofa. Selma ab.

Draußen beginnt wüster Kneipengesang. Nun klopft es mehrmals hastig, und als der Professor nicht antwortet, wird die Mitteltür von außen geöffnet. Mehrere rote Biedermannsgesichter blicken durch den Spalt, und ein Mensch in gestickten Schlafschuhen, an Wäsche und Kleidern unsauber, mit einem gemeinen und bleichen Gesicht, kommt herein. Es ist Kaßner, der Inhaber der Restauration.

Kaßner: Herr Professor, Sie entschuldigen.

Crampton schrickt auf: Was, was soll ich entschuldigen?

Kaßner: Es sind a paar Herrn hier, die lassen um die Ehre bitten .... ob vielleicht der Herr Professor so freundlich sein wollen und mit den Herrn a Glas leeren.

Crampton, brüsk: Was sind das für Herren?

Kaßner: 's is a kleener Verein, Herr Professor!

Kunze und Seifert, zwei dicke, angeheiterte Philister, kommen herein.

Seifert: Sie werden entschuldigen, Herr Professer, mir haben gehört, daß Sie hier sind; und da mir heut grade alle so vergnügt sind. Und da mir heut alle grade mal so vergnügt beisammen sind, da wollten mir Sie heeflich gebeten haben, Herr Professer ....

Crampton: Kennen Sie mich denn?

Seifert: Herr Professor, Sie sind 'n großer Künstler, Sie sind 'n Kunstmaler, ich bin bloß 'n eenfacher Maler. Aber deshalb: Menschen sind mir alle. Mit Rührung: Und wenn man a guttes und treues Herze hat, spreche ich ... Da hier, sprech ich, der Brustfleck, das is die Hauptsache. Und da sind mir Ihnen vielleicht nicht zu niedrig. Und Sie steigen vielleicht heut Abend amal zu uns herab und leeren vielleicht amal a Glas mit uns und stoßen vielleicht amal mit uns an, und wenn's ooch bloß mit eenen eenfachen Stubenmaler is, Herr Professer.

Kunze, während an der Tür noch mehrere Gäste und die Kellnerin stehen und lachend zuschauen: Sie brauchen sich unsrer nicht zu schämen, Herr Professor. Wenn wir ooch einfache Leite sind. Wir haben Achtung vor der Kunst.

Crampton, scheinbar gleichgültig, leichthin: Nun, ich hab nichts dagegen, ich hab nichts dagegen.

Ein Bravo erschallt. Auch die Zuschauer in der Tür applaudieren. Kunze und Seifert fassen Crampton jeder unter einen Arm und führen ihn im Triumph und mit wiederholten Bravorufen ab.

Kaßner, nachlaufend: Herr Professor, Herr Professor! die halten Sie warm, die Brieder haben Puttputt, mehr wie erlaubt ist. Ab.

Ein kurzes Bravorufen mehrerer Stimmen. Während des Rufs wird die Tür rechts von außen aufgeschlossen und geöffnet. Löffler und Max Strähler treten ein.

Löffler läßt Max vorangehen: Treten Se ock rein, Herr Strähler!

Max, sich umsehend: Hier wohnt der Professor?

Löffler: Nu heern Se ock den Teeps. Das geht nu von abends sechse an bis a andern Morgen um sechse, sieben. Es is a Elend, a schreckliches Elend!

Max: Ja sagen Sie, Löffler, weshalb hat er sich denn dieses Loch hier ausgesucht?

Löffler: Nu, das will ich Ihn gleich sagen. Die Sache is so: der Mann hier, den sind mer sechzig Mark schuldig. Nun hat er, um das Geld ni zu verlieren, den Professor ufgenommen. A spikeliert nämlich uf de Verwandten. Da ist er doch aber schief gewickelt. Und jetzt merkt er'sch ooch schonn, daß er sich a bissel verspikeliert hat, denn a is doch nu schonn bald acht Tage da, der Professer, und's kräht keen Hahn nach 'm. Wer weeß nu, wie lange das wird noch halten dahier.

Max: Wo ist er denn hin, der Herr Professor?

Löffler: Nu a wird wohl drinne in der Gaststube sein. — Nu sehn Se mal an: nu der Gastwirt derhinter kommt, uf die eene Art geht's nich, da versucht er'sch uf die andre. Nu benutzt a a Professor so wie als Zugmittel.

Max: Nun hören Sie mal auf mich. Hier stecken Sie sich zunächst mal das Geld ein. Er gibt ihm einen Schein. Davon bezahlen Sie erst mal die Schulden hier. Und dann muß der Professor unbedingt aus dem Bums hier herauskommen.

Löffler: Ja sehn Se, das is die Sache. Der Mann hat een'n Kopp — ich sag Ihn, Herr Strähler, een'n Kopp hat der Mann — wenn der sich den uffsetzt — o je nee! da is alles umsonste. Ja, wenn der den Kopp nich hätte. — Nu sehn Se, hier is der reene Gift fer den Mann. De Kneipe, na? — und der Bierapparat looft a ganzen Tag. Und hier sitzt a, na? — und da braucht er bloß ruffen und da kommt's Mädel. Und das Mädel, das is Ihn vernarrt in den Mann. Und was er bestellt, das bringt s'n halt. Und wenn der Gastwirt kee Bier gibbt, da zahlt s' es stillschweigend aus ihrer Tasche. Nu bleibt der Mann halt in eenen Trinken. Nu nehmen Se mal an, was soll dadraus werden?! Und sag ich zu'n: Herr Professer, mer werden versuchen, ne Stelle zu kriegen, da spielt a sich uf. Stolz is Ihn der Mann. — Wenn der ni so stolz wär .... Da sind er schonn viele hier gewesen, die haben wollen helfen. Was soll ma nu machen? Wenn eener kommt, den schmeißt er zur Tiere naus. Stimmen

nähern sich der Mitteltür. Nu wird a erscht schimpfen, daß ich Sie gebracht hab. — Nu mag a schimpfen! Der Professor kommt, begleitet von Seifert, der um ihn herumscherwenzelt. Gu'n Abend, Herr Professer!

Crampton: Guten Abend, mein Lieber. Gehen Sie hinein und lassen Sie sich Bier eingießen. Löffler ab. Zu Max: Sie sind Akademiker, wie?

Max, der in einem dunklen Teile des Zimmers steht: Jawohl! Ich ....

Crampton: Gut, gut; warten Sie!

Seifert, eifrig: Nu ja, Herr Professor, da wär'n mir ja einig. Wir sind's erschte Geschäft, das kenn Se glauben. Und wenn mer zufrieden sind mit'nander, da kenn Se ooch Geld verdienen mehr wie genug. Ich kann Ihn sagen, ich bin kein schlecht situierter Mann.

Crampton, ungeduldig: Das glaub ich, das glaub ich.

Seifert: Nein, nein, Herr Professor! ich bin kein schlecht situierter Mann. Sie kenn ieberall rumfragen, ieberall, ieberall! Die besten Referenzen, Herr Professor. Sehen Sie, wir haben ooch Kunstsachen auszufiehren; — o — und wissen Se, wenn wir einig werden, da hätt ich eine scheene Sache. Da kennt ich eine scheene Sache übernehmen. Da is in Görlitz .... Da woll'n se so'n Konzertsaal ausgemalt haben.

Crampton, mit wachsender Ungeduld: Nun ja, lieber Herr, nun ja, nun ja. Ich will mir die Sache 'nmal beschlafen. Wenn ich Zeit gewinne, warum denn nich? Wollen sehn, wollen sehn. Dann also bis morzen.

Seifert: Nu nehmen Se's nich iebel. Bis morgen also.

Crampton: Recht, recht, lieber Herr; nun machen Sie's gut. Seifert mit Verbeugung ab.

Max tritt ein wenig vor: Guten Abend, Herr Professor. Ich möchte mir erlauben, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen.

Crampton streckt sich auf das Sofa, mißlaunig: Recht, recht, mein Lieber. Wie heißen Sie doch?

Max: Mein Name ist Strähler.

Crampton: Ach richtig, Strähler. — Nun, lieber Strähler, Sie sind wohl Maler.

Max: Gewiß, Herr Professor! Ich habe sogar bei Ihnen gemalt.

Crampton: Ach ja, ich erinnere mich. Strähler, Strähler? Wohl drüben in der Drillanstalt? Wohl als ich noch drüben meine Zeit vergeudete? Ja sehen Sie, Bester, diese Zeit ist in meinem Gedächtnis so ziemlich ausgelöscht. — Ach freilich, freilich! Sie wurden davongejagt? Sie hatten ein bißchen Talent, nicht wahr? Und wurden deshalb davongejagt?

Max: Man hielt es für gut, mich auszuschließen.

Crampton: Sie kamen dann oft in mein Studio, freilich! Es war ein recht hübsches, gemütliches Studio. Mein Atelier war gemütlich, nicht wahr? Ich hatte mir nach und nach etwas gesammelt. Erinnern Sie sich meiner gotischen Truhe? Meiner Meißner Porzellane?

Max: O ja, recht gut.

Crampton: Und der reizenden Bronzen? -- Da hatte nun alles seine Geschichte. Nun einerlei, es muß auch so gehen! — Sie haben mir das ja nun alles genommen. — Ich habe einstweilen hier gemietet. Es ist ja ganz leidlich, ein bißchen finster, indessen ganz leidlich! — Wie war doch Ihr Name?

Max: Mein Name ist Strähler.

Crampton: Herr Strähler, Herr Strähler. Kleine Pause.

Max: Herr Professor, ich bin eigentlich hergekommen, Sie zu fragen, ob ich Ihnen vielleicht mit irgend etwas dienen könnte? Ich ....

Crampton: Ich wüßte nicht gleich — das heißt, mein Lieber, wenn Sie etwas tun wollen, bringen Sie mir Bücher. Ich lese fast immer. Ich kann nicht schlafen. Ich würde mich dankbar erzeigen, mein Lieber. Ich könnte Sie empfehlen, nach Weimar, nach Wien. Ich habe die besten Verbindungen überall.

Max: Haben Sie Nachricht von Ihrer Fräulein Tochter, Herr Professor?

Crampton, vom Sofa emporschnellend, kurz und abweisend: Was geht Sie meine Tochter an, junger Mann?

Max: Vielleicht erinnern Sie sich doch, Herr Professor, daß Sie mir vor noch nicht langer Zeit den Beweis eines großen Vertrauens gegeben haben.

Crampton, sich über die Stirn fahrend: Ach, jawohl! jawohl! Das heißt ....

Max, bescheiden, doch mit Festigkeit: Herr Professor! ich

war der Meinung, dadurch das Recht erworben zu haben, den Namen ihrer Tochter auszusprechen.

Crampton: Nun gut, nun gut, dann tun Sie mir einen Gefallen. Es ist hier so eine Atmosphäre .... dann sprechen wir wenigstens an diesem Orte nicht von meiner Tochter.

Max: An diesem Ort? Gut, Herr Professor. Dann möcht ich mir aber zu fragen erlauben, an welchem andern Ort darf ich denn mit Ihnen von Ihrer Tochter sprechen?

Crampton: Am liebsten gar nicht, am liebsten gar nicht.

Max: Nun — wenn Sie wünschen. — Dann möchte ich nur eine Frage stellen. Warum .... doch das ist nicht so leicht, Herr Professor. Mit einem Wort, es schmerzt mich, zu sehen, wie Sie hier in einem engen, finsteren Raume leben, wo Sie nicht mal Licht zur Arbeit haben und Ihrer Gesundheit aufs äußerste schaden. — Herr Professor! würden Sie mir nicht gestatten .... Ich versichere Sie, es würde mich beglücken, es würde mich stolz machen, wenn ich etwas tun könnte für einen Mann, den ich so hoch verehre wie Sie, Herr Professor. Können Sie sich denn nicht entschließen, mir das Vertrauen zu schenken?!

Crampton, ein wenig milder, aber immer abweisend: Aber, lieber Freund, was glauben Sie denn? Ich wohne hier, weil es mir behagt, hier zu wohnen. Ich finde es hier durchaus erträglich. Man hat mir mein ganzes Material genommen. Sonst könnte man hier sogar etwas arbeiten.

Max: Erlauben Sie mir wenigstens, Ihnen das Material zu schaffen.

Crampton: Ja, tun Sie das, tun Sie das. Ich bin kein Spielverderber. Aber wissen Sie, es liegt an mir, ich bin müde. Die Aufträge kommen geflogen, aber ich bin müde. Da soll ich zum Beispiel jetzt einen Konzertsaal ausmalen. Der Mann bedrängt mich. Ich hätte eine recht nette Idee im Kopfe, aber wie gesagt, ich bin müde. Ich hatte mir gedacht für den Plafond, wissen Sie, ein rundes Bildchen. Etwa den Naturlaut. Da hatt ich mir gedacht ein Meer, wissen Sie, den Ozean und den Sturm, der ihn aufwühlt. Und mitten im Ozean da hatt ich mir einen Felsen gedacht und Giganten, die den Felsen auseinanderreißen. Und aus dem Spalt, wissen Sie, da sollte das Feuer hervordonnern, mein Lieber. — Wie? — Was? — Bin ich ein alter Gaul? Habe ich Sägespäne im Kopf? In Ekstase: Sie sollen nur kommen! Sie sollen mir das nur nachmachen, diese Anstreicher und Kuchenbäcker von der Drillakademie. Er geht umher.

Max: Erinnern Sie sich noch meines Bruders, Herr Professor?

Crampton: Ein dicker Krämer, nicht wahr, mein Lieber?

Max: Ein dicker Krämer, jawohl, Herr Professor! Ich habe auch eine Schwester hier am Ort. Sie wohnen zusammen, mein Bruder und meine Schwester.

Crampton, zerstreut: So? Freut mich, freut mich. Vertragen Sie sich?

Max: Das auch, Herr Professor.

Crampton: Recht, freut mich, mein Lieber!

Max: Ich bin deshalb auf meine Schwester gekommen ... Meine Schwester läßt Ihnen durch mich, Herr Professor, eine Bitte vortragen.

Crampton, außer sich: Um Gottes willen! ich soll sie wohl malen. Mein Allerliebster, mein Allerliebster! Ich bedanke mich höflich. Ich werde mich hüten. Den Kneipwirt soll ich malen für fünfzig Pfennig. Ein Grünzeugweib soll ich abklatschen für einen Topf saure Gurken. Ein Porträt, mein Freund, kostet sechshundert Taler; nicht mehr und nicht weniger. Ich kann mich nicht wegwerfen. Also wenn Sie das wollen, dann stehe ich zu Diensten.

Max, aufstehend, ihm die Hand hinstreckend: Ein Mann ein Wort, Herr Professor!

Crampton: Mensch, sind Sie von Sinnen?

Max: Nicht im geringsten. Es handelt sich nämlich um ein Geschenk, Herr Professor. Mein Bruder Adolf ...

Crampton: Ich denke, die Schwester.

Max, in Verlegenheit stotternd: Das heißt, meine Schwester, die soll gemalt werden.

Crampton: Ihr Bruder bestellt es.

Max, errötend: Mein Bruder bestellt es.

Crampton: Nun, lieber Strähler, wenn das Ihr Ernst ist .. Mit schlecht verhehlter Freude: Darüber kann ich unmöglich böse sein.

Max: Und nun, Herr Professor .... ich muß doch noch einmal ... Ich soll Sie von Ihrer Tochter grüßen.

Crampton wendet sich, um seine Bewegung zu verbergen, von Max ab: Na aber, aber, wie kommen Sie dazu?

Max, stockend: Da Sie Ihre Adresse so streng verheimlicht haben, so hat Fräulein Gertrud sich an mich wenden müssen.

Crampton: Sie korrespondieren mit meiner Tochter?

Max: Ich korrespondiere ... Das heißt, Herr Professor, ich bin ja der einzige, durch den Fräulein Gertrud etwas über Sie zu erfahren hoffte.

Crampton: Und hinter meinem Rücken, mein Lieber? Was soll das heißen? Was soll das heißen?

Max: Das heißt .... nicht eigentlich .... Es war Fräulein Gertrud, wie ich herausfühlte, entschieden kein lieber Gedanke, zu den Großeltern zu reisen. Und da ...

Crampton, bitter auflachend: Das will ich glauben! Das will ich glauben! Was wird man dem Kinde die Hölle heiß machen! Wie wird man auf ihrem Papa herumhacken. Das will ich glauben. Da heißt es nur immer: kreuzige! kreuzige! und wenn sie nicht einstimmt — dann ist sie verloren. Die lieben Verwandten! Die guten Seelen! Die Frau ist ein Engel. Meine Frau ist ein Engel. Ein Engel vom Himmel, — recht! Mag sie's bleiben.

Max, nach einer Pause: Ich weiß auch, daß Fräulein Gertrud sehnlichst wünscht, Sie wiederzusehen, Sie zu besuchen, Herr Professor.

Crampton: Ich kann sie nicht brauchen! Ich kann sie nicht brauchen. Sie sehen ja selbst, ich kann sie nicht brauchen! Ich führe ein Leben — ein Hundeleben! Für mich ist es gleichgültig, so oder so. Man ist doch verschüttet! Man ist gänzlich verschüttet! — Ich kann sie nicht brauchen, mein lieber Strähler.

Max: Da hat mich meine Schwester beauftragt, Sie recht herzlich zu bitten. Es würde ihr eine Freude sein, Fräulein Gertrud bei sich aufnehmen zu können.

Crampton, sich wiederum wegwendend: Nun aber, aber! Was sind das für Dinge? Nein, nein, mein Lieber, das ist ja nicht möglich. Die weite Reise im Winter, mein Lieber. Es ist auch wohl besser. Es ist auch wohl besser.

Max: Sie könnten sich doch so leicht überzeugen, wenn Sie uns nur einmal besuchen möchten. Fräulein Gertrud wäre bei meiner Schwester ganz gewiß gut aufgehoben. Sie kennen sich beide vom Konservatorium.

Crampton: Aber, lieber Strähler, ich zweifle ja gar nicht .... Die Rührung läßt ihn nicht weiterreden. Es ist ja auch schließlich ganz selbstverständlich, daß ich mich freuen würde, das Kind in der Nähe zu haben. Sie wissen ja gar nicht, was das für ein Kind ist. Was das Kind für ein kluges, gescheites Köpfchen hat. Wie gerecht dieses Kind, dieses Backfischchen, denkt. Und wie tapfer das kleine Mädchen sein kann. Sie ist zuweilen nicht gut mit mir umgesprungen. Sie hat mir den Kopf gewaschen, sag ich Ihnen, aber sie hat mich dafür auch herzlich geliebt. Sie

hat mich verteidigt, wie 'n kleiner Tiger. Er zieht eine Photographie aus der Tasche. Da hab ich ihr Köpfchen. Ein süßes Köpfchen? Ein starkes Mädchen ....

Max: Ein Wort, Herr Professor, und sie ist hier.

Crampton: Ein Wort, mein Lieber? O liebe Jugend! Das Wörtchen könnte uns übel bekommen. Ich kann sie nicht brauchen. Seifert und Kunze kommen herein.

Seifert, rot, vergnügt, angeheitert: Herr Professor, mir wollten noch mal ieber eenen Punkt mit Ihn reden. Ich hab hier gleich meinen Kompagnon mitgebracht. Kunze ist nämlich mein Kompagnon. Wenn Ihn bekannt is, Kunze und Seifert. Sehen Se, wenn Se uns gleich mechten ne bestimmte Auskunft geben. Mir würden Ihn ooch frei Bier bewilligen. Mir trinken ja alle gern eenen, nich wahr? Dadruff käm's uns nich an ...

Crampton, kurz, heftig: Wer sind Sie, was wollen Sie, meine Herren?

Seifert: Nu mir waren doch, denk ich, schon halb und halb einig.

Crampton: Ich weiß nicht, was Sie wollen! Mein Name ist Crampton, Professor Crampton, und wer sind Sie?

Seifert: Ich heeße Seifert.

Kunze: Ich heiße Kunze.

Crampton: Nun, Herr Hinz und Kunz, — oder wie Sie heißen — wie können Sie so ohne weiteres in mein Zimmer eindringen? Wissen Sie vielleicht, was Anstand ist? Kennen Sie vielleicht die Gesetze der Höflichkeit? Ich

bitte Sie jetzt, uns allein zu lassen. Seifert und Kunze ziehen sich konsterniert zurück.

Seifert, unter Bücklingen: Se werden entschuldigen! Se werden entschuldigen!

Kunze: Entschuldigen Sie mich gütigst. Empfehle mich sehr!

Crampton ruft ihm nach: Sie sind schon empfohlen. Sie sind schon empfohlen. Löffler kommt. Nun sagen Sie, Löffler, was sind das für Menschen? Ueberfallen mich hier in meinem Zimmer. Ich bin meines Lebens nicht sicher vor diesen Menschen. Ich ziehe aus. Ich ziehe sofort aus, ich bleibe nicht hier. Nicht eine Minute bleibe ich mehr hier. Löffler, zahlen Sie unsere kleine Rechnung. Legen Sie diese paar Pfennige aus. Eine gute Wohnung, Löffler, eine gute Wohnung. Und dieser junge Mensch hat jederzeit Zutritt. Er setzt den Hut auf, hängt den Radmantel um. Und was das Porträt anbelangt, lieber Strähler, es wäre mir recht, wenn wir bald damit anfangen könnten. Von nächster Woche ab bin ich besetzt, da werd ich nicht wissen, wo mir der Kopf steht. Kaßner bringt eine Tasse Kaffee. Crampton fährt ihn an: Was bringen Sie da? Ich danke für Milchwasser. Es paßt mir nicht mehr. Ich ziehe aus.

Kaßner: Nu ziehn Se, ziehn Se, aber erscht bezahlen. Mir paßt's schonn lange nich, kennen Se sich denken. Sie wollen nur nich arbeiten, weiter wollen Sie nischt. Sie kennten die scheenste Arbeit kriegen. Die Malermeister sind nur reiche Leute.

Crampton: Der Mann ermordet mich, lieber Sträh-
ler! Der Spelunkenkönig bringt mich von Sinnen.

Max: Dann gehen wir doch voraus, Herr Professor.

Kaßner: Erscht Heller fer Fennig, dann kann er gehn.

Crampton, zu Strähler: Wir gehen, mein Lieber.
Begleichen Sie's, Löffler.

Löffler: Heut geht's amal grade. — Zu Kaßner: Was
sind mir denn schuldig? Max mit dem Professor, der ihn unter-
gefaßt hat, ab.

Kaßner: Was heeßt denn das nu?

Löffler: Nu, so a Professer, der muß doch Geld haben.

Der Vorhang fällt.

# Fünfter Akt

Ein Atelier in der von Max neu gemieteten Wohnung. Es ist in der Hauptsache mit Gegenständen aus dem ehemaligen Atelier des Professors Crampton ausgestattet und zwar in ähnlicher Anordnung. Verschiedene Gegenstände haben noch nicht ihren Platz gefunden und stehen umher. Eine kleine Tür rechts, eine kleine Tür mit Klingel links. Die Hinterwand nehmen große Atelierfenster ein. Max und Gertrud, winterlich kostümiert, treten atemlos von links ein. Ihre Gesichter sind glückstrahlend, vom Laufen gerötet, und eine frohlockende Lustigkeit hat von ihnen Besitz genommen.

Max, Hut abwerfend, Überrock abreißend: Da sind wir!

Gertrud, Barett lösend: Da sind wir.

Max sieht sie an: Nun?

Gertrud wird rot: Nun?

Max: Gertrud! Er nimmt sie in die Arme und preßt sie unter Küssen an sich.

Gertrud: Max! — Sie macht sich los. Nun aber schnell, wir wollen ja räumen.

Max: Nun aber schnell! Beide laufen ratlos umher.

Gertrud: Ja, was denn zuerst?

Max bleibt stehen: Ich bin atemlos.

Gertrud, ebenso: Ach, ich auch. Wir sind so gelaufen.

Max rennt, schließt die Tür: Wart! erst mal schließen! Er kommt auf sie zu. Und nun .....

Gertrud, in holder Angst: Was denn nun?

Max: Nun warte! Er hascht sie und küßt sie ab.

Gertrud: Au, au! — Aber Max, wir wollen doch räumen.

Max, von ihr ablassend, rennt durch alle Zimmer; aus voller Brust rufend: Hurrah, Hurrah! Wieder im Atelier: Ach Du, ich bin unsinnig.

Gertrud, erstaunt, vor der gotischen Truhe: Was ist denn das?

Max: Papas Truhe.

Gertrud, vor dem Silenus: Und das?

Max: Papas Silenus.

Gertrud: Aber, liebstes Märchen, was soll denn das heißen?

Max: Ich habe mich ganz einfach dahinter gelegt und gesucht, bis ich alles zusammen hatte. Hier, sieh mal, die Gobelins.

Gertrud, erstaunt: Ach!

Max: Hier die Schweinslederbibel, das Tigerfell. Der Tisch ist neu, aber das merkt er nicht.

Gertrud: Du rührendes Menschchen! Wie seelensgut bist Du!

Max: Es ist keine Zeit mehr. Wir müssen ja räumen.

Gertrud: Ja richtig, räumen!

Max, den Silenus auf den Tisch hebend: Den stellen wir hierher.

Gertrud: Da ist ja das Bildchen, wo Du das Modell bist.

Max: Das stellen wir hierher.

Gertrud, das Bildchen betrachtend, welches nun auf der Staffelei steht: Du, weißt Du noch? — den Professor ko-

pierend: — Stillsitzen, Strähler! Sie wackeln ja wie ein Tapergreis! Sie lachen beide.

Max nimmt ihren Kopf zwischen beide Hände: Ach, Gertrud, Gertrud!

Gertrud, in seiner Gewalt: Du, räumen, räumen, denk nur ans Räumen!

Max: Ich hab Dich, ich hab Dich und geb Dich niemandem!

Gertrud neckt: Nu räume doch, räume doch!

Max: Nie, nie verlassen! Du!

Gertrud: Nein, niemals, niemals!

Max: Und wenn wir sterben. Eins mit dem andern.

Gertrud: Eins mit dem andern. Küsse. Kleine Pause.

Gertrud: Du bist mir der Rechte, das nennt er räumen.

Max: Ach ja, Gertrud! räumen. Papachen ist pünktlich.

Gertrud, mit gedämpftem Jubel, inbrünstig: Das gute Papachen! Nun sehe ich ihn wieder. So glücklich! So glücklich! Nun bin ich so glücklich. In tiefer Rührung die Stimme senkend; mit Überzeugung: Nun wird er auch glücklich.

Max jauchzt: Wir alle, wir alle! — Wohin denn, wohin denn?

Gertrud, schon im Nebenatelier: Entdeckungsreisen! — Ach, Märchen, wie niedlich, wie wunderniedlich!

Max, mit Ordnen der Gegenstände beschäftigt: Dort werde ich arbeiten und hier der Papa — Du, komm doch! So komm doch, ich muß Dich sehen.

Gertrud: Nu such mich doch, such mich!

Max stürmt ins Nebenatelier: Wart nur, Du Fliege! Lachen, Kreischen, kleine Balgerei im Nebenraume.

Gertrud fliegt herein, Max folgt ihr; zwischen Lachen, Übermut und Erschöpfung herausschreiend: Ich fliege, ich fliege!

Max: Ich will Dich schon zähmen! Er hascht sie, sie entwindet sich. Er hascht sie wieder, sie entwindet sich zum zweitenmal.

Gertrud, erschöpft stillstehend, ihn mit den Händen müde abwehrend: Ach räume nur, räume!

Max muß plötzlich lachen: Ach muß ich lachen.

Gertrud: Worüber denn lachen?

Max: Was hab ich nur für ein Gesicht gemacht? Wie hab ich gestottert!

Gertrud: Bist eben ein Stotterer!

Max: Du! ahntest Du etwas?

Gertrud: So dunkel, so dunkel. Aber weißt Du, am Stadtgraben, bei Deiner Predigt, wie Du so ganz deutlich wurdest, da war mir doch unheimlich.

Max: Und mir etwas ängstlich.

Gertrud: Du armer Hase!

Max: Na warte, na warte! Er fängt und küßt sie.

Gertrud: Mein Haar, meine Kleider. Sei ruhig, Märchen! Jetzt müssen ja gleich die Geschwister kommen. Mit einem unechten Seufzer: Was werden die sagen?

Max: Wir gratulieren.

Gertrud: Du? Wirklich nichts weiter?

Max: Nu, was denn noch weiter?

Gertrud: Du bist noch so jung, Max! Kleine Pause. Lachen.

Gertrud klascht in die Hände: Das gute Papachen! Die Augen, die Augen! Ach, will ich ihn würgen, — halblaut, schelmisch: — den Schwerenöter.

Max, mit gemachtem Erstaunen: Ich höre nicht recht.

Gertrud: Das alte Männchen, er kann nicht gut hören.

Max: Was, necken willst Du? Gleich hierher zur Strafe.

Gertrud, mit gemachter Gleichgültigkeit: Gleich, gleich werde ich kommen.

Max: Nun willst Du wohl folgen, sonst komm ich.

Gertrud: Ich kratz Dich.

Max: Mach doch!

Gertrud: O Du, ich kann böse sein. Wenn ich etwas nicht will, dann sag ich ganz einfach: — sie stampft mit dem Fuße auf — ich will nicht! ich will nicht!

Max: Wenn Dir's nur wird helfen! Er eilt auf sie zu.

Gertrud, hinter einen Stuhl geflüchtet: Nein, Max, was wir treiben! Die Schelte, die Schelte! Ich von Papa und Du von der Schwester.

Max: Hu, wie ich mich fürchte.

Gertrud: Ja, stell Dich nur mutig!

Max: Hab ich was verbrochen?

Gertrud: Nein, wie der sich fromm stellt. Du bist doch bloß schuld dran.

Max: Ich schuld dran? Na, hör mal! Wenn hier jemand schuld ist ....

Gertrud, schnell: Bist Du's.

Max: Nein, bist Du's.

Gertrud: Ich sage, Du bist es.

Max: Ich küss' Dich, bis Du wirst Abbitte leisten.

Gertrud, unter seinen Küssen: Ich will's ja bekennen. Ich bin ja schuld dran. Aber nun, Märchen, räumen! Papachen weiß gar nichts?

Max: Das konnte ich nicht wagen.

Gertrud: Auch nicht, daß ich hier bin?

Max: Nein, gar nichts, nein, gar nichts.

Gertrud: Hat's nicht gewagt, Häschen, die Wahrheit zu sagen. Ach, Zischaus!

Max, ihr die Hände küssend: Ach, hätt ich geahnt, daß das Leben so schön ist.

Gertrud: Jetzt pass' mal auf, Liebster!

Max: Nun werde ich was hören.

Gertrud bindet ihm ein grünes Bändchen um das Gelenk: Hier, siehst Du das Bändchen? Damit bind ich Dich fest, und wenn Du dran rüttelst, dann wehe Dir, wehe!

Max: Ich werde mich hüten.

Gertrud, erschrocken: Du, hör nur, sie kommen.

Max: Ach, schade!

Gertrud: Ach, schade!

Max: Ach, hol sie der Kuckuck!

Gertrud: Und wenn's der Papa ist? Ob wir's ihm gleich sagen?

Max: Ja, gleich auf der Stelle.

Gertrud: Und Deinen Geschwistern?

Max: Auch gleich auf der Stelle. Es klingelt. Herein! Wer ist da? Er schließt auf.

Agnes kommt von links.

Max ruft ihr entgegen, hochrot im Gesicht: Agnes, Agnes! wir sind verlobt.

Agnes, mit gemachtem Erstaunen: Ach! So!

Gertrud fliegt in Agnes Arme: Ach, Agnes, Agnes! Ich bin ja so glücklich.

Agnes, sie bei jedem Worte küssend: Du liebe, Du kleine, Du süße, neue Schwester Du.

Adolf kommt von links: Du, hör mal, Max, der Herr Professor steht unten im Haus mit Löffler und studiert die Tafel.

Max, mit leuchtenden Augen: Adolf, wir sind verlobt!

Adolf, nebenher: Weiß schon, weiß schon! Aber Fräulein Gertrud muß sich verstecken. Sie müssen sich verstecken, Fräulein Gertrud. In höchster Eile sucht jeder einen Versteck für Gertrud ausfindig zu machen.

Adolf, in der Tür rechts: Hier herein, Kinder! Hier herein! Hier herein! Alle verschwinden in dieser Tür.

Hinter der Tür links, welche nur angelehnt ist, hört man murmeln, dann klopfen und wieder murmeln. Jetzt wird geklingelt, darauf die Tür von Löffler aufgedrückt.

Löffler, zurücksprechend: De Tiere is offen. Aber 's is niemand hier.

Crampton, noch draußen, aufgebracht: Was glauben die Menschen! was soll das heißen, was soll das heißen! Ich kann doch nicht hier auf der Treppe warten. Ich soll mir wohl eine Erkältung holen. Ach, vorwärts, vorwärts! Gehen Sie nur, Löffler!

Löffler kommt ganz herein, der Professor folgt ihm im Radmantel: Was heeßt denn das nu? Er sieht sich verdutzt um.

Crampton: Na, da sehen Sie mal, Löffler, das nennt man pünktlich. Wir sind zur Minute da, und sie lassen uns warten. Verdutzt die Umgebung musternd: Erlauben Sie, Löffler!

Löffler, ebenso: Nu ja, Herr Professer! das is ooch noch merkwürdig.

Crampton, in Gedanken die Worte ziehend: Der Mann, der Mann hat's recht wohnlich.

Löffler: A hat sich beim Herrn Professer a Muster genommen.

Crampton: Jawohl, es scheint so. Er tut ein paar Schritte und bleibt vor der gotischen Truhe stehen. Nu hol mich der Satan!

Löffler: Was meenen Se, Herr Crampton?

Crampton: Erlauben Sie, Löffler, das ist meine Truhe.

Löffler: Ma mecht's wirklich bald glooben.

Crampton: Ich werde Akademiedirektor, wenn das nicht meine Truhe ist. Ich lasse mich köpfen, ich lasse mich anstellen. Er läuft umher. Ach, reden Sie, was Sie wollen,

Löffler, das sind meine Sachen, die Sie hier sehen, das sind meine Sachen, von oben bis unten. Ich werde doch meine Sachen kennen!

Löffler: Nu sehen Se, da kann ich mir halt nur denken .... A reicher Mann is er ja, der Herr Strähler, da werd er halt dies und jenes gekooft haben.

Crampton: Erlauben Sie, Löffler, was soll das heißen? Man will mich hier foppen; was? Unerhört! Meine Sachen! Was will dieser Jüngling mit meinen Sachen? Diese Taktlosigkeit wäre einfach empörend. Dieser junge Schüler, dieser Dilettant, dieser blutige Anfänger. Will mich ausrauben? Will sich breit machen, aufspielen, in meinem Studio? I kommen Sie, kommen Sie! Hier bleibe der Kuckuck! Hier male der Kuckuck alte Weiber!

Adolf kommt ganz harmlos, hinter ihm ein wenig zurückbleibend Agnes: Ich begrüße Sie, Herr Professor! Um Verzeihung, wir wußten nicht, daß Sie schon da wären. Meine Schwester Agnes, Herr Professor Crampton.

Crampton hat sich mit einem feindlichen Blick nur wenig vor Agnes verbeugt: Pardon, eine Frage: soll ich hier malen?

Adolf: Ich denke doch!? Sie hätten denn etwas dagegen, Herr Professor?

Crampton: Ach wissen Sie, ich hätte wohl nichts dagegen, aber vielleicht ist es Ihnen nicht unbekannt, daß zum Malen vor allem Licht gehört. Wo ist denn das Licht hier? Ich sehe kein Licht. Es ist ja stockfinster hier. Wer

soll denn hier malen? Kein Mensch malt doch in einem Kartoffelkeller.

Adolf, bemüht, sein Lachen zu unterdrücken: Ja, darauf verstehe ich mich wirklich zu wenig. Ich glaubte, mein Bruder ...

Crampton: Ihr Bruder, mein Lieber, Ihr Bruder, Ihr Bruder! Das ist für mich keine Autorität. Ihr Bruder ist nur ein bescheidener Anfänger, und ich bin ergraut im Fach, mein Lieber. Und wenn ein Mann, wie ich, Ihnen sagt, dies Studio ist keine drei Pfennige wert, dies Atelier hier ist nicht zu brauchen, so können Sie darauf pochen, mein Lieber, so können Sie zwanzig Eide leisten. — Wer sollte denn nun von Ihnen gemalt werden?

Adolf: Ich denke, Du, Agnes.

Crampton: Erlauben Sie doch mal, gnädige Frau! Er bedeutet ihr durch Gesten in das Licht zu treten und fixiert scharf ihr Gesicht: Sie sind nicht besonders malerisch. Was haben Sie da nur gemacht, meine Liebe? Es ist so ein grauer, fettiger Ton. Ich weiß nicht, pflegen Sie aufzutragen? Das würde sich wenig empfehlen fürs Sitzen. Wir sind mit der Natur durchaus zufrieden. Zu Adolf: Pardon ... ich habe ein gewisses Interesse ... Wie kommt denn Ihr Bruder zu diesen Sachen?

Adolf: Dort kommt er schon selbst. Vielleicht, Herr Professor ...

Crampton, um vieles freundlicher, ihm entgegen: Guten Tag, mein Lieber, wie ist Ihr Befinden?

Max: Besten Dank, Herr Professor!

Crampton: Ja, sagen Sie bloß, was sind das für Dinge? Sie sind wohl ein großer Maler geworden? Das hatte ja Makart weniger prächtig.

Max: Ach nein, Herr Professor, das ist wohl ein Irrtum.

Crampton: Wieso denn ein Irrtum? Wieso denn ein Irrtum? Sie müssen doch meine Sachen kennen, mein Lieber! Sie haben doch bei mir gearbeitet.

Löffler: Herr Professor, die Sachen war'n amal Ihre.

Crampton: Na ja doch, ja doch! Ich weiß das schon, Löffler. Ein Mensch hat Unglück und wird geplündert. Man hat mich geplündert!

Max: Eh ich's vergesse, Herr Professor. Ich möchte gleich von vornherein eine Frage an Sie richten.

Crampton: O bitte, bitte!

Max: Hier meine Geschwister, Herr Professor, haben mir nämlich zur Feier meiner Entlassung aus der Akademie diesen Raum hier eingerichtet. Nun, Herr Professor, ich bin ein Anfänger. Dieser ganze Prunk bedrückt mich etwas. Ich habe ja auch diese ganze Anlage noch gar nicht nötig. Da nebenan ist ein hübscher, lichter Raum, der ist wirklich für mich mehr als genügend. Ich möchte natürlich diesen Raum nicht an irgend jemand abgeben, den ich nicht kenne, aber wenn Sie, Herr Professor, vielleicht sich entschließen könnten, mir ihn wenigstens zeitweilig abzunehmen?

Crampton: Wie abzunehmen?

Adolf: Vielleicht abzumieten?

Max: Ja, vielleicht abzumieten.

Crampton: Ach — nun — darüber ließe sich reden.

Max: Wie finden Sie denn das Licht, Herr Professor?

Crampton, eifrig: Das Licht ist gut, — recht gut, lieber Strähler! Nein, nein, dagegen ist nichts zu sagen. Der Gedanke an sich ist mir auch ganz sympathisch. — Was meinen Sie, Löffler? Da Löffler ein langes Gesicht macht — Was soll es denn kosten?

Max: Ja kosten .... kosten .... Das ist meines Bruders Sache.

Adolf: Herr Professor, das werden wir dann schon besprechen. Ich werde es schon nicht zu billig machen.

Crampton, lachend: Wofür sind Sie denn Kaufmann, wofür sind Sie denn Kaufmann! Max auf die Schulter klopfend: Da sind wir nun also Türe an Türe, da könnten Sie ja mein Schüler werden! Plötzlich stutzig, greift er sich an die Stirne. Ja aber, ja aber — es will mir fast scheinen .... Er tritt ans Fenster, so daß er den Anwesenden den Rücken kehrt. Ich weiß nicht, ich weiß nicht ....

Agnes, Adolf und Max winken heftig nach der Türe rechts. Dann geht Adolf, um Gertrud herauszuschicken. Er kommt nicht wieder. Gertrud kommt wie der Wind auf den Zehenspitzen herausgeeilt und hält dem Papa von rückwärts die Hände vor die Augen.

Gertrud, frohlockend: Wer bin ich, wer bin ich!

Crampton: Um Gottes willen! In einen Glückseligkeitstaumel geratend: Mein Kindchen, mein Herzchen, meine

kleine Katze, mein Polizistchen, was soll denn das heißen? Was ist denn geschehen? Was treibt Ihr? Was macht Ihr? Ich bin ja von Sinnen!

Gertrud: Ach, holdes Papachen! Ach, sei mir nicht böse, ich hab mich verlobt!

Crampton, lachend: Hör einer den Schalk! Nun laß das nur gut sein. Er küßt ihre Finger. An jedes Fingerchen kriegst Du ein Dutzend. Auf meine Ehre! Und Grafen und Fürsten.

Gertrud: Ich bedanke mich schönstens, ich will keinen Grafen. Ich sag Dir's ernstlich — ich bin schon verlobt. Und siehst Du, Papachen — sie eilt auf Agnes zu, der sie um den Hals fällt — das ist meine Schwester.

Crampton: Du bist schon verlobt? Das ist Deine Schwester? Auf Max deutend: So ist dieser Mensch hier also Dein Bräutigam? Unter Tränen lachend läuft er umher. Um Himmels willen, und das will heiraten? Mein lieber Löffler, was sagen Sie dazu? Nicht? Furchtbar komisch! Furchtbar komisch! Und, gnädige Frau, Sie sagen kein Wörtchen?

Agnes: Ich sage nur, daß ich mich herzlich freue.

Crampton: Sie freuen sich herzlich? Das freut mich, das freut mich. Da habe ich ja auch keinen Grund zu weinen. Aber sag bloß, Gertrud, Du kleines Geschöpfchen, wie kommst Du denn nur auf solche Ideen? Zu Max: Und Du, mein Junge, was soll denn das heißen? Nun kommt nur, nun kommt nur. Mein Segen, Kinder, kostet zwei Pfennig. Er hat beide in den Armen.

Crampton, Gertrud loslassend, nur Max an der Hand haltend: Nun sag mal, mein Junge, wie heißt Du?

Gertrud: Max heißt er!

Crampton: Max also, nun gut. Ich will Dir was sagen. Nun hole der Teufel die Semmelwochen! Jetzt müssen wir schuften, Max, wie zwei Kulis! Läßt ihn los, eilt zu Löffler, überwältigt vor Rührung: Max heißt der Dummkopf, nun sagen Sie, Löffler! Er läuft umher. So'n dummer Kerl! So'n dummer Kerl!

Der Vorhang fällt.

# Der Biberpelz

## Eine Diebskomödie

in vier Akten

## Dramatis personae

von Wehrhahn, Amtsvorsteher
Krüger, Rentier
Doktor Fleischer
Philipp, sein Sohn
Motes
Frau Motes
Frau Wolff, Waschfrau
Julius Wolff, ihr Mann
Leontine } ihre Töchter
Adelheid }
Wulkow, Schiffer
Glasenapp, Amtsschreiber
Mitteldorf, Amtsdiener

Ort des Geschehens: irgendwo um Berlin.
Zeit: Septennatskampf.

# Erster Akt

Kleiner, blaugetünchter, flacher Küchenraum mit niedriger Decke; ein Fenster links; eine rohgezimmerte Tür ins Freie führend rechts; eine Tür mit ausgehobenem Flügel mitten in der Hinterwand. — Links in der Ecke der Herd, darüber an der Wand Küchengerät am Rahmen, rechts in der Ecke Ruder und Schiffereigerät; gespaltenes Holz, sogenannte Stubben, unter dem Fenster in einem Haufen. Eine alte Küchenbank, mehrere Schemel usw. usw. — Durch den leeren Türrahmen der Hinterwand blickt man in den zweiten Raum. Darin steht ein hochgemachtes, sauber gedecktes Bett, darüber hängen billige Photographien in noch billigeren Rahmen, Öldruckköpfe in Visitenkartenformat usw. Ein Stuhl aus weichem Holz ist mit der Lehne gegen das Bett gestellt. — Es ist Winter, der Mond scheint. Auf dem Herd in einem Blechleuchter steht ein brennendes Talglicht. Leontine Wolff ist auf einem Schemel am Herd, Kopf und Arme auf der Herdplatte, eingeschlafen. Sie ist ein siebzehnjähriges, hübsches, blondes Mädchen in der Arbeitstracht eines Dienstmädchens. Über die blaue Kattunjacke hat sie ein dickes, wollenes Brusttuch gebunden. — Einige Sekunden bleibt es still, dann hört man, wie jemand bemüht ist, von außen die Tür aufzuschließen, in der jedoch von innen der Schlüssel steckt. Nun pocht es.

Frau Wolff, unsichtbar, von außen: Adelheid! Adelheid! Stille; dann wird von der andern Seite ans Fenster gepocht. Wirschte gleich uffmachen!

Leontine, im Schlaf: Nein, nein, ick laß mir nich schinden!

Frau Wolff: Mach uff, Mädel, sonste komm ich durchs Fenster. Sie trommelt sehr stark ans Fenster.

Leontine, aufwachend: Ach, Du bist's, Mama! Ick komme ja schon! Sie schließt auf.

Frau Wolff, ohne einen Sack, welchen sie auf der Schulter trägt, abzulegen: Was willst'n Du hier?

Leontine, verschlafen: 'n Abend, Mama!

Frau Wolff: Wie bist'n Du reingekommen, hä?

Leontine: Na, über'n Ziejenstall lag doch der Schlüssel. Kleine Pause.

Frau Wolff: Was willste denn nu zu Hause, Mädel?

Leontine, läppisch maulend: Ich soll woll man jar nich mehr bei Euch komm?

Frau Wolff: Na, sei bloß so gutt und tu Dich a bissel. Das hab ich zu gerne. Sie läßt den Sack von der Schulter fallen. Du weeßt woll noch gar nich, wie spät daß 's schonn is? Mach bloß, daßte fortkommst zu Deiner Herrschaft.

Leontine: Wenn ick da man ooch wer mal 'n bisken zu spät komm!

Frau Wolff: Nu nimm Dich in Obacht, haste verstanden! Und sieh, daß De fortkommst, sonst haste verspielt.

Leontine, weinerlich, trotzig: Ick jeh nich mehr bei die Leute, Mama!

Frau Wolff, erstaunt: Du gehst nich ... Ironisch: Ach wo, das ist ja was ganz Neues.

Leontine: Na brauch ick mir immer lassen schinden?

Frau Wolff war bemüht, ein Stück Rehwild aus dem Sack hervorzuziehen: I, schinden tun se Dich also bei Kriegers? Nee, so a armes Kind aber ooch! — Mit so was komm mer ock uffgezogen! A Frauenzimmer wie a Dragoner ...!

Nanu faß an, dort unten a Sack! Du kannst Dich woll gar nich tälscher anstellen? Bei mir haste damit kee Glicke nich! 's Faullenzen lernste bei mir erscht recht nich! Beide hängen den Rehbock am Türpfosten auf. Nu sag ich Der'sch aber zum letzten Male ...

Leontine: Ick jeh nich mehr bei die Leute hin. Denn jeh ick lieber in't Wasser, Mama!

Frau Wolff: Na, daßte ock bloß keen'n Schnuppen krigst.

Leontine: Ich spring in't Wasser!

Frau Wolff: Da ruff mich ock, herschte! Ich wer Der an Schupps geben, daß De ooch ja — und fliegst nich daneben.

Leontine schreit heftig: Na, brauch ick mir das woll jefallen zu lassen, det ick aben's muß Holz rinräumen zwee Meter?

Frau Wolff tut erstaunt: Nee, 's is woll nich meglich! Holz sollste reinschleppen! Nee, iber die Leute aber ooch!

Leontine: ... un zwanzig Daler uffs ganze Jahr? Denn soll ick mir ooch noch die Poten verfrieren? Und nich ma satt Kartoffel und Hering?!

Frau Wolff: Da red erscht nich lange, tummes Mädel. Da hast a Schlissel, geh, schneid D'r Brot ab. Un wenn De satt bist, scheer Dich, verstanden!? 's Flaummus steht in der oberschten Rehre.

Leontine nimmt aus einer Schublade ein großes Brot und schneidet davon: Die Juste von Schulzens kriejt vierzig Daler un ...

Frau Wolff: Renn Du bloß mit'n Kopp durch de Wand! — Du wirscht bei da Leuten nich ewig bleiben. Du bist ni vermit't fir ewige Zeiten. — Meinswegen zieh Du zum erschten April. — Solange bleibste an Ort und Stelle! — 's Weihnachtsgeschenk in der Tasche, gelt, nu mechtste fortloofen? Das is keene Mode! — Ich geh bei da Leuten aus und ein. Das wer ich woll uff mir sitzen lassen!

Leontine: Det bisken Lumpe, det ick da anhabe?

Frau Wolff: 's baare Geld vergißte woll ganz?

Leontine: Jawoll doch! Janze Märker sechse!

Frau Wolff: I, Geld is Geld! Das laß Du gutt sein!

Leontine: Na, wenn ick aber kann mehr verdien'n!?

Frau Wolff: Mit'n Maule!

Leontine: Nee, mit de Nähmaschine. Ick jeh nach Berlin und nähe Mäntel. Stechown's Emilie jeht ooch seit'n Neujahr!

Frau Wolff: Komm Du mer bloß mit der Schlumpe gezogen! Die soll mer ock unter de Finger loofen! Dem Balge will ich a Talglicht uffstecken! Das wär so a Awasemang fer Dich, gelt? Mit a Kerl'n de Nächte verschwiemeln. Nee, Mädel, wenn ich bloß da dran denke: ich hau Dich, daßte schonn gar nicht mehr uffstehst. — Nu kommt Papa, jetzt nimm Dich in Obacht!

Leontine: Wenn Papa mir verpaukt, denn loof ick fort; denn wer ick schon sehn, wo ick bleiben du.

Frau Wolff: Jetzt maul nich! Geh und futter de

Ziegen. Se sind ooch noch nich gemolken den Abend. Un gibb a Karnickeln ne Hamv'll Heu.

Leontine sucht schnell hinauszukommen, trifft aber in der Tür auf ihren Vater, sagt flüchtig: 'n Abend und wischt an ihm vorüber hinaus.

Julius Wolff, der Vater, ist Schiffszimmermann, von langer Figur, blöden Augen und trägen Bewegungen, etwa dreiundvierzig Jahre alt. — Er stellt zwei lange Ruder, die er auf der Schulter getragen, in die Ecke und wirft sein Schiffszimmergerät schweigend ab.

Frau Wolff: Haste a Schiffer-Emil getroffen?

Julius brummt.

Frau Wolff: Kannste nich reden? Ja oder nein? Wird a rumkomm, hå?

Julius, unwirsch: Immerzu doch! Schrei Du man noch mehr!

Frau Wolff: Du bist schon a kuraschierter Kerl. Dabei da vergißte de Tire zuzumachen.

Julius schließt die Tür: Was is 'n das wieder mit Leontinen?

Frau Wolff: I, gar nischt! — Was hat'n der Emil gelad't?

Julius: All widder Klinkern. Wat soll er jelad't hebben? — Wat is det nu widder mit det Mädel?

Frau Wolff: De halbe Zille oder de ganze?

Julius, jähzornig aufwallend: Wat mit det Weibsstück all widder los is!

Frau Wolff, ihn überbietend: Was Emil gelad't hat, will ich wissen. A halben oder a ganzen Kahn?

Julius: I, immerzu doch, de janze Zille.

Frau Wolff: Pst, Julian. Sie erschrickt und riegelt den Laden zu.

Julius, sie erschrocken anglotzend, schweigt. Nach einigen Sekunden, leise: 's is all 'n junger Förster in Rixdorf.

Frau Wolff: Geh, krich untersch Bette, Julian. Nach einer Pause: Wenn Du bloß nich a so schrecklich tumm wärscht. Glei wirschte De wie so a richt'ger Bremmer. Von solchen Sachen verstehste doch nischt. Laß Du mich bloß fer die Mädel sorgen. Das schlägt nich in Deine Konferenz. In meine Konferenz gehert das. Bei Jungen wär das ganz was andersch. Da wer ich Dir ooch niemals nischt reinreden. A jedes hat seine Konferenz!

Julius: Denn soll se man mir nich jrade in 'n Weg loofen.

Frau Wolff: Du willst se woll lahm schlagen, Julian?! Laß Du Dir ock ja nich aso was einfallen! Denk bloß nich, daß ich aso was zugebe! Ich wer se mer lassen zu Schanden schlagen. Das Mädel kann unser Glicke sein. Wenn Du bloß fer so was a Verstand hätt'st.

Julius: Denn soll se man sehn, wo se bleiben dut.

Frau Wolff: Da is keene Angst drum, Julian. Kann meglich sein, Du erlebst noch was. Se wohnt noch amal in der Beletage und wir sein froh, wenn se uns bloß kennt. Was hat'n der Tätsrat zu mir gesagt? Ihre Tochter is so ein scheenes Mädchen, die kann beim Theater Farure machen.

Julius: Denn soll se man machen, det se hinkommt.

Frau Wolff: Du hast keene Bildung, Julian. Von Bildung hast Du ooch keene Spur. Wenn ich ne gewest wår, Julian! Was wår ock aus da Mådeln geworden? Ich hab se gebild't erzogen, verstehste. De Bildung is heutzutage de Hauptsache. Das geht nich a so uff eenen Hieb. Immer eens nach'n andern, a pee a pee. Nu mag se mal erscht a Dienst kenn'n lern. Dann geht se meinswegen rein nach Berlin. Die is heite noch viel zu jung fersch Theater. Es hat unter dem Vorhergehenden mehrmals an die Tür gepocht, nun klingt

Adelheids Stimme herein: Mama! Mama! mach doch bloß man uff! Frau Wolff öffnet. Adelheid kommt herein. Sie ist ein langaufgeschossenes Schulmädchen im vierzehnten Jahre, mit hübschem Kindergesicht. Der Ausdruck ihrer Augen aber verrät frühe Verderbnis. Wat machste mir denn nich uff, Mama? Ick hab mir ja Hånde un Füße verfroren.

Frau Wolff: Red nich erscht lange an Blech zusammen. Mach Feuer in Ofen, da wird Der schon warm wer'n. Wo steckst d'n Du iberhaupt aso lange?

Adelheid: Ick hab doch de Stiebeln jeholt for Vatern.

Frau Wolff: Da biste wieder zwee Stunden geblieben.

Adelheid: Na, wenn ick um sieben erscht bin jejangen?

Frau Wolff: Um sieben biste gegangen, so. Jetzt is 's halb elfe. Das weeßte woll gar nich? Da biste bloß viertehalbe Stunde gewesen, das is woll ni viel?

Nu her amal druff, uff das, was ich sage. Bleibst Du mer noch eemal so lange fort und gar bei dem lausigen Fielitzschuster, — dann paß amal uff, was Der da passiert.

Adelheid: Ick soll wohl bloß immer zu Hause bistern?

Frau Wolff: Jetzt biste stille und red'st keen Ton.

Adelheid: Wenn ick ooch mal bisken zu Fielitzen jeh' ...

Frau Wolff: Ob De woll stille bist, mecht ich wissen. Lehr Du mich Fielitz'n kenn'n! Ja? Der Audiat soll sich ock nich berihmen. Dessen sei Handwerk is ni bloß Schuhflicken. Wenn Eener erscht zweemal im Zuchthause sitzt ...

Adelheid: Det is ja nich wah' ... Det is ja bloß alles zusammen jelogen. Er hat et mir ja jesagt, Mama!

Frau Wolff: Das weeß doch 's ganze Dorf, tumme Gans! Das is a richt'ger Kuppler is das.

Adelheid: Er jeht ja sojar bei'n Amtsvorsteher.

Frau Wolff: Na freilich doch. Fer Spionierer. A Tenuntiat is a oben druff.

Adelheid: Wat is'n det, 'n Tenutiat?

Julius, aus dem Nebenzimmer, in das er gegangen war: Nu will ick all noch zwei Wörter abwarten. Adelheid wird bleich und geht gleich stumm daran, Feuer im Ofen zu machen.

Leontine kommt herein.

Frau Wolff hat den Rehbock aufgebrochen, Herz, Leber usw. herausgenommen und übergibt es Leontine: Da schnell, wasch ab! Sei bloß ganz still, sonste schlägt's noch ein. Leontine,

sichtlich eingeschüchtert, begibt sich an die Arbeit. Beide Mädchen flüstern miteinander.

Frau Wolff: Hå, Julian? Was machste da drinne? Du hast's woll schon wieder vergessen, hå? Ich hab Der'sch doch heute morgen gesagt. Das Brett, was de losgerissen is.

Julius: Wat 'n for'n Brett?

Frau Wolff: Na, weeßte nich? Hinten am Ziegenstall. Der Wind hat's doch losgemacht gestern Nacht — sieh, daßte nauskommst zunageln, verstehste?

Julius: J, morjen früh is all ooch noch 'n Dach.

Frau Wolff: Nu nee! Da mach Der ock keene Gedanken! Mit so was woll'n mer bei uns nich erscht anfangen. Julius ist brummend ins Zimmer getreten. Dort nimm Der a Hammer! Hier haste Nägel! Nu sieh, daß De fortkommst.

Julius: Du bist ja man duss'lig.

Frau Wolff, ihm nachrufend: Wenn Wulkow kommt, was soll er'n geben?

Julius: Na, Märker zwölwe doch janz jewiß! Ab.

Frau Wolff, wegwerfend: J, Märker zwelwe! Pause. Nu macht bloß, daß Papa sei Essen krigt. Kleine Pause.

Adelheid, auf das Reh blickend: Wat is'n det, Mama?

Frau Wolff: A Klapperstorch! Beide Mädchen lachen.

Adelheid: 'n Klapperstorch? Hat der ooch Hörner? Det weeß ick schon, 'n Rehbock is det!

Frau Wolff: Na, wenn De's weeßt, warum frägst'n da erscht?

Leontine: Hat den Papa jeschoss'n, Mama?

Frau Wolff: Nu rennt ock und schreit durchs ganze Dorf: Papa hat'n Rehbock geschossen, ja!?

Adelheid: Ick wer mir schön hüten. Denn kommt der Blanke.

Leontine: Vor Schandarm Schulzen fürcht ick mir nich, der hat mir schon mal an't Kinn jefaßt.

Frau Wolff: Der kann dreiste kommen. Mir tun nischt Beeses. Wenn a Reh 'n Schuß hat und's is am Verenden und's find't's kee Mensch, da fressen's de Raben. Ob mir'sch nu fressen oder de Raben, gefressen werd's doch. *Kleine Pause.* Nu sag amal: Holz haste soll'n reinräumen?

Leontine: Ja, bei die Kälte! Zwee Meter Knüppel! Un wenn man kaput is wie so'n Hund! Um halber zehne des Abends spät!

Frau Wolff: Nu liegt woll das Holz noch uff der Straße?

Leontine: Vor'n Jachtentor liejt et. Ick weeß weiter nich.

Frau Wolff: Na, wenn se nu aber — und stehlen das Holz? Was 'n dann morgen frih?

Leontine: Ick jeh nich mehr hin.

Frau Wolff: Sein's grine Knippel oder trockne?

Leontine: Det sin so schöne, trockne Knüppel — *Gähnt ein Mal über das andere Mal.* I, Mama, ick bin so schrecklich müde. Ich hab mir so schrecklich mußt abmarachen. *Sie setzt sich mit allen Zeichen der Übermüdung.*

Frau Wolff, nach kurzem Schweigen: Meinswegen bleib heute Nacht bei uns. Ich hab mer'sch a bissel andersch iberlegt. Und morgen frih woll'n mer weiter sehn.

Leontine: Ick bin janz abjekommen, Mama. Det hängt bloß noch allens so an mir.

Frau Wolff: Nu mach und geh schlafen, nauf in de Kammer, daß Papa nich etwan doch noch 'n Krach macht. Von solch'n Sachen versteht a zu wenig.

Adelheid: Papa spricht immer so unjebildet.

Frau Wolff: A hat eben keen Bildung gelernt. Das wer mit Euch ooch nich andersch sein, wenn ich Euch nich hätte gebild't erzogen. Auf dem Herd eine Kasserolle haltend, zu Leontine: Nu komm, leg's rein. Leontine legt die gewaschenen Fleischstücke in die Kasserolle. So. Jetzt geh schlafen.

Leontine begibt sich ins Hinterzimmer, noch sichtbar spricht sie: Mama! Der Motes is fort von Krüger.

Frau Wolff: Da hat a woll keene Miete bezahlt?

Leontine: Mit Hängen und Würjen, sagt Herr Krüger. Er hat ihm aber doch rausjeschmissen. 's wär so'n verlogener, windiger Kerl. Und immer so hochmütig zu Herr Krüger.

Frau Wolff: Wenn ich wie Herr Krieger gewesen wär, den hätt ich gar nich so lange behalten.

Leontine: Weil Herr Krüger doch Tischler jewesen is, denn is Motes man immer so verächtlich. Mit Herr Doktor Fleischer hat er sich ooch jezankt.

Frau Wolff: Na, wer sich mit dem zankt . . .! Das mecht ich wissen. Die Leut tun keener Fliege was!

**Leontine:** Er darf jar nich mehr bei Fleischers hin-komm.

**Frau Wolff:** Wenn Du amal kennt'st bei den Leuten ankomm'n!

**Leontine:** Da sind de Mächens wie Kind im Hause.

**Frau Wolff:** Und was der Bruder is in Berlin, der is doch Kassierer beim Theater.

**Wulkow** hat mehrmals von außen an die Tür gepocht und ruft nun mit heiserer Stimme: Wollt Ihr mir woll mal je-fälligst rinlassen?

**Frau Wolff:** Na freilich, warum nich? Immer rin in de Bude!

**Wulkow** kommt herein; ein Spreeschiffer, nahe an sechzig Jahre alt, gebückt gehend, mit graugelbem Bart von Ohr zu Ohr und unter dem Kinn herum, der das verwitterte Gesicht frei läßt: Ick wünsche schönen juten Abend.

**Frau Wolff:** Nu kommt a doch wieder angezogen, die Wolffen a bissel ibersch Ohr haun.

**Wulkow:** J, det versuch ick schon ja nich mehr!

**Frau Wolff:** Na, anderscher wird's ja doch wieder nich wer'n.

**Wulkow:** Umjekehrt wird'n Schuh draus!

**Frau Wolff:** Noch was! Gelt? — — Hier hängt a. Na? A Kapitalsticke, was?

**Wulkow:** Det Julius man ooch jehörig uffpaßt. Se sin jetzt all böse hinterher.

**Frau Wolff:** Was woll'n Se'n geben, das ist de Hauptsache. Was nutzt das lange Gequassele da!

Wulkow: Wat ick Ihn sache. Ick komme von Grünau. Da hebb ick et janz bestimmt jehört. Se hebben Fritze Webern jeschossen. Se hebb'n em de Hosen voll Schrot jesenget.

Frau Wolff: Was woll'n Se geben, das is de Hauptsache.

Wulkow, das Reh befühlend: Ick hebbe man schon vier Böcke zu liejen.

Frau Wolff: Derwegen da geht Eure Zille nich unter.

Wulkow: Det soll se ooch nich. Det wär so'n Fest. Aber wat 'n dann, wenn ick nu liejen bleibe? Ick muß mit die Dinger doch rin nach Berlin. Et arbeet heut all schlecht jenug uff de Spree, und wenn et de Nacht so weiter backt, denn jibt et morjen schon ja keen Fortkomm. Denn sitz ick im Eise mit mein Kahn und hebbe die Dinger uff'm Halse.

Frau Wolff, scheinbar ihren Entschluß ändernd: Na, Mädel, spring amal runter zu Schulzen. Sag'n scheenen Gruß und a soll amal ruffkomm'n, de Mutter hätte was zu verkoofen.

Wulkow: Hebb ick jesacht, ick will et nich koofen?

Frau Wolff: Mir is das ja ganz eengal, wer'sch kooft.

Wulkow: Ick will et ja koofen.

Frau Wolff: I, wer de ni will, der läßt's halt bleiben.

Wulkow: Ick koofe det Stick! Wat soll et denn bringen?

Frau Wolff, das Reh anfassend: Das Reh hier, das hat seine dreißig Fund. Aber gutt un gerne kann ich Ihn' sagen. Na, Adelheid! Du warscht doch dabei! Mir konnten's doch kaum uff a Nagel heben.

Adelheid, welche ja nicht dabei war: Ick habe mir richtig wat ausjerenkt.

Wulkow: Mit Märker dreizehn is et bezahlt. Da verdien ick ooch noch nich zehn Fennije bei.

Frau Wolff tut fürchterlich erstaunt; im nächsten Augenblick nimmt sie etwas anderes vor. Als hätte sie Wulkows Anwesenheit vergessen, spricht sie, ihn scheinbar erst wieder gewahrend: Ich winsch Ihn ooch eine glickliche Reise!

Wulkow: Na, mehr wie dreizehn kann ick nich jeben.

Frau Wolff: J, lassen Se's man!

Wulkow: Ick kann nich mehr jeben. Wat ick Ihn sage. Et is bloß, det ick die Kundschaft behalte. Jott soll mich strafen! So wah. wie ick hier steh. Bei det janze Jeschäft verdien ick nich so viel. Un wenn ick ooch sagen wollte: vierzehn, denn setz ick zu, denn hebb ick Verlust von eene Mark. Det soll mir aber nu janz ejal sind. Det Ihr all'n juten Willen seht. For Märker vierzehn ...

Frau Wolff: Lußt's gutt sein! Lußt's gutt sein! Das Reh werd'n mer los, da warten mer noch nich bis morgen frih.

Wulkow: Na, wenn et man keener hängen sieht. Det is nich mit Jelde abzumachen.

Frau Wolff: Das Reh hier, das hab mir verendet gefunden.

Wulkow: Ja, in de Schlinge, det will ick jlooben!

Frau Wolff: Kummt bloß nich uff die Art! Da habt Ihr ke Glicke! Ma soll Euch woll all's in a Rachen schmeißen? Ma schind't sich, bis ma keen Oden mehr hat. Stundenlang muß ma baden im Schnee, geschweige was ma dabei riskiert, im Stockbrandfinstern. Das is kee Spaß.

Wulkow: Ick hebbe man schon Stücker viere zu liejen. Sonst wollt ick ja sagen funfzehn Mark.

Frau Wolff: Nee, Wulkow, heute is kee Geschäfte mit uns. Da geht ock ruhig a Häusel weiter, mir hab'n uns geschind't hier iber a See ... ee Haar, da saß mer noch fest im Eise. Mir konnten nich vorwärts und nich rickwärts. Aso was kann ma zuletzt nich wegschenken. —

Wulkow: Na, hebb ick nu etwa jroß wat davon? Det Schiffwerken is 'n jezwungenes Werk! Un Paschen, det is 'n schlechtet Jeschäft! Wenn Ihr all rinfallt, denn flieg ick schon längst rin. Bei Jahre vierzig plag ick mir nu. Wat hebb ick heute? 't Reißen hebb ick. Wenn ick det Morjens früh uffsteh, denn muß ick schriegen wie'n junger Hund. Ick will mir schon viele Jahre 'n Pelz koofen, det hebben mir alle Dokters jeraten, weil det ick so leidenschaftlich bin. Ick hebb mir noch keen könn koofen, Wolffen. Bis heute noch nich, so wah, wie ick hier steh!

Adelheid, zur Mutter: Haste von Leontinen jehört?

Wulkow: Na, will ick man sagen: sechzehn Mark!

Frau Wolff: Nee, is nich! Achtzehn! Zu Adelheid: Wat red'st'n da wieder?

Adelheid: Frau Krüger hat doch 'n Pelz jekauft, der hat bei fünfhundert Mark gekost't. 'n Biberpelz.

Wulkow: 'n Biberpelz?

Frau Wolff: Wer hat'n gekooft?

Adelheid: Nu Frau Krüger doch, für Herr Krüger zu Weihnachten.

Wulkow: Det Mächen is woll bei Krüger in Dienst?

Adelheid: Ick nich. Meine Schwester. Ick jeh überhaupt nich bei Leute in Dienst.

Wulkow: Ja, wenn ick nu so wat mal hebben könnte. Um so wat erwerb ick mir schon lange. Da jeb ick ooch sechzig Dahler für. Det Dokter- und Apothekerjeld, det jeb ick doch lieber für Pelzwerk aus. Da hebb ick ooch noch'n Verjnüjen all.

Frau Wolff: Ihr braucht ja bloß amal hingehn, Wulkow, zu Krigern riber. Vielleicht schenkt a'n weg.

Wulkow: Nee, jutwillig nich. Aber wie jesacht: fer so 'wat verintressier ick mir sehr.

Frau Wolff: I ja, so'n Pelz mecht ich ooch mal haben.

Wulkow: Wie is et nu? Sechzehn?

Frau Wolff: Unter achtzehn is nich. Nich unter achtzehn hat Julian gesagt. Mit sechzehn Mark darf ich dem nich erscht kommen. Wenn der sich aso was in a Kopp setzt — Julius kommt herein. Na, Julius, Du hast doch gesagt: achtzehn Mark?

Julius: Wat hebb ick jesacht?

Frau Wolff: Du herscht woll wieder amal nich gutt!

Du hast doch gesagt, nich unter achtzehn. Um weniger soll ich den Bock doch nich hergeben.

Julius: Ick hebbe jesacht? ... Ja so, det Stück Wild. Ja! So! Hm! Det is ooch noch ja nich zu ville.

Wulkow, Geld herausnehmend und aufzählend: Det's nu mal 'n Ende hat. Siebzehn Marcht. Na, stimmt et nu?

Frau Wolff: Ihr seid schon eemal a beschissener Kerl. Ich hab's ja gesagt, wie a rein kam zer Tire: der braucht bloß iber de Schwelle zu treten, da hat ma ooch schonn a Ding ibersch Ohr.

Wulkow hat einen versteckt gehaltenen, eingerollten Sack aufgewickelt: Nu helft et man jleich hier rinbugsieren. Frau Wolff ist behilflich, das Reh in den Sack zu stecken. Un wenn Se all mal wat zu hören kriejen von so wat — ick meen all beispielsweise — so'n — beispielsweise so'n Pelz zum Beispiel. So Stücker sechzig — siebzig Dahler, die bin ick imstande und leje se an.

Frau Wolff: Ihr seid woll ni recht ...! Wie soll'n mir zu so an Pelze komm'n?

Eine Männerstimme ruft von außen: Frau Wolffen! Frau Wolffen! Sind Se noch wach?

Frau Wolff, wie die andern erschrocken, heftig, gepreßt: Fix wegstecken! wegstecken, rein in de Stube! Sie drängt alle in das Hinterzimmer und schließt die Tür.

Die Männerstimme: Frau Wolffen! Frau Wolffen, schlafen Se schon?

Frau Wolff löscht das Licht.

Die Männerstimme: Frau Wolffen! Frau Wolffen,

sind Se noch wach? Die Stimme entfernt sich singend: Morgenro—ot, Morgenro—ot, leuchtest mir zum frühen To—od.

Leontine: Det is ja bloß „Morjenrot", Mama!

Frau Wolff horcht eine Weile, öffnet dann leise die Tür und horcht wieder. Dann schließt sie beruhigt und zündet das Licht an. Hierauf läßt sie die andern wieder herein: 's war bloß d'r Amtsdiener Mitteldorf.

Wulkow: Wat Deibel, Ihr hebbt ja schöne Bekenntschaft!

Frau Wolff: Nu seht aber, daß Er fortkommt, Wulkow.

Adelheid: Mama, der Mino hat anjeschlagen.

Frau Wolff: Macht, macht, Wulkow. Federt! Und hinten naus durch a Gemisegarten. Julian wird uffmachen. Geh, Julian, mach uff.

Wulkow: Un wie jesacht, wenn so wat mal wär wie so'n Biberpelz —

Frau Wolff: Na freilich, macht bloß!

Wulkow: Wenn die Spree all nich zu wird, denn bin ick in Stücker drei — vier Tagen all widder retur von Berlin. Da lieje ick mit mein Kahn widder unten.

Adelheid: An die jroße Brücke?

Wulkow: Wo ick immer lieje. Na, Julius, denn wanke man immer vorauf. Ab.

Adelheid: Mama, der Mino hat wieder jebellt.

Frau Wolff, am Herd: J, laß'n bellen. — Ein langgezogener Ruf aus der Ferne: „Hol über!"

Adelheid: 't will jemand über die Spree, Mama.

Frau Wolff: Na, geh mal, Papa is ja unten am Wasser. „Hol über!“ Trag Papan de Rudel. Er soll bloß erscht Wulkown a Stickel fortlassen.

Adelheid ab mit den Rudern. Frau Wolff ist eine Weile eifrig arbeitend allein. Adelheid kommt wieder.

Adelheid: Papa hat'n Rudel unten im Kahn.

Frau Wolff: Wer will denn so spåt noch ibersch Wasser?

Adelheid: Ick jloobe, Mama, 't is der dåmliche Motes.

Frau Wolff: Was? Wer is's, Mådel?

Adelheid: Ick jloobe, de Stimme war Motesens Stimme.

Frau Wolff, heftig: Geh runter, lauf! Papa soll ruffkomm; der dåmliche Motes kann driben bleiben. Der braucht mer nich erscht im Hause 'rumschniffeln.

Adelheid ab. Frau Wolff versteckt und räumt alles beiseite, was an die Rehbock-Episode etwa erinnern könnte. Ueber die Kasserolle deckt sie eine Stürze. Adelheid kommt zurück.

Adelheid: Mama, ick bin schon zu spåt jekomm. Ick hör se schon reden.

Frau Wolff: Wer is's denn nu?

Adelheid: Ick sag et ja: Motes.

Frau und Herr Motes erscheinen nacheinander in der Tür. Beide mittelgroß. Sie, geweckte, junge Frau von etwa dreißig Jahren, bescheiden aber ordentlich gekleidet. Er hat einen grünen Jagdüberzieher an, sein Gesicht ist gesund und unbedeutend, er trägt über dem linken Auge eine schwarze Binde.

Frau Motes ruft herein: Nase blau jefroren, Mutter Wolffen!

Frau Wolff: Warum gehn Se spazieren in der Nacht. Sie hab'n doch am Tage Zeit genug.

Motes: Schön warm is's hier. — Wer hat Zeit am Tage?

Frau Wolff: Na Sie!

Motes: Ick lebe wohl etwa von meine Renten?

Frau Wolff: Das weeß ich ja nich, von was Sie leben.

Frau Motes: J, sein Se man bloß nich so glupsch, Mutter Wolffen. Wir wollten mal fragen nach unsere Rechnung.

Frau Wolff: Da hab'n Se mich schon mehr wie eemal gefragt.

Frau Motes: Na, da frag'n wir noch mal, was is denn dabei? Wir müssen doch endlich mal bezahlen.

Frau Wolff, erstaunt: Bezahlen wollen Sie?

Frau Motes: Jewiß doch. Natürlich!

Motes: Die Mutter Wolffen tut ganz erstaunt. Sie dachten wohl, wir würden Jhn durchbrennen?

Frau Wolff: J, so was wer ich doch woll nich denken. Wenn se woll'n aso gutt sein! Da machen mer'sch gleiche. 's sein also elf Mark und dreißig Fennige.

Frau Motes: Ja, ja, Mutter Wolffen, wir kriegen Geld. Die Leute werden hier Augen machen!

Motes: Das riecht ja hier so nach Hasenbraten.

Frau Wolff: Dachhase vielleicht! Das is eher meeglich!

Motes: Woll'n gleich mal nachschaun! Er will den Deckel von der Kasserolle nehmen.

**Frau Wolff** verhindert ihn: Toppgucken is nich!

**Frau Motes**, die mißtrauisch beobachtet hat: Mutter Wolffen, wir haben auch was gefunden.

**Frau Wolff**: Ich hab nischt verloren.

**Frau Motes**: Da, sehn Se mal zu. Sie zeigt ihr zwei Drahtschlingen.

**Frau Wolff**, ohne aus der Fassung zu geraten: Das sein woll Schlingen?

**Frau Motes**: Die haben wir ganz in der Nähe gefunden. Kaum zwanzig Schritte von Ihrem Garten.

**Frau Wolff**: Ihr Kinder, was hier bloß gewilddiebt wird!

**Frau Motes**: Wenn Sie bloß aufpassen, Mutter Wolffen, da könn Se den Wilddieb richtig mal fassen.

**Frau Wolff**: I, solche Sachen gehn mich nischt an!

**Motes**: Wenn ich bloß so 'n Hallunken mal treffe, dem geb ich zuerst 'n Paar hinter die Ohren, — dann bring ich ihn unbarmherzig zur Anzeige.

**Frau Motes**: Frau Wolffen, haben Sie 'n paar frische Eier?

**Frau Wolff**: Jetzt mitten im Winter? Die sind gar rar.

**Motes**, zu Julius, der eben eintritt: Förster Seidel hat wieder 'n Wilddieb jefaßt. Wird morgen nach Moabit jebracht. Hat Schneid, der Kerl, das muß man sagen. Wenn ich bloß nicht das Malheur gehabt hätte, da könnt ich heut Oberförster sein. Dann würd ich die Hunde noch anders zwiebeln!

Frau Wolff: Das hat manch einer schon bißen missen!

Motes: Ja, wer sich fürchtet. Ich fürcht mich nich! Ich hab auch schon so'n paar denunziert. Die Wolffen und ihren Mann abwechselnd scharf fixierend: Und mit'n paar andern wart ich bloß noch; die laufen mir auch noch in die Hände. Die Schlingenleger soll'n nur nich denken, daß ich se nich kenne. Ich kenn sie genau!

Frau Motes: Haben Sie vielleicht gebacken, Frau Wolffen? Uns is das Bäckerbrot so zuwider.

Frau Wolff: Se wollten doch, denk ich, de Rechnung ausgleichen.

Frau Motes: Ick sage Ihn ja, Sonnabend, Mutter Wolffen. Mein Mann ist doch Redakteur geworden von den Blättern für Jachd und Forstwirtschaft.

Frau Wolff: Na ja, das weeß ich schonn, was das heeßt.

Frau Motes: Na, was ich Ihn sage, Frau Wolffen. Wir sind ja von Krüger schon wegjezogen.

Frau Wolff: Ja, weil Sie mußten, sind Se gezogen.

Frau Motes: Wir mußten? Du, Männe, hör doch mal! Sie lacht gezwungen. Frau Wolff sagt, wir mußten von Krüger fortziehen!

Motes, rot vor Zorn: Weshalb ich dort fortgezogen bin, das werden Sie schon noch mal erfahren. Der Mann ist'n Wucherer und Halsabschneider.

Frau Wolff: Das weeß ich nich. Dazu kann ich nischt sagen.

Motes: Ich warte nur, bis ich Beweise habe. Der

soll sich vor mir nur ja in acht nehmen. Der und sein Busenfreund Doktor Fleischer. Der ganz besonders. Wenn ich bloß wollte: ein Wort genügte, da säß der Mann hinter Schloß und Riegel. *Schon im Anfang seiner Rede hatte er sich zurückgezogen, bei den letzten Worten geht er hinaus. Ab.*

Frau Wolff: Die Männer ha'n sich woll wieder gezankt?

Frau Motes, *scheinbar vertraulich:* Mit meinem Manne is nich zu spaßen. Wenn der sich was vornimmt, der läßt nicht locker. Er steht auch sehr gut mit'n Herrn Amtsvorsteher. — Wie is's mit die Eier und mit dem Brot?

Frau Wolff, *widerwillig:* Na, finfe hab ich grade noch liegen. Und a Sticke Brot. *Frau Motes packt die Eier und das halbe Brot in ihren Handkorb.* Sind Se nu zufrieden?

Frau Motes: Jewiß doch. Freilich. Jut sind doch die Eier?

Frau Wolff: So jut, wie se meine Hihner jelegt haben.

Frau Motes, *hastig, um ihrem Mann nachzukommen:* Na, jute Nacht! Nächsten Sonnabend Jeld! *Ab.*

Frau Wolff: Ja doch, ja doch, 's is ja schonn gutt! *Schließt die Tür, halblaut:* Macht, daß d'Er nauskommt. Bei allen Leiten bloß nischt wie Schulden. *An der Kasserolle:* Was geht's bloß die an, was wir essen? Die soll'n doch in ihre Teppe gucken. Geh schlafen, Mädel.

Adelheid: Jute Nacht, Mama. *Gibt ihr einen Kuß.*

Frau Wolff: Na, jibste Papan keen Gutenachtkuß?

Adelheid: Jute Nacht, Papa. Küßt ihn, er brummt; Adelheid ab.

Frau Wolff: Das muß ma immer erscht extra sagen. Pause.

Julius: Was mußte die Leite alle Eier jeben?

Frau Wolff: Ich soll mer den Kerl woll zum Feinde machen? Mach Du D'r ock den zum Feinde, Julian. Ich sag Der, das is a gefährlicher Kerl. Der hat nischt zu tun wie a Leuten uffpassen. Komm, setz Dich! Iß! Hier haste ne Gabel. Von solchen Sachen verstehste zu wenig. Paß lieber uff Deine Sachen uff! De Schlingen legste gleich hinter a Garten! Das waren doch Deine?

Julius, geärgert: Na, immerzu.

Frau Wolff: Daß der dämliche Motes se ooch gleich find't. Hier in der Nähe am Hause, verstehste, da legste mer keene Schlingen mehr. Womeglich heeßt's dann, mir hab'n se gelegt.

Julius: Hör Du bloß mit det Gequass'le uff. Beide essen.

Frau Wolff: Du, 's Holz is ooch alle, Julian.

Julius: Ich soll wohl noch jehn bis in Hinterwinkel?

Frau Wolff: Am besten wär'sch, mer machten's gleich ab.

Julius: Ick spüre de Knochen schon jar nich mehr. Mag jehn, wer will, det is mich eejal!

Frau Wolff: Ihr Männer habt immer a großes Maul, und wenn's derzu kommt, da kennt Er nischt leisten. Ich arbeit Euch dreimal in a Sack un wieder raus, Euch alle miteinander. Wenn De heite und De willst durchaus

nich mehr raus, hilft alles nischt, Julian, morgen mußte. Wie is 's, sein de Klettereisen scharf?

Julius: Ich hebbe se Machnow Karln jeborcht.

Frau Wolff, nach einer Pause: Wenn Du bloß nich aso feige wärscht! — Da hätt'n mer schonn schnell a paar Meter Holz! — Da braucht mer uns gar nich erscht so schinden. — Da braucht mer ooch gar nich erscht weit zu gehn.

Julius: Laß mir man essen 'n Happen, ja!

Frau Wolff gibt ihm ein Kopfstück: Nu sei bloß nich immer so miselbräthig. Ich will amal gutt sein, paß amal uff! Eine Flasche Schnaps hervorholend und zeigend: Hier! Siehste, das hab ich Der mitgebracht. Nu machste ooch glei a freindlich Gesichte! Gießt ihrem Manne ein Glas voll.

Julius trinkt; nachher: Det is ... bei die Kälte — is det all — janz jut!

Frau Wolff: Na, siehste woll! Sorg ich nu etwa fer Dich?

Julius: Janz jut war det. Det war janz jut! Er gießt sich aufs neue ein und trinkt.

Frau Wolff, nach einer Pause, Holz spaltend, dazwischen hier und da einen Bissen essend: Der Wulkow — das is a rechter Hallunke. A tutt doch immer, als wenn's 'n schlecht ginge.

Julius: Der soll man still sind — all — der — mit sein — — Handel. —

Frau Wolff: Du hast doch gehert, mit dem Biberpelz.

Julius: Ick hebb — nischt jehört all.

Frau Wolff, gezwungen leichthin: 's Mädel erzählte doch von d'r Frau Kriegern, se hat doch 'm Krieger an Pelz geschenkt.

Julius: Die Leite — hebben's ja, det...

Frau Wolff: Na ja, da meente doch Wulkow... Du hast's doch gehert! Wenn a so an Pelz amal kriegen kennte, da wollt a gleich sechzig Taler geben.

Julius: Der soll sich — all selber de Finger verbrenn.

Frau Wolff, nach einer Pause, ihrem Manne eingießend: I, trink man noch eenen!

Julius: Denn immer... immer zu — all — wat...

Frau Wolff holt ein Oktavbüchelchen hervor und blättert darin.

Julius: Wie viel hebben wir denn seit Juli verdrübert?

Frau Wolff: Halt dreißig Taler sein abgezahlt.

Julius: Denn bleiben noch all — all...?

Frau Wolff: Sein immer noch sibzig. Ma kommt halt uff die Art gar nich recht weiter. So fufzig — sechzig Taler uff eemal, wenn ma die uff eemal so hinleg'n kennte. Da wär doch d'r Grund und Boden bezahlt. Da kennt ma so hundert bis zwee wieder uffnehmen und vielleicht a paar hibsche Stub'n uffbaun. An Sommergast kenn mer doch so nich uffnehmen: und Sommergäste, die bringen's hauptsächlich.

Julius: Na, immer zu — all —

Frau Wolff, resolut: Du bist a zu langsamer Mensch, Julian. Hättest Du woll das Grundstick gekooft, hä?

Nu? Und wenn mer'sch jetzt wieder wollten verkoofen, da kennt mer schonn 's Doppelte kriegen. Ich hab ne ganz andere Temperatur. Wenn Du bloß meine Temperatur hätt'st ...

Julius: Ick arbeete doch — wat nützt denn det alles!

Frau Wolff: Mit dem bissel arbeiten wirschte weit komm.

Julius: Ick kann doch nich stehlen. Ick soll woll — all rinfallen.

Frau Wolff: De bist eben tumm und mußt ooch tumm bleiben. Hier hat kee Mensch von stehl'n gered't. Wer halt nich wagt, der gewinnt ooch nich. Und wenn De erscht reich bist, Julian, und kannst in der Eklipage sitzen, da fragt Dich kee Mensch nich, wo De's her hast. Ja, wenn ma's von armen Leiten nähme! Aber wenn mer nu wirklich — und gingen zu Kriegern und lad'ten de zwee Meter Holz uff a Schlitten und stellten se drum bei uns in a Schuppen, da sein de Leite noch lange nich ärmer.

Julius: Holz? Wat soll det nu widder sin — mit det Holz?

Frau Wolff: Du bekimmerscht Dich eben reene um gar nischt. Deine Tochter, die kann ma zu Tode schinden. Holz hat se soll'n reinräumen, abends um zehne, un deswegen is se davongeloofen. Also was läßt Du D'r ruhig gefall'n. Womeglich gibbste dem Kinde Kallasche und jagst se noch zu da Leiten zuricke.

Julius: Jewiß doch! — Tu ick! — Det sollt mir infall'n ...

Frau Wolff: Bei so was muß immer ne Strafe sein. Wer mich haut, sprech ich, den hau ich wieder —

Julius: Na, hebb'n se all det Mächen jehaut?

Frau Wolff: Na, wenn se is fortgeloofen, Julian?! Nee, nee, mit Dir is nischt anzufang'n. Nu liegt das Holz uff d'r Gasse draußen. Na, wenn ich nu sagte, mer woll'n gehn, schind'st Du meine Kinder, da nehm ich Dei Holz — Du wärscht mer a scheenes Gesichte schneiden.

Julius: Det will ick man ja nich ... Wat ick mir vor koofe. Ick kann ooch all mehr wie Brot essen. J, ick will mir — det ausjebeten hebb'n, det so wat ... det schlagen nich mehr vorkommt.

Frau Wolff: Nu rede nich erscht und hole Deine Strippe. Zeig lieber a Leiten, daß De Krien hast. In eener Stunde is alles gemacht. Dann gehn mer schlafen und damit gutt. Und morgen brauchste nich in a Wald, da hab'n mer Holz, mehr wie mer brauchen.

Julius: Na, wenn et rauskommt, mir is et eenjal.

Frau Wolff: Warum nich gar! Weck bloß nich de Mädel.

Mitteldorf, von außen: Frau Wolffen, Frau Wolffen, sind Se noch wach?

Frau Wolff: Na freilich, Mitteldorf, komm Se ock rein! Sie öffnet die Tür.

Mitteldorf tritt ein, im abgetragenen Dienstanzug und Ueberzieher. Sein Gesicht hat etwas Mephistophelisches. Seine Nase zeigt

alkoholische Rötung. Er ist in seinem Auftreten sanft, fast schüchtern. Er spricht langsam und schleppend und ohne eine Miene zu verziehen: Ju'n Abend, Frau Wolffn.

Frau Wolff: Gu'n Nacht, woll'n Se woll sagen.

Mitteldorf: Ick bin schon vorhin mal hier jewesen. Erst war es mir so: ick sähe Licht, denn war et mit eenmal jänzlich dunkel. 't hat mir ooch keener weiter jeantwort. Nu hab ick et aber janz deitlich jesehn, dat diesmal Licht wa, un da komm ick noch ma.

Frau Wolff: Was bringen Se mir denn nu, Mitteldorf?

Mitteldorf hat sich gesetzt, sinnt eine Weile und spricht dann: Deswegen bin ick ja herjekomm. Ick habe was von de Frau Amtsvorsteher.

Frau Wolff: Ich soll woll waschen kommen, hå?

Mitteldorf zieht die Augenbrauen nachdenklich herauf, spricht dann: Jawoll!

Frau Wolff: Wenn d'n da?

Mitteldorf: — Morjen. — Morjen früh. —

Frau Wolff: Das sagen Se mer in der Nacht um zwelwe?

Mitteldorf: Et is morjen Waschdach bei de Frau Vorsteher.

Frau Wolff: Das muß ma doch a paar Tage vorher wissen.

Mitteldorf: Jewiß doch. Machen Se man keen Lärm. Ick hab et mal wieder verjessen jehabt. Mir jeht so ville in Kopp herum, det ick eemal so wat zu leicht verschwitze.

Frau Wolff: Na, Mitteldorf, da wer ich's schon einrichten. Mir stehn ja uff gutem Fuße miteinander. Sie hab'n a so schonn genung uff'm Puckel mit Ihren elf Kindern zu Hause, gelt? Was brauchen Sie sich noch schlecht machen lassen!

Mitteldorf: Wenn Se morjen nich komm, Mutter Wolffen, denn jeht et mir madich schlecht morjen früh.

Frau Wolff: Ich wer schon komm, lassen Se's gutt sein. Da, trinken S' amal! Ma kann's gebrauchen. Sie gibt ihm Grog. Ich hatte noch grade a bissel heeß Wasser. Mir gehn nämlich heite noch uff de Reise. Nach fetten Gänsen niber uff Treptow. Am Tage hat ma doch keene Zeit. 's is doch nu eemal nich andersch bei uns. A Armes schind't sich halt Tag und Nacht. A Reiches liegt derfire im Bette.

Mitteldorf: Ick bin jekündigt, wissen Se schon? Der Amtsvorsteher hat mir jekündigt. Ick bin nich scharf jenug uff de Leute.

Frau Wolff: Da soll eens woll sein wie a Kettenhund?

Mitteldorf: Ick jinge am liebsten ja nich zu Hause; denn wenn ick komme, denn jibt et Zank. Denn weeß ick mir nich ze retten vor Vorwürfe.

Frau Wolff: I, halten Se sich de Ohren zu!

Mitteldorf: Nu jeht man mal'n bisken in't Wirtshaus, det de Sorjen een nich janz unterkriejen: det soll man nu ooch nich. Ja nischt soll man! Nu hab ick heute wieder jesessen, 't hat all eener uffjelegt 'n Fäßchen —

Frau Wolff: Sie wer'n sich doch vor an Weibe nich ferchten. Wenn se halt schimpft, denn schimpfen Se wieder, und wenn se haut, denn haun Se wieder. Nu komm Se mal her, Sie sind länger wie mir. Nu lang Se amal das Kupsel da runter. Du, Julian, mach Der a Schlitten zurecht. *Julian ab.* Wie ofte soll ich D'r das d'n sag'n. *Mitteldorf holt von einem hohen Wandbrett Strippen und Zugstricke herunter.* A großen Schlitten machste zerechte. De Strippen geben Se ooch gleich runter.

Julius, *von außen:* Ick kann nich sehn.

Frau Wolff: Was kannste nich?

Julius *erscheint in der Tür:* Ick kann den Schlitten alleene nich rauskriejen. Et liejt ja drunter und drüber allens. Un ohne Licht jeht et nu schon ja nich.

Frau Wolff: Du weeßt D'r nu eemal schonn keen Rat. *Sie schlingt sich hastig Brust- und Kopftuch um.* Na wart ock, ich wer Der helfen komm. Dort de Laterne, Mitteldorf! *Mitteldorf nimmt mühsam eine Laterne herunter und gibt sie Frau Wolff.* So, dank scheen! *Sie steckt das Licht in die Laterne.* Das steck mer hier rein und nu kenn mer gehn. Jetzt wer ich Der helfen a Schlitten rausziehn. *Sie geht mit der Laterne voran. Mitteldorf folgt. In der Tür wendet sie sich und übergibt Mitteldorf die Laterne.* Sie kenn uns a bissel leichten drzu!

Mitteldorf, *leuchtend und vor sich hinsingend ab:* Morgenro—ot, Morgenro—ot . . .

*Der Vorhang fällt.*

# Zweiter Akt

Amtszimmer beim Amtsvorsteher von Wehrhahn: großer, weißgetünchter, kahler Raum mit drei Fenstern in der Hinterwand. In der linken Wand die Eingangstür. An der Wand rechts der lange Amtstisch mit Büchern, Akten usw. belegt; hinter ihm der Stuhl für den Amtsvorsteher. Am Mittelfenster Tisch und Stuhl für den Schreiber. Ein Schrank aus weichem Holz vorn rechts, dem Amtsvorsteher, wenn er an dem Stuhl sitzt, zur Hand, enthält die Bücher. Aktenregale verkleiden die Linkswand. Sechs Stühle stehen ganz vorn, von der Linkswand an in einer Reihe. Man sieht die eventuell Daraufsitzenden von rückwärts. — Es ist ein heller Wintervormittag. Der Schreiber Glasenapp sitzt kritzelnd auf seinem Platz. Er ist eine dürftige, bebrillte Persönlichkeit. Amtsvorsteher von Wehrhahn, ein Aktenfaszikel unterm Arm, tritt schnell ein. Wehrhahn ist gegen vierzig Jahre alt und trägt ein Monokel. Er macht den Eindruck eines Landjunkers. Seine Amtstracht besteht aus einem schwarzen, zugeknöpften Gehrock und hohen, über die Beinkleider gezogenen Schaftstiefeln. Er spricht nahezu im Fistelton und befleißigt sich militärischer Kürze im Ausdruck.

Wehrhahn, nebenhin, wie ein Überbürdeter: Mojen!

Glasenapp steht auf: Jehorsamer Diener, Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn: Was vorjefall'n, Glasenapp?

Glasenapp, stehend in Papieren blätternd: Habe zu melden, Herr Amtsvorsteher — Da war zuerst ... ja! Der Jastwirt Fiebig. Er bittet um die Erlaubnis, Herr Vorsteher, am nächsten Sonntag Tanzmusik abhalten zu dürfen.

Wehrhahn: Ist das nicht ... sagen Sie doch mal, Fiebig? hat einer doch neulich den Saal herjejeben ...?

Glasenapp: Für die Freisinnigen. Zu Befehl, Herr Baron!

Wehrhahn: Derselbe Fiebig?

Glasenapp: Jawohl, Herr Baron!

Wehrhahn: Dem woll'n wir mal bißchen Kandare anlegen! Amtsdiener Mitteldorf tritt ein.

Mitteldorf: Jehorsamster Diener, Herr Baron!

Wehrhahn: Hören Sie mal: ein für allemal — im Dienste bin ich der Amtsvorsteher.

Mitteldorf: Jawohl. Zu Befehl, Herr Bar — Herr Amtsvorsteher wollt ich sagen.

Wehrhahn: Nun merken Sie sich das endlich mal: daß ich Baron bin, ist Nebensache. Kommt hier wenigstens gar nicht in Betracht. Zu Glasenapp: Nun bitte, ich möchte weiter hören. War denn der Schriftsteller Motes nicht da?

Glasenapp: Jawohl, Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn: So. War also da? Da bin ich doch außerordentlich neugierig. Er wollte doch hoffentlich wiederkommen?

Glasenapp: So gegen halb zwölwe will er wieder hier sein.

Wehrhahn: Hat er Ihnen vielleicht was gesagt, Glasenapp?

Glasenapp: Er kam in Sachen des Doktor Fleischer.

Wehrhahn: Nun sagen Sie doch mal, Glasenapp, ist Ihnen der Doktor Fleischer bekannt?

Glasenapp: Ich weiß nur: er wohnt in der Villa Krüger.

Wehrhahn: Wie lange ist der Mann schon am Ort?

Glasenapp: Zu Michaeli bin ich gekommen.

Wehrhahn: Na ja, Sie kamen mit mir zugleich, ich bin jetzt zirka vier Monate hier.

Glasenapp, mit einem Blick auf Mitteldorf: Ich denke, der Mann muß zwei Jahre hier sein.

Wehrhahn, zu Mitteldorf: Sie können ja wohl keine Auskunft geben.

Mitteldorf: Zu dienen — Michaeli vor'm Jahr.

Wehrhahn: Wie? Ist der Mann da hierher gezogen?

Mitteldorf: Zu dienen — von Berlin, Herr ... Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn: Ist Ihnen der Mensch vielleicht näher bekannt?

Mitteldorf: Ich weiß bloß, een Bruder is Theater-Kassier.

Wehrhahn: Ich habe ja nicht nach dem Bruder gefragt. Was treibt der Mann? — Was tut er? Was ist er?

Mitteldorf: Da kann ich nu ooch nischt Genaues sagen. Bloß det er krank is, det sagen de Leute. Er leidet ja wohl an de Zuckerkrankheit.

Wehrhahn: An was der Mann leidet, is mir egal. Der kann Sirup schwitzen, wenn's ihm Spaß macht. — Was ist er?

Glasenapp zuckt die Achseln: Er nennt sich Provatjelehrter.

Wehrhahn: Pri! Pri! nicht Pro — Privatgelehrter.

Glasenapp: Der Buchbinder Hugk hat Bücher von ihm. Er läßt alle Woche welche einbinden.

Wehrhahn: Ich möchte mal sehen, was der Mann so liest.

Glasenapp: Der Briefträger meint, er hält zwanzig Zeitungen. Auch demokratische sind mit drunter.

Wehrhahn: Sie können mir Hugk mal hierher bestellen.

Glasenapp: Jleich?

Wehrhahn: Bei Jelegenheit. Morjen, übermorjen. Er mag mal so'n paar Bücher mitbringen. Zu Mitteldorf: Sie scheinen den janzen Tach zu schlafen — oder hat der Mann vielleicht gute Zigarren?

Mitteldorf: Herr Vorsteher ...!

Wehrhahn: Na, das lassen Sie man. Ich sehe mir meine Leute schon an. Das hat mein Herr Vorgänger so einreißen lassen. Allmählich wird das schon anders werden. — Für eine Polizeiperson ist es schmählich, sich von irgendwem regalieren zu lassen. Ihnen selbstverständlich böhmische Berge. Zu Glasenapp: Hat Motes nicht etwas Bestimmtes jesagt?

Glasenapp: Bestimmtes hat er mir nicht gesagt. Er meinte, der Herr Vorsteher wüßte schon ...

Wehrhahn: Das heißt: ich weiß nur ganz Allgemeines. Ich hatte den Mann ja schon längst im Auge. Ich meine natürlich den Doktor Fleischer. Herr Motes hat es mir nur bestätigt, daß ich den Patron ganz richtig

erkannt habe. — Was hat denn Motes so für einen Leumund? Glasenapp und Mitteldorf sehen einander an. Glasenapp zuckt die Achseln. Pumpt sich wohl rum, was?

Glasenapp: Er sagt ja, er hat seine Pension.

Wehrhahn: Pension?

Glasenapp: Er hat doch'n Schuß ins Auge bekommen.

Wehrhahn: Wär also so ne Art Schmerzensjeld.

Glasenapp: Se werden verzeihen, Herr Amtsvorsteher. Ick jloobe, der Mann hat mehr die Schmerzen. Von Jeld hat noch keener bei dem was bemerkt.

Wehrhahn, belustigt: Ist sonst eine Sache von Bedeutung?

Glasenapp: Nur Kleinigkeiten, Herr Amtsvorsteher. ne Dienstabmeldung —

Wehrhahn: Schon gut, schon gut. Haben Sie vielleicht mal was läuten hören, daß Fleischer die Zunge nicht recht im Zaum hält?

Glasenapp: Nicht daß ich grade im Augenblick wüßte.

Wehrhahn: Man hat mir das nämlich hinterbracht. Er führe ungesetzliche Reden auf alle möglichen hohen Personen. Es wird sich ja übrigens alles zeigen. Nun wollen wir doch an die Arbeit jehn. Ja, Mitteldorf, haben Sie etwa noch was?

Mitteldorf: Es soll heut Nacht 'n Diebstahl verübt sein.

Wehrhahn: 'n Diebstahl? Wo?

Mitteldorf: In der Villa Krüger.

Wehrhahn: Was ist denn gestohlen?

Mitteldorf: Knüppelholz.

Wehrhahn: In der letztvergangenen Nacht oder wann?

Mitteldorf: Vergangene Nacht.

Wehrhahn: Von wem haben Sie's denn?

Mitteldorf: Ich hab es ...

Wehrhahn: Na, also, von wem denn?

Mitteldorf: Ich hab es ... ich hab es von Herr Fleischer jehört.

Wehrhahn: So! Mit dem Mann unterhalten Sie sich ...?

Mitteldorf: Herr Krüjer hat es auch selber erzählt.

Wehrhahn: Der Mann ist der reine Querulant. Der Mann schreibt mir wöchentlich drei Briefe. Bald hat man ihn übers Ohr gehauen, bald hat man ihm seinen Zaun zerbrochen, bald hat man ihm seine Grenze verrückt. Nur Scherereien auf Scherereien.

Motes tritt ein. Er lacht im Reden fast fortwährend nervös: Jehorsamer Diener, Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn: Da sind Sie ja. Freut mich, daß Sie kommen. Da können Sie mir vielleicht gleich mal sagen: bei Krüger soll ja jestohlen sein?

Motes: Ich wohne nicht mehr in der Villa Krüger.

Wehrhahn: Und haben auch sonst nichts jehört, Herr Motes?

Motes: Jehört hab ich wohl, aber nichts Jenaues.

Als ich jetzt bei der Villa vorüber kam, da suchten sie beide die Spuren im Schnee.

Wehrhahn: So? Doktor Fleischer ist ihm behilflich — da sind sie wohl ziemlich dick befreundet?

Motes: Ein Herz und eine Seele, Herr Vorsteher.

Wehrhahn: Ja, was nun den Fleischer anbelangt — das interessiert mich vor allen Dingen. Bitte, setzen Sie sich. — Ich kann Ihnen sagen, ich habe die halbe Nacht nicht jeschlafen. Die Sache hat mich nicht schlafen lassen. Sie haben mir da einen Brief geschrieben, der mich außerordentlich aufgeregt hat. — Das ist nun freilich Sache der Anlage. Meinen Vorgänger würde das nicht gestört haben. — Ich meinesteils habe mich fest entschlossen, was man so sagt, durch und durch zu drücken. — Meine Aufgabe hier ist: mustern und säubern. — Was hat sich im Schutze meines Herrn Vorgängers nicht alles für Kehricht hier angesammelt! Dunkle Existenzen, politisch verfehmte, reichs- und königsfeindliche Elemente. Die Leute sollen zu stöhnen bekommen. — Nun also, Herr Motes, Sie sind Schriftsteller?

Motes: Für Forst und jagdliche Sachen, jawohl.

Wehrhahn: Da schreiben Sie so in Forst- und Jagdzeitungen? A propos: und können Sie denn davon leben?

Motes: Wenn man eingeführt is wie ich, Herr Baron. Ich hab Jott sei Dank mein schönes Auskommen.

Wehrhahn: Sie sind ein gelernter Forstmann, wie?

Motes: Ich war auf Akademie, Herr Vorsteher. In

Eberswalde hab ich studiert. Kurz vor dem Examen betraf mich das Unglück ...

Wehrhahn: Ach ja, Sie tragen ja eine Binde.

Motes: Ich verlor ein Auge auf Jachd, Herr Baron. Ich bekam ein Schrotkorn ins rechte Auge, von wem, war leider nicht zu ermitteln. Da mußte ich denn die Karriere aufgeben.

Wehrhahn: Also Pension bekommen Sie nicht?

Motes: Nein. Ich habe mich nun auch so ziemlich durchgefressen. Mein Name ist doch nun schon ziemlich genannt.

Wehrhahn: Hm. — Ist Ihnen vielleicht mein Schwager bekannt?

Motes: Herr Oberförster von Wachsmann, jawohl. Ich korrespondiere viel mit ihm, und außerdem sind wir Vereinsgenossen: Verein zur Züchtung von Vorstehhunden.

Wehrhahn, einigermaßen aufatmend: So! sind Sie also mit ihm bekannt?! Das ist mir ja angenehm zu hören. Das erleichtert die Sache ja wesentlich und begründet das gegenseitige Vertrauen. Da hindert uns ja nun nichts mehr, Herr Motes. — Sie schrieben mir also in Ihrem Briefe, Sie hätten Gelegenheit gehabt, den Doktor Fleischer zu beobachten. Erzählen Sie doch mal, was Sie wissen.

Motes räuspert sich: Als ich ... als ich vor einem Jahre zirka die Villa Krüger bezog, Herr Baron, da hatte ich keine Ahnung davon, mit wem ich zusammengeraten würde.

Wehrhahn: Sie kannten weder Krüger noch Fleischer?

Motes: Nein, wie das so ist — in einem Hause. Ich konnte mich nicht so recht zurückziehen.

Wehrhahn: Was kamen denn da so für Leute ins Haus?

Motes, mit bezeichnender Handbewegung: Ach!

Wehrhahn: Ich verstehe.

Motes: Kreti und Petri. Demokraten.

Wehrhahn: Gab es regelmäßig Zusammenkünfte?

Motes: All donnerstäglich, soviel ich weiß.

Wehrhahn: Da wollen wir doch mal ein Augenmerk drauf haben — Verkehren Sie jetzt nicht mehr mit den Leuten?

Motes: Es war mir zuletzt nicht mehr möglich, Herr Vorsteher.

Wehrhahn: Es war Ihnen widerwärtig, was?

Motes: Es war mir gänzlich zuwider geworden.

Wehrhahn: Das ganze ungesetzliche Wesen, das freche Gespött über hohe Personen, das konnten Sie alles zuletzt nicht mehr anhören?

Motes: Ich blieb, weil ich dachte, wer weiß wozu's gut ist.

Wehrhahn: Aber endlich haben Sie doch jekündigt?

Motes: Ich bin jezogen, jawohl, Herr Baron.

Wehrhahn: Und endlich haben Sie sich entschlossen ...

Motes: Ich habe es für meine Pflicht gehalten.

Wehrhahn: Die Behörde davon zu unterrichten. —

Das finde ich sehr ehrenwert von Ihnen. — Er hat also so ein Wort gesagt — — wir werden ja später protokollieren — auf eine Persönlichkeit bezüglich, die uns allen ehrfurchtgebietend hoch steht.

Motes: Jewiß, Herr Baron, das hat er jesagt.

Wehrhahn: Das würden Sie eventuell beeiden?

Motes: Das würde ich eventuell beeiden.

Wehrhahn: Sie würden es auch beeiden müssen.

Motes: Jawohl, Herr Baron.

Wehrhahn: Das Beste wäre ja allerdings, wir könnten noch einen Zeugen bekommen.

Motes: Ich müßte mich umsehen, Herr Baron. Nur wirft der Mann so mit Geld herum, daß ...

Wehrhahn: Ach, warten Sie mal, da kommt schon der Krüger. Ich will doch den Mann lieber vorher abfertigen. Ich bin Ihnen jedenfalls sehr dankbar, daß Sie mich so tatkräftig unterstützen. Man ist darauf geradezu angewiesen, wenn man heutzutage was ausrichten will.

Krüger tritt hastig und erregt ein: Ach Chott! Ach Chott! Chuten Tag, Herr Vorsteher.

Wehrhahn, zu Motes: Entschuldigen Sie einen Augenblick! Hochmütig inquirierend zu Krüger: Was wünschen Sie denn?

Krüger ist ein kleiner, etwas schwerhöriger, fast siebzigjähriger Mann. Er geht schon etwas gebückt, mit der linken Schulter ein wenig geneigt, ist aber im übrigen noch sehr rüstig und unterstützt seine Worte mit heftigen Handbewegungen. Er trägt eine Pelzmütze, die er im

Amtslokale in der Hand behält, einen braunen Winterüberzieher, um den Hals einen dicken Wollschal.

Krüger, mit Ärger geladen, platzt heraus: Pestohlen bin ich, Herr Amtsvorsteher. Er wischt sich, verschnaufend, mit dem Taschentuch den Schweiß von der Stirn und sieht dem Vorsteher nach Art der Schwerhörigen starr auf den Mund.

Wehrhahn: Bestohlen? Hm!

Krüger, schon gereizt: Jawohl, bestohlen. Ich bin bestohlen. Man hat mir zwei Meter Holz entwendet.

Wehrhahn, mit halbem Lächeln bei den Anwesenden umblickend, leichthin: Es ist doch sonst in der letzten Zeit hier nicht das Jeringste vorjekommen.

Krüger, die Hand am Ohr: Was? Nicht das Keringste. Du lieber Chott! Dann steh ich vielleicht zum Spaße hier?

Wehrhahn: Sie brauchen deswegen nicht ausfällig zu werden. Wie heißen Sie übrigens?

Krüger stutzt: Wie ich heiße?

Wehrhahn: Ja, wie Sie heißen?

Krüger: Ist Ihnen mein Name noch nicht bekannt? Ich denke, wir hatten schon das Vergnügen.

Wehrhahn: Bedauere. Ich wüßte mich kaum zu erinnern. Das wäre schließlich hier auch ganz gleichgültig.

Krüger, resigniert: Ich heiße Krüger.

Wehrhahn: Rentier vielleicht?

Krüger, heftig, ironisch, überstürzt: Jawohl. Rentier und Hausbesitzer.

Wehrhahn: Ich bitte, legitimieren Sie sich.

Krüger: Leg... legitimieren? Krüger heiß ich. Da wollen wir doch nicht erst Umstände machen. Ich wohne seit dreißig Jahren hier. Mich kennt ja ein jedes Kind auf der Straße.

Wehrhahn: Wie lange Sie hier sind, geht mich nichts an. Ihre Identität will ich hier nur feststellen. Ist Ihnen der — Herr bekannt, Herr Motes?

Motes erhebt sich halb mit einem bösen Gesicht.

Wehrhahn: Ach so, ich verstehe. Bitte, setzen Sie sich. Nun also, Glasenapp?

Glasenapp: Ja! Zu dienen. Es ist der Herr Rentier Krüger von hier. — —

Wehrhahn: Gut. — Holz ist Ihnen also gestohlen?

Krüger: Ja. Holz. Zwei Meter kieferne Knüppel.

Wehrhahn: Haben Sie das Holz im Schuppen gehabt?

Krüger, wieder heftig werdend: Das ist wieder eine Sache für sich. Das ist eine kanz besondere Klage.

Wehrhahn, ironisch und flüchtig zu den andern hinüberlachend, leichthin: Schon wieder eine?

Krüger: Was meinen Sie?

Wehrhahn: Nichts. Reden Sie nur gefälligst weiter. Das Holz war also wohl nicht im Schuppen?

Krüger: Das Holz war im Karten. Das heißt: vor dem Karten.

Wehrhahn: Mit andern Worten: es lag auf der Straße?

Krüger: Es lag vor dem Karten auf meinem Grundstück.

Wehrhahn: Daß jeder ohne weiteres dazu konnte?

Krüger: Und das ist eben die Schuld des Dienstmädchens. Sie sollte das Holz am Abend hereinräumen.

Wehrhahn: Da hat sie's verschwitzt?

Krüger: Sie hat sich keweigert. Und als ich weiter darauf bestand, da ist sie mir schließlich davongelaufen. Nun werd ich dafür die Eltern verklagen. Ich peanspruche vollen Schadenersatz.

Wehrhahn: Das halten Sie immerhin, wie Sie wollen. Aber helfen wird es wohl nicht viel. — Ist Ihnen nun irgend jemand verdächtig?

Krüger: Nein. Hier ist ja alles verstohlenes Pack.

Wehrhahn: Vermeiden Sie, bitte, das Verallgemeinern. — Sie müssen mir doch etwas an die Hand geben.

Krüger: Ich werde doch nicht einen Menschen beschuldigen auf gutes Glück.

Wehrhahn: Wer wohnt außer Ihnen in Ihrem Hause?

Krüger: Herr Doktor Fleischer.

Wehrhahn, gleichsam nachsinnend: Doktor Fleischer? Doktor Fleischer? Der Mann ist —? was?

Krüger: Ist krundgelehrt. Ein krundgelehrter Mann, jawohl.

Wehrhahn: Sie beide sind sehr intim miteinander?

Krüger: Mit wem ich intim bin, ist meine Sache. Das kehört auch gar nicht hierher, wie mich dünkt.

Wehrhahn: Wie soll man schließlich da etwas ermitteln? Sie müssen mir doch einen Fingerzeig geben.

Krüger: Ich muß? Du lieber Chott ja! Ich muß? Mir werden zwei Meter Holz kestohlen. Ich komme den Tiebstahl einfach anzeigen ...

Wehrhahn: Sie müssen doch eine Vermutung haben. Das Holz muß doch jemand gestohlen haben.

Krüger: Wa —? Ja — ich nicht! Ich chanz kewiß nicht.

Wehrhahn: Aber, lieber Mann ...

Krüger: Wa —? Ich heiße Herr Krüger.

Wehrhahn, einlenkend, scheinbar gelangweilt: Ae! — Na, Glasenapp, protokollieren Sie also. — Was ist denn nun mit dem Mädchen, Herr Krüger? Das Mädchen ist Ihnen fortgelaufen?

Krüger: Ja, chanz kewiß — zu den Eltern zurück!

Wehrhahn: Sind die Eltern am Ort?

Krüger: Was für ein Wort?

Wehrhahn: Ob die Eltern des Mädchens hier am Ort sind?

Glasenapp: Es ist die Tochter der Waschfrau Wolffen.

Wehrhahn: Der Wolffen, die heute bei uns wäscht, Glasenapp?

Glasenapp: Zu befehlen, Herr Vorsteher.

Wehrhahn, kopfschüttelnd: Aeußerst merkwürdig! — Diese fleißige, ehrenhafte Person. — Zu Krüger: Verhält es sich so? Die Tochter der Wolffen?

Krüger: Es ist die Tochter der Waschfrau Wolff.

Wehrhahn: Und ist das Mädchen zurückgekommen?

Krüger: Bis heute noch nicht zurückgekommen.

Wehrhahn: Dann wollen wir doch mal die Wolffen rufen. He, Mitteldorf! Sie sind wohl sehr müde? Na, gehen Sie mal rüber über den Hof. Die Wolffen soll gleich mal zu mir kommen. Ich bitte, setzen Sie sich, Herr Krüger.

Krüger, *Platz nehmend, seufzt:* Ach Chott, ach Chott, das ist so ein Leben!

Wehrhahn, *halblaut zu Motes und Glasenapp:* Ich bin doch neugierig, was da herauskommt. Da muß irgend etwas nicht ganz stimmen. Ich halte nämlich sehr viel von der Wolffen. Das Weibsbild arbeitet wie vier Männer. Meine Frau sagt, wenn die Wolffen nicht kommt, so braucht sie statt ihrer zwei Frauen zum waschen. — Sie hat auch gar nicht üble Ansichten.

Motes: Ihre Töchter sollen zur Oper gehen ...

Wehrhahn: Na ja, da mag wohl ne Schraube los sein. Ist aber doch kein Charakterfehler. Was haben Sie denn da hängen, Herr Motes?

Motes: Drahtschlingen. Ich bring sie dem Förster Seidel.

Wehrhahn: Ach, zeigen Sie doch mal her so'n Ding. *Er hält eine und betrachtet sie nahe.* Da muß so'n Stück Wild nun so langsam erwürgen.

*Die Wolffen tritt ein, hinter ihr Mitteldorf. Sie trocknet sich noch die vom Waschen nassen Hände.*

Frau Wolff, *unbefangen, heiter, mit einem flüchtigen Blick auf die Drahtschlingen.* Hier bin ich? Was hat's nu? Was gibbt's mit der Wolffen?

Wehrhahn: Frau Wolff, ist Ihnen der Herr bekannt?

Frau Wolff: Na, welcher Herr d'n? Mit dem Finger auf Krüger weisend: Der hier? Das is Herr Krieger. Den wer ich woll etwa kenn, nich wahr? Guten Morgen, Herr Krieger.

Wehrhahn: Ihre Tochter ist bei Herrn Krüger im Dienst?

Frau Wolff: Wer? Meine Tochter? Jawoll! Leontine. Zu Krüger: Das heeßt: se is Ihn ja fortgeloofen.

Krüger, wütend: Ja, allerdings!

Wehrhahn, unterbrechend: Ach, warten Sie mal.

Frau Wolff: Was habt Er'n da eenklich mit'nander gehabt?

Wehrhahn: Frau Wolffen, hören Sie mal auf mich. Ihre Tochter muß gleich in den Dienst zurückziehen.

Frau Wolff: I, nee, mer behalten se jetzt zu Hause.

Wehrhahn: Das geht nich so einfach, wie Sie denken. Herr Krüger hat nötigenfalls das Recht, polizeiliche Hilfe anzurufen. Dann müßten wir Ihre Tochter zurückbringen.

Frau Wolff: Mei Mann hat sich's halt in a Kopp gesetzt. Er will se halt eemal durchaus nich mehr fortlassen. Un wenn sich mei Mann amal was in a Kopp setzt ... Ihr Männer seid halt zu schrecklich jähzornig.

Wehrhahn: Nu lassen Sie das mal gut sein, Frau Wolffen. Ihre Tochter ist seit wie lange zu Hause?

Frau Wolff: Seit gestern Abend.

Wehrhahn: Schön. Seit gestern. Sie hat sollen Holz in den Schuppen räumen und hat sich geweigert.

Frau Wolff: Wär'sch doch! Geweigert! Das Mädel weigert Ihn keene Arbeit. Das hätt ich dem Mädel ooch woll'n anstreichen!

Wehrhahn: Sie haben jehört, was Frau Wolff jesagt hat.

Frau Wolff: Das Mädel is immer willig gewesen. Wenn die mir hätt eemal 'n Handgriff verweigert ...

Krüger: Sie hat sich keweigert, das Holz reinzutragen.

Frau Wolff: Ja, Holz reinschleppen, de Nacht um halb elwe, wer das von so an Kinde verlangt — —

Wehrhahn: Das Wesentliche ist nun, Frau Wolffen: das Holz ist draußen liegen geblieben, und diese Nacht ist es gestohlen worden. Nun will ...

Krüger hält sich nicht mehr: Sie werden tas Holz ersetzen, Frau Wolff.

Wehrhahn: Das wird sich ja finden, warten Sie doch.

Krüger: Sie werden's mir Heller bei Pfennig ersetzen.

Frau Wolff: I, ja doch! Das wär ane neie Mode! Hab ich Ihn vielleicht Ihr Holz gestohlen?

Wehrhahn: Na, lassen Sie sich mal den Mann erst beruhigen.

Frau Wolff: I, wenn mir Herr Krieger erst aso kommt, mit Holz bezahlen und solchen Sachen, da hat a bei mir kee Glicke nich. Ich bin zu a Leiten gewiß immer freindlich. Da kann sich kee Mensch iber mich beklagen. Aber wenn's amal muß sein, warum denn nich? Da red

ich halt ooch amal frisch von der Leber. Ich tu meine Pflicht, und damit is's gutt. Da kann mir keener im Dorfe was nachsagen. Uff'm Koppe rumtrampeln lass ich mir nich!

Wehrhahn: Ereifern Sie sich nur nicht, Frau Wolff. Sie haben durchaus keinen Grund dazu. Bleiben Sie nur immer ruhig, ganz ruhig. Sie sind uns ja nicht mehr unbekannt. Daß Sie fleißig sind und ehrenhaft, das wird Ihnen wohl kein Mensch bestreiten. Was haben Sie also dagegen zu sagen?

Krüger: Die Frau kann kar nichts dagegen sagen!

Frau Wolff: Na nu, Ihr Leute, nu schlägt's aber dreiz'n. Is denn das Mädel nich meine Tochter? Da soll ich nischt derzu sagen, hä? Da suchen Se sich ane Tumme aus, da kenn Se de Mutter Wolffen schlecht. Ich halte vor niemand nich hinterm Berge, und wenn's der Herr Vorsteher selber is. Viel weniger vor Ihn, das kenn Se mer glooben.

Wehrhahn: Ich begreife ja Ihre Erregung, Frau Wolffen. Aber wenn Sie der Sache nützen wollen, so rate ich Ihnen, ruhig zu bleiben.

Frau Wolff: Da hat ma nu bei da Leiten gearbeit. Zehn Jahre hab ich de Wäsche gewaschen. Mer hab'n uns vertragen de ganze Zeit. Un nu uff eenmal woll'n Se aso komm. Zu Ihn komm ich nie mehr, das kenn Se mer glooben.

Krüger: Das prauchen Sie kar nicht. Es kibt andere Frauen, die waschen könn.

Frau Wolff: Und's Gemise und's Obst aus Ihrem Garten, das kann Ihn ooch ane andre verkoofen.

Krüger: Das werde ich los, ta ist keine Angst. — Sie hätten bloß prauchen ein Prügel nehmen und Ihre Tochter zu mir zurückjagen.

Frau Wolff: Ich lasse meine Tochter nich schinden.

Krüger: Wer hat Ihre Tochter geschunden, frag ich?

Frau Wolff, zu Wehrhahn: A halbes Gerippe is Ihn das Mädel.

Krüger: Dann soll sie nicht kanze Nächte durchtanzen.

Frau Wolff: Se schläft wie a Steen a ganzen Tag.

Wehrhahn, über Frau Wolff hinweg zu Krüger: Wo hatten Sie denn das Holz gekauft?

Frau Wolff: Na, dauert die Sache hier noch lange?

Wehrhahn: Weshalb denn, Frau Wolffen?

Frau Wolff: I, wegen der Wäsche. Wenn ich mer hier meine Zeit versteh, da kann ich ooch heite nich fertig wer'n.

Wehrhahn: Das kommt hier nicht in Betracht, Frau Wolffen.

Frau Wolff: Und Ihre Frau? Was werd'n die sagen? Da machen Se's ock mit der aus, Herr Vorsteher.

Wehrhahn: Es dauert ja nur noch eine Minute. — Da sagen Sie uns mal gleich, Frau Wolffen, Sie sind ja im Dorfe herum bekannt. Wem trauen Sie so einen Diebstahl zu? Wer könnte das Holz wohl gestohlen haben?

Frau Wolff: Da kann ich Ihn gar nischt sagen, Herr Vorsteher.

Wehrhahn: Und haben Sie gar nichts Verdächt'ges bemerkt?

Frau Wolff: Ich war de Nacht erscht gar nich zuhause. Ich mußte nach Treptow, Gänse einkoofen.

Wehrhahn: Um welche Zeit war das?

Frau Wolff: Gleich nach zehne. Mitteldorf war ja dabei, als mer loszogen.

Wehrhahn: Eine Holzfuhre ist Ihnen da nicht begegnet?

Frau Wolff: Nee, wißt ich nich.

Wehrhahn: Wie ist's, Mitteldorf, haben Sie nichts bemerkt?

Mitteldorf, nach einigem Nachsinnen: Mir is nichts Verdächtiges uffjestoßen.

Wehrhahn: Na selbstverständlich, das wußt ich vorher. Zu Krüger: Wo haben Sie also das Holz jekauft?

Krüger: Zu was müssen Sie denn das wissen? frag ich.

Wehrhahn: Sie werden das, denk ich, mir überlassen.

Krüger: Natürlich doch bei der Forstverwaltung.

Wehrhahn: Das ist doch durchaus nicht so natürlich. Es gibt doch zum Beispiel auch Holzjeschäfte. Ich kaufe zum Beispiel mein Holz bei Sandberg. Warum sollten Sie nicht beim Händler kaufen? Man kauft überdies beinahe profitabler.

Krüger, ungeduldig: Ich habe nicht länger Zeit, Herr Vorsteher.

Wehrhahn: Was heißt das, Zeit? Sie haben nicht

Zeit? Kommen Sie zu mir oder ich zu Ihnen? Nehme ich Ihre Zeit in Anspruch oder Sie die meine?

Krüger: Das ist Ihr Amt, dafür sind Sie hier.

Wehrhahn: Bin ich vielleicht Ihr Schuhputzer, was?

Krüger: Habe ich vielleicht silberne Löffel gestohlen? Ich verbitte mir diesen Unteroffizierston!

Wehrhahn: Da hört doch aber ... Schreien Sie nicht so!

Krüger: Sie schreien, Herr!

Wehrhahn: Sie sind halbtaub, da muß ich schreien.

Krüger: Sie schreien immer, Sie schreien jeden an, der hierher kommt.

Wehrhahn: Ich schreie niemand an, schweigen Sie still!

Krüger: Sie spielen sich hier als wer weiß was auf. Sie schikanieren den ganzen Ort.

Wehrhahn: Das kommt noch ganz anders, warten Sie nur. Ich werde Ihnen noch viel unbequemer.

Krüger: Das macht mir nicht den keringsten Eindruck. Ein Kernegroß sind Sie, weiter nichts. Sie wollen sich aufspielen, weiter nichts. Als ob Sie der König selber wären ...

Wehrhahn: Hier bin ich auch König!

Krüger lacht aus vollem Halse: Ha, ha, ha, ha! Das lassen Sie kut sein, in meinen Augen sind Sie kar nichts. Sie sind'n ganz simpler Amtsvorsteher. Sie müssen erst lernen, einer zu werden.

Wehrhahn: Herr, wenn Sie nicht augenblicklich schweigen ...

Krüger: Dann lassen Sie mich wohl arretieren? Das

möchte ich Ihnen denn doch nicht raten. Das könnte Ihnen kefährlich werden.

Wehrhahn: Gefährlich? Sie? Zu Motes: Haben Sie gehört? Zu Krüger: Und wenn Sie wühlen und intriguieren mit Ihrem ganzen lieblichen Anhang. Sie werden mich von der Stelle nicht fortbringen.

Krüger: Du lieber Chott! Ich gegen Sie wühlen? Dazu ist mir Ihre Person viel zu kleichgiltig. Wenn Sie sich nicht ändern, das klauben Sie mir, da richten Sie soviel Unheil an, daß Sie sich känzlich unmöglich machen.

Wehrhahn, zu Motes: Herr Motes, man muß das Alter berücksichtigen.

Krüger: Ich bitte mich zu Protokoll zu vernehmen.

Wehrhahn wühlt in seinen Sachen: Erstatten Sie bitte schriftlich Anzeige, ich habe im Augenblick keine Zeit.

Krüger sieht ihn verblüfft an, wendet sich energisch und geht ohne Gruß hinaus.

Wehrhahn, nach einer Verlegenheitspause: Da kommen die Leute mit solchen Lappalien! — Aeh! — Zu Frau Wolff: Machen Sie, daß Sie zum waschen kommen. — Ich sage Ihnen, mein lieber Motes, so'n Posten wird einem schwer gemacht. Wenn man nicht wüßte, für was man hier steht, da könnte man manchmal die Büchse ins Korn werfen. So aber heißt es: tapfer aushalten. Was ist es denn schließlich, für was man kämpft? Die höchsten Güter der Nation! —

Der Vorhang fällt.

Morgens gegen acht Uhr in der Wohnung der Frau Wolff. Auf dem Herd kocht das Kaffeewasser. Frau Wolff sitzt auf einer Fußbank und zählt Geld auf die Platte eines Stuhls. Julius kommt herein, ein geschlachtetes Kaninchen tragend.

Julius: Stich Du all bloß det Jeld beiseite.

Frau Wolff, ins Berechnen vertieft, grob: J, hab Dich nich! Schweigen.

Julius wirft das Kaninchen auf einen Schemel, dann greift er ziemlich unschlüssig nach diesem und jenem und fängt schließlich an, einen Stiefel zu schmieren. Man hört fern ein Jagdsignal blasen.

Julius horcht, dann ängstlich erregt: Ob Du woll det Jeld beiseite stichst!

Frau Wolff: Du sollst mich in Ruh lassen, Julian. Laß Du doch den dämlichen Motes blasen. Der is im Walde und denkt an nischt.

Julius: Bring Du uns man noch nach Plötzensee!

Frau Wolff: Du sollst kee Blech reden. 's Mädel kommt!

Adelheid kommt, eben aufgestanden: Juten Morjen Mama!

Frau Wolff: Haste scheen geschlafen?

Adelheid: Ihr seid woll fort jewesen die Nacht?

Frau Wolff: Du wirscht woll geträumt haben — nu mach! Trag Holz herzu. Feder a bissel!

Adelheid, mit einer Apfelsine ballend nach der Tür.

Frau Wolff: Wo hast'n die her?

Adelheid: Von Kaufmann Schöbel. Ab.

Frau Wolff: Du sollst von dem Kerle nischt geschenkt nehmen! — Nu komm amal, Julian! Her amal druff! Hier hab ich nu neunundfufzig Taler. Das is doch nu eemal mit Wulkown immer. Um eenen wird ma doch immer beschummelt, denn sechzig hat a doch geb'n wollen. — Ich tu se hier in a Beutel, verstehste! Nu nimm Der ne Hacke, geh, mach Der hinten im Ziegenstalle a Loch, aber unter der Krippe, wo's trocken is; da kannste a Beutel reintun, herschte! Un an flachen Steen, den deckste mer driber. Nu halt Dich aber ni lange uff.

Julius: Ick denke, Du willst all Fischern wat abzahl'n.

Frau Wolff: Ob De woll tun kannst, was ich D'r sage. Nu måhr nich erscht lange, haste verstanden?

Julius: Mach' Du mir nich eklich, sonst kriste wat druff all. Ick jeb et nich zu, det det Jeld in't Haus bleibt.

Frau Wolff: Wo soll's 'n da hinkommen?

Julius: Det nimmste und bringste bei Fischern hin. Du hast ja jesacht all, wir woll'n mit wat abzahl'n.

Frau Wolff: Du bist doch a hagelshorntummer Kerl. Wenn Du mich nicht hått'st, da wårschte verloren.

Julius: Schrei Du man noch mehr!

Frau Wolff: Da muß man ooch schreien, wenn Du aso tumm bist. Da red ni so tumm, da brauch ich ni schreien. Wenn mir jetzt das Geld zu Fischern bringen, da paß amal uff, was uns da passiert.

Julius: Ick sach et ja! mit die ganze Jeschichte! Wat hab ick davon, wenn ick sitzen muß!

Frau Wolff: Nu hast aber Zeit, daß De stille bist!

Julius: 'n bisken mehr schriegen kannste woll nich?

Frau Wolff: Ich wer mer deswegen kee ander Maul koofen. Du machst a Halloh ... ich weeß gar ni wie, wegen so an bissel Geschichte da. Paß Du bloß uff Dich uff und nich uff mich. Hast a Schlissel schonn in de Spree geschmissen?

Julius: Na, bin ick denn schon an't Wasser jekomm'?

Frau Wolff: Nu haste Zeit, daß De Beene machst. Se soll'n woll a Schlissel bei Dir finden? Julius will fort. I, wart amal, Julian! Gib her a Schlissel!

Julius: Wat willst'n mit machen?

Frau Wolff, den Schlüssel an sich nehmend: Das geht Dich nischt an, das is meine Sache. Sie steckt den Schlüssel zu sich, schüttet Kaffee in die Kaffeemühle und fängt an zu mahlen. Nu geh in a Stall, denn kommste un trinkst.

Julius: Det hätt ick man sollen früher jewußt hebben. Julius ab. Adelheid kommt herein, eine große Schürze voll Knüppelholz bringend.

Frau Wolff: Wo haste das Holz hergenommen?

Adelheid: Na, halt von det neue Knüppelholz.

Frau Wolff: Du sollst von dem neuen Holze nich nehmen.

Adelheid läßt es vor dem Herd auf die Erde fallen: Det schad't doch nischt, Mama, wenn et wechkommt.

Frau Wolff: Was Du bloß weeßt! Was fällt 'n Dir ein? Wer Du man erscht trocken hinter a Ohren!

Adelheid: Ick weeß, wo et her is!

Frau Wolff: Was meenste denn, Mädel?

Adelheid: Ick meene det Holz.

Frau Wolff: I, quass'le bloß nich. Das is uff d'r Auktion gekooft.

Adelheid spielt Ball mit der Apfelsine: Ja, ja, wenn't man wah wär. Det is ja stibiezt.

Frau Wolff: Was is es?

Adelheid: Stibiezt. Det is ja det Holz von Krüjer, Mama. Det hat mir ja Leontine jesacht.

Frau Wolff haut ihr ein Kopfstück: Da haste ne Antwort. Mir sein keene Diebe. Nu geh und mach Deine Schularbeiten. Und mach se sauber, das sag ich Dir. Ich komme nachher un seh mer'sch an.

Adelheid, ab ins Nebenzimmer: Ick denke, ick kann jehn Schlittschuh loofen.

Frau Wolff: Und a Konfirmantenunterricht, den haste woll ganz und gar vergessen?

Adelheid: Der is ja erst Dienstach.

Frau Wolff: Morgen is a. Lern Du mer ja Deine Bibelspriche. Ich komme nacher un iberheer Dich.

Adelheid hört man im Nebenzimmer laut gähnen, dann sagen: Jesus sprach zu seine Jünger, wer keen Löffel hat, ißt mit de Finger.

Julius kommt wieder.

Frau Wolff: Na, haste's ooch richtig gemacht, Julian?

Julius: Wenn't Dir nich jefällt, denn mach't man alleene.

Frau Wolff: Weeß Gott! da tutt ma ooch immer am besten. Sie gießt ihm und sich selbst je eine Obertasse voll Kaffee

und stellt sie auf einen Holzstuhl, dazu Brot und Butter. Da hier, trink Kaffee!

Julius, sich setzend und Brot schneidend: Wenn man bloß Wulkow hat fortjekonnt.

Frau Wolff: Na, bei dem Tauwetter.

Julius: Immerzu doch, Tauwetter!

Frau Wolff: Wenn's ooch meinswegen a bissel friert, deswegen wird a nich sitzen bleiben. Der is jetzt schon längst a Stick im Kanale.

Julius: Wenn er man nich noch all an de Brücke liecht.

Frau Wolff: For mir mag a liegen, wo a will.

Julius: Det Wulkow noch mal jehörich rinschliddert, das kannste mir dreiste jlooben, verstehste!

Frau Wolff: Das is seine Sache, nich unsre Sache!

Julius: Denn stecken wir man all ooch in de Patsche. Laß Du se man finden den Pels bei Wulkown.

Frau Wolff: Was denn fer 'n Pelz?

Julius: Na, Kriejer sein Pels.

Frau Wolff: Red Du bloß keen Blech nich zusammen, verstehste. Verbrenn D'r Dei Maul nich an fremden Sachen.

Julius: Det betrifft mer ooch all.

Frau Wolff: Dreck, betrifft's Dich! Das geht Dich nischt an. Das sind meine Sachen, nich Deine Sachen. Du bist gar kee Mann, Du bist a alt Weib. — Hier haste Geld, nu mach, daß De fortkommst. Geh nieber zu Fiebigen, trink an Schnaps; meinswegen mach Der an

lust'gen Sonntag. Es klopft. Herein! Immer rein, wer de rein will.

Doktor Fleischer mit seinem fünfjährigen Jungen tritt ein. Fleischer ist siebenundzwanzig Jahr, trägt Jägerianer-Kostüm, hat kohlschwarze Haare, ebensolchen Schnurr- und Backenbart; seine Augen liegen tief, seine Stimme ist für gewöhnlich sanft. Er verwendet in jeder Sekunde rührende Sorgfalt auf sein Kind.

Frau Wolff, jauchzend: Hach, kommt uns der Philipp amal besuchen! Na, das is scheen, das rech'n ich mir aber. Sie bemächtigt sich des Kindes und zieht ihm den Paletot aus. Nu komm, zieh Der aus a Paletot. Hier hinne is warm, hier wirschte nich frieren.

Fleischer, ängstlich: Frau Wolffen, es zieht. Ich glaube, es zieht.

Frau Wolff: Wer werd denn so weech gebacken sein! A bissel Zug schad't dem Jungen nischt.

Fleischer: Nein, nein, bewahre. Was denken Sie denn! Im Augenblick hat der Junge was weg. Bewege Dich, Philippchen. Immer beweg Dich.

Philipp wehrt mit den Schultern ab und quiekt dabei.

Fleischer: Ja, Philippchen, siehst Du, sonst wirst Du krank. Du brauchst ja bloß langsam hin- und hergehen.

Philipp, ungezogen: Ich will aber nich.

Frau Wolff: I, lassen Se'n man.

Fleischer: Guten Morgen, Frau Wolffen.

Frau Wolff: Guten Morgen, Herr Dokter, besuchen Sie uns ooch wieder amal?

Fleischer: Guten Morgen, Herr Wolff.

Julius: Schön juten Morjen, Herr Fleischer.

Frau Wolff: Na, sein Se willkomm'n. Nehmen Se Platz.

Fleischer: Wir wollen uns gar nich lange aufhalten.

Frau Wolff: Na, wenn mer so an scheenen Besuch kriegen, gleich in der Frih, da wern mer heut ooch an glicklichen Tag hab'n. Vor dem Jungen kniend: Nich wahr, mei Junge, Du bringst uns Glick?

Philipp, erregt: Ich bin im zoloschen Darten dewesen, da hab ich Störche desehn, die haben sich mit goldnen Schnäbeln debeißt.

Frau Wolff: Nee, is woll nich meglich, Du liegst mer was vor. Den Jungen würgend und abküssend: Huch, Junge, ich freß Dich, ich freß Dich reen uf. Herr Fleischer, den Jungen behalt ich mer. Das is mei Junge. Gelt, Du bist mei Junge? Was macht denn de Mutter, hä?

Philipp: Sie is desund und sie läßt schön drüßen und Sie möchten doch morgen früh Wäsche waschen.

Frau Wolff: Na, sieh eener an. Aso a Junge. Der kann schonn solche Sachen ausrichten. Zu Fleischer: Na, wollen Se sich nich a bissel setzen?

Fleischer: Der Junge quält mich, er will mal Kahn fahren. Geht's denn?

Frau Wolff: J, freilich. De Spree is frei. Das Mädel kann Jhn ja a Stickel rausrudern.

Fleischer: Der Junge läßt mich nu mal nich locker. Er hat sich das so in den Kopf gesetzt.

Adelheid, an der Tür des Nebenzimmers sichtbar werdend,

winkt Philipp: Komm, Philipp, ick wer Der was Schönes zeijen.

**Philipp** kreischt störrisch auf.

**Fleischer:** Philippchen, hörst Du, nicht ungezogen! —

**Adelheid:** Da sieh man die schöne Apfelsine!

**Philipp** lacht übers ganze Gesicht, tut ein paar Schritte auf Adelheid zu.

**Fleischer:** Na geh mal hin, aber ja nicht betteln!

**Adelheid:** Komm, komm, die essen wir jetzt mit nander. Sie tut ein paar Schritte auf das Kind zu, faßt es bei der Hand, hält ihm mit der freien Hand die Apfelsine vor, und beide begeben sich einträchtig ins Nebenzimmer.

**Frau Wolff,** dem Jungen nachschauend: Nee, Junge, ich muß Dich bloß immer ansehn. Ich weeß nich, wenn ich so'n Jungen seh ... sie nimmt den Schürzenzipfel und schneuzt sich — da is mer'sch, als wenn ich glei heulen mißte.

**Fleischer:** Haben Sie nicht mal so'n Jungen gehabt?

**Frau Wolff:** Na freilich. Aber was nutzt denn das alles! Ma macht'n ja doch nich wieder lebendig. — Ja sehen Se — das sind so — Lebenssachen. — Pause.

**Fleischer:** Man muß zu vorsichtig sein mit den Kindern.

**Frau Wolff:** Da mag ma halt noch so vorsichtig sein. — Was kommen soll, kommt. Pause. Kopfschüttelnd: Was haben Sie denn mit Herr Motes gehabt?

**Fleischer:** Ich? Nichts. Was soll ich mit ihm gehabt haben?

**Frau Wolff:** Ich meente bloß so. —

**Fleischer:** Wie alt ist denn Ihre Tochter jetzt?

Frau Wolff: Zu Ostern kommt se doch aus der Schule. Wie is's denn, wollen Se se haben, Herr Fleischer? Zu Ihn, da geb ich se gerne ins Dienst.

Fleischer: Warum denn nich? Das wär' gar nicht übel.

Frau Wolff: Das is Ihn a strammer Pursche geworden. Wenn die ooch noch jung is, kann ich Ihn sagen, die arbeit't mit jeder um die Wette. Und wissen Se was: se is manchmal a Strick, se tut manchmal nich gutt. Aber tumm is se nich. Die hat Ihn Scheenie.

Fleischer: Das kann ja immerhin möglich sein.

Frau Wolff: Lassen Se die bloß a eenziges Mal was uffsagen — a Getichte, oder was grade is. Da kann ich Ihn aber sagen, Herr Dokter, da komm Se aus der Gänsehaut gar nich raus. Se kenn se ja amal reinruffen lassen, wenn Se wieder amal berliner Besuch hab'n. Zu Ihn kommen doch immer so allerhand Tichter. Die is Ihn treiste, die legt glei los. Se deklamiert Ihn zu wundernscheene! — Verändert: Nu will ich Ihn aber an gutten Rat geben: Se derfen mersch aber nich ibel nehmen. —

Fleischer: 'n guten Rat nehm ich niemals übel.

Frau Wolff: Uffs erschte: schenken Se nich soviel weg. Das dankt Ihn kee Mensch. Se hab'n doch bloß Undank.

Fleischer: Ich schenke ja gar nich viel weg, Frau Wolffen.

Frau Wolff: Na ja, ich weeß schonn. Reden Se

erscht nich, das macht Ihn bloß de Leite stutzig. Da heeßt's gleich: das is a Temekrat. Und sein S' ock im Reden ja immer recht vorsichtig.

Fleischer: Wie soll ich denn das verstehn, Frau Wolff?

Frau Wolff: Man kann sich ja denken, was ma will. Im Aussprechen muß ma gar vorsichtig sein. Da sitzt ma im Loch, ma weeß gar nich wie.

Fleischer wird bleich: Na, machen Sie keinen Unsinn, Frau Wolff.

Frau Wolff: Nee, nee, das sag ich in allen Ernst. — Und nehm Se sich bloß vor dem Menschen in acht.

Fleischer: Vor welchem Menschen meinen Sie denn?

Frau Wolff: Na der, von dem mer vorhin gered't haben.

Fleischer: Vor Motes etwa?

Frau Wolff: Ich nenn keene Namen. Sie missen doch was mit dem Menschen gehabt haben?

Fleischer: Ich verkehre ja gar nicht mehr mit ihm.

Frau Wolff: Na, sehn Se, das hab ich mer doch gedacht.

Fleischer: Das kann mir kein Mensch verdenken, Frau Wolffen!

Frau Wolff: Ich verdenk's Ihn ooch nich.

Fleischer: Das wäre noch schöner, mit einem Schwindler ... mit einem notorischen Schwindler verkehren.

Frau Wolff: Das is ooch a Schwindler, da haben Se schonn recht.

Fleischer: Jetzt is er zur Kuchen-Dreiern gezogen. Die arme Frau kann sehn, wo sie bleibt. Was die etwa hat, das wird sie schon los werden. Mit so einem Kerl ... einem förmlichen Zuchthäusler ...

Frau Wolff: A läßt halt so manchmal Reden fallen ...

Fleischer: So!? Ueber mich? Da bin ich neugierig.

Frau Wolff: Se hätten, gloob ich, was Schlechtes gesprochen, von eener hohen Person oder was.

Fleischer: Hm! was Genaues wissen Sie nicht?!

Frau Wolff: A steckt halt viel mit'n Wehrhahn zusammen. Aber wissen Se was? Ich will Ihn was sagen. Gehn Se amal hin zur Mutter Dreiern. Die ale Hexe riecht ooch schonn Lunte. Erscht sind s' er doch um a Mund gegangen, jetzt fressen doch die er de Haare vom Koppe.

Fleischer: Ach was, die ganze Sache ist Unsinn!

Frau Wolff: I, gehn Se zur Dreiern, das kann nischt schaden. Die hat mer ane Geschichte erzählt ... A hat se zum Meineid verleiten wollen. Da hab'n Se da ganzen Kerl in der Hand.

Fleischer: Ich kann ja mal hingehn, meinetwegen. Aber schließlich ist mir die Sache egal. Das müßte doch mit'm Deibel zugehn, wenn so 'n Kerl ... der soll doch mal ankommen. — Du, Philipp, Philipp! Wo bist Du denn? Wir wollen jetzt gehn.

Adelheids Stimme: Wir sehn uns so schöne Bilder an.

Fleischer: Was sagen Sie übrigens zu der Geschichte?

Frau Wolff: Zu welcher?

Fleischer: Sie haben noch gar nichts gehört?

Frau Wolff, unruhig: Nee, was ich Ihn sage. — Ungeduldig: Mach, Julian, geh, daß De zeitig wieder zu Mittage da bist. Zu Fleischer: Mer ham heite a Kaninchen geschlacht. Biste noch nich fertig, Julian?

Julius: Na, laß mer bloß man meine Mitze suchen.

Frau Wolff: Ich kann das nich sehn', wenn eener so dämelt: so kommste heite nich, kommste morgen. Bei mir muß alles vom Fleck gehn.

Fleischer: Heut Nacht ist bei Krüger ge...

Frau Wolff: Sein Se stille! Lassen Se mich mit dem Manne zufrieden! Uf den hab ich eene solche Bost! Der Mann hat mich Ihn zu tief gekränkt. Wie mir beede mit'nander gestanden haben, und macht mich so schlecht vor den Leuten. Zu Julius: Na, gehste nu oder gehste nich?

Julius: Ick jeh schon, rege Dir man nich uff. Ick wünsch all juten Morjen, Herr Fleischer!

Fleischer: Guten Morgen, Herr Wolff. Julius ab.

Frau Wolff: Na, wie gesagt —

Fleischer: Ja, wie ihm das Holz gestohlen wurde, da hat er sich wohl mal mit Ihnen gezankt? Von damals das hat er längst bereut.

Frau Wolff: I, der und bereuen!

Fleischer: Nu was ich Ihnen sage, Mutter Wolffen.

Und überhaupt nach der letzten Geschichte. Sie stehen bei dem Manne groß angeschrieben. 's Beste wär, Sie vertrügen sich wieder.

Frau Wolff: Mer hätten vernimft'g reden kenn. Aber gleich mit der Polizei — nu nee!

Fleischer: Die alten Leutchen sind wirklich schlimm dran: das Holz vor acht Tagen, heute der Pelz ...

Frau Wolff: Nu raus mit der großen Neuigkeit.

Fleischer: Sie haben halt wieder mal eingebrochen.

Frau Wolff: Gestohlen? Machen Se bloß kennen Unsinn.

Fleischer: Und zwar einen nagelneuen Pelz.

Frau Wolff: Nee, wissen Se, nächstens zieh ich fort. Das ist ja eine Bande dahier! Da is ma ja seines Lebens nich sicher! J! J! Solche Menschen! Ma sollt's nich glooben!

Fleischer: Nu können Sie sich denken, was für 'n Halloh ist.

Frau Wolff: Das kann man den Leiten nich verdenken.

Fleischer: Und wirklich, 's war 'n recht teures Stück, ich glaube Nerz.

Frau Wolff: Is das a so ähnlich wie Biber, Herr Fleischer?

Fleischer: Ach, 's kann sogar Biber gewesen sein. Die Leutchen waren ganz stolz darauf. — Das heißt: gelacht hab ich doch im stillen. Wenn so was entdeckt wird, das wirkt immer komisch.

Frau Wolff: Sie sin aber wirklich unbarmherzig. — Iber sowas kann ich nich lachen, Herr Fleischer!

Fleischer: Na denken Sie, daß mir der Mann nicht leid tut?

Frau Wolff: Was missen bloß das fer Menschen sein! Das will een doch gar nich in a Kopp. So andere Leute ums Ihrige bringen — nee, da lieber arbeiten, bis ma hinfällt.

Fleischer: Könnten Sie denn nich mal so'n bißchen rumhorchen? Ich glaube, der Pelz ist im Orte geblieben.

Frau Wolff: Nu haben Se denn uff niemand Verdacht?

Fleischer: Da hat so'ne Waschfrau bei Krüger gewaschen ...

Frau Wolff: De Millern?

Fleischer: Die hat so'ne große Familie ...?

Frau Wolff: ne große Familie hat die Frau, aber stehlen ... nee. A bissel mausen, ja!

Fleischer: Natürlich hat sie Krüger gejagt.

Frau Wolff: Das muß doch rauskommen, Schwerenot. Das mißte doch mit 'n Teifel zugehn. Na, wenn ich bloß Amtsvorsteher wär. Der Mann is Ihn aber tumm ... nee, horndumm. Ich seh durch mei Hihnerooge mehr, wie der durch sein Glasooge, kenn Se mer glooben.

Fleischer: Das glaub ich beinahe.

Frau Wolff: Das kann ich Ihn sagen, wenn's druff ankommt: dem stehl ich a Stuhl unterm Hintern weg.

Fleischer ist aufgestanden, ruft lachend ins Nebenzimmer: Komm, Philipp, komm, wir müssen jetzt gehn. Adieu, Mutter Wolffen.

Frau Wolff: Zieh Dich an, Adelheid. Du sollst a Herr Fleischer a Stickl rudern.

Adelheid kommt, die letzten Knöpfe am Halse knöpfend, führt Philipp an der Hand: Ick bin ja schon fertig. Zu Philipp: Komm her, Du, ick nehme Dir uf'n Arm.

Fleischer, besorgt und beim Anziehen behilflich: Nur ja gut einpacken. Er ist zu anfällig. Und auf dem Wasser wird's windig sein.

Adelheid: Ick will man vorauf jehn, 'n Kahn zurecht machen.

Frau Wolff: Wie geht's Ihn denn jetzt mit Ihrer Gesundheit?

Fleischer: Viel besser, seit ich hier draußen lebe.

Adelheid, in der Tür, ruft zurück: Mama, Herr Krüger.

Frau Wolff: Wer kommt?

Adelheid: Herr Krüger.

Frau Wolff: Is woll nich meglich!

Fleischer: Er wollte den Morgen zu Ihnen kommen. Ab.

Frau Wolff wirft einen schnellen Blick auf den Haufen Knüppelholz und beginnt resolut ihn wegzuräumen: Komm, Mädel, hilf, daß mer'sch Holz wegkriegen.

Adelheid: Warum denn, Mama? Ach, wegen Herr Krüger.

Frau Wolff: Weswegen denn sonst, tumme Gans! Gehert sich das woll, wie das bei uns aussieht? Is das

ane Art am Sonntag-Morgen? Was soll denn Herr Krieger von uns denken? Krüger erscheint, echauffiert, die Wolffen ruft ihm entgegen: Herr Krieger, sehn Se sich ock nich um. Bei uns sieht's noch gar sehr schrecklich aus.

Krüger, sich überhastend: Chuten Morgen! Chuten Morgen! Das lassen Sie kut sein. Sie kehn die kanze Woche auf Arbeit, da kann am Sonntag nicht alles kefegt sein. Sie sind eine ordentliche Frau. Sie sind eine ehrliche Frau, Frau Wolffen. Und was zwischen uns ist vorkefallen, das wollen wir känzlich verkessen, denk ich.

Frau Wolff, gerührt, mit dem Schürzenzipfel zuweilen die Augen trocknend: Ich hab niemals nischt gegen Ihn gehabt. Ich hab immer gern bei Ihn gearbeit. Aber da Se halt gleich a so heftig wurden — da geht halt de Bost ooch amal mit een' durch, 's hat een ja leed genug getan.

Krüger: Sie kommen wieder und waschen bei uns. Wo ist Ihre Tochter, die Leontine?

Frau Wolff: Sie is mit Grinkohl beim Postvorsteher.

Krüger: Das Mädchen keben Sie wieder zu uns. Statt zwanzig bekommt sie dreißig Taler. Wir waren sonst immer mit ihr zufrieden. Verkeben und verkessen wir alles. Er reicht ihr die Hand, die Wolffen schlägt ein.

Frau Wolff: Das hätte ja alles gar nich sein brauchen. Das Mädel is halt noch a tummes Kind. Mir Alten ham uns doch immer vertragen.

Krüger: Die Sache ist also abkemacht. Verschnaufend. — Da bin ich doch wenigstens soweit beruhigt. — Nu sagen Sie bloß. Was mir passiert ist. Was sagen Sie dazu?

Frau Wolff: Ach, wissen Se, nee ... ich sage schonn gar nischt.

Krüger: Da haben wir nun diesen Herrn von Wehrhahn. Die ehrlichen Bürger kujonieren, Schikanen und Quälereien erdenken. In was steckt der Mann seine Nase nicht alles!

Frau Wolff: Bloß wo a se haben soll, hat a se nich.

Krüger: Ich kehe jetzt hin und mache die Anzeige. Ich lasse nicht locker, die Sache muß rauskommen.

Frau Wolff: Das lassen Sie ja nich sitzen, Herr Krieger.

Krüger: Und wenn ich soll alles auf den Kopf stell'n. Meinen Pelz werd ich wiederbekommen, Frau Wolff.

Frau Wolff: Hier muß amal richtig gereenigt werden, daß amal Ruhe wird in dem Nest. Die stehlen een ja sonst's Dach iberm Koppe.

Krüger: Nu denken Sie sich um Chotteswillen! In vierzehn Tagen zwei solche Diebstähle! Zwei Meter Knüppel, wie Sie dort haben. Er nimmt einen der Knüppel in die Hand. So chutes, teures Holz, Frau Wolff.

Frau Wolff: Nee, ärgern kennt ma sich, daß ma grin wird. Was hier fer ane Bande sitzt ... Pfui Teifel! Nee sowas! äh! Laßt mich zufriede!

Krüger ficht wütend mit dem Knüppel in der Luft herum: Und wenn's mich tausend Taler kost, ich werde den Tieben schon auf die Spur komm. Die Leute entkehen dem Zuchthause nicht.

Frau Wolff: Das wär ooch a Segen. Wahrhaft'gen Gott!

Der Vorhang fällt.

## Vierter Akt

Im Amtslokal. Glasenapp sitzt auf seinem Platz. Frau Wolff mit Adelheid, die ein in Leinwand gewickeltes Paketchen vor sich auf dem Schoße hat, warten auf den Amtsvorsteher.

Frau Wolff: A bleibt ja heute wieder gar lange.

Glasenapp, schreibend: Jeduld! Jeduld!

Frau Wolff: Na, wenn a heut wieder so spät kommt, da hat a doch wieder nich Zeit fer uns.

Glasenapp: J, Jott! Mit Euern Lappalien da! Wir haben janz andre Dinge zu tun.

Frau Wolff: Ihr werd't ooch scheene Dinge ze tun haben.

Glasenapp: Det ist ja keen Ton. Det paßt sich ja nich!

Frau Wolff: J, haben Se sich bloß a bißl mehr. Das Mädel hat Krieger hierher geschickt.

Glasenapp: Mal wieder die Pelzjeschichte, was?

Frau Wolff: Ooch noch!

Glasenapp: Da hat doch der alte Kerl mal was. Da kann er sich doch 'n bisken ins Zeug legen, der olle o-beinige Scherulant.

Frau Wolff: Ihr mault bloß; seht lieber, daß Er was rauskriegt.

Mitteldorf erscheint in der Tür: Se soll'n mal rüberkomm, Jlasenapp. Herr Vorsteher will wat von Sie wissen.

Glasenapp: Muß ich schon wieder mal unterbrechen. Wirft die Feder weg und geht hinaus.

Frau Wolff: Gu'n Morgen, Mitteldorf.

Mitteldorf: Juten Morjen!

Frau Wolff: Wo bleibt'n der Vorsteher aso lange?

Mitteldorf: Schreibt janze Bochen voll, Mutter Wolffen. 's sin wichtche Sachen, det kann ich Jhn sachen. Vertraulich: Und wissen Se: 't liejt wat in de Luft. — Wat, weeß ich noch nich. Aber det wat liejt, — det weeß ick so sicher ... Wenn Se bloß man acht jeben, denn wer'n Se's erleben. Et kracht, und wenn et kracht, Mutter Wolffen, denn — hat et jekracht. Nee, wie jesacht, ich versteh ja nischt von. Det is allens de Neuheit. De Neuheit is allens. Und von de Neuheit versteh ick nischt. Et muß wat jeschehn. Det jeht nich so weiter. Der janze Ort muß jesäubert wer'n. Jck finde mich ja nu nich mehr so rin. Wat der Vorsteher war, der jestorben is, det war jejen den bloß — 'n Eckensteher. Jck könnte Jhn all noch ville erzähl'n. Jck hab man nich Zeit. Der Baron vermißt mir. Geht, in der Tür wendet er sich noch einmal und sagt: Et kracht, Mutter Wolffen, det können Se mir jlooben. Ab.

Frau Wolff: Na, wenn's ock bei dem nich etwa geschnappt hat. Pause.

Adelheid: Wat soll ick denn sachen? Jck hab't verjessen.

Frau Wolff: Was haste denn zum Herr Krieger gesagt?

Adelheid: Na, det ick det Pack hier jefunden habe.

Frau Wolff: Sonst brauchste ooch hier nischt weiter zu sagen. Bloß, daß De forsch bist und resolut. Du bist doch sonst nich uffs Maul gefallen.

Wulkow kommt herein: Ick wünsche juten Morjen.

Frau Wolff starrt sprachlos auf Wulkow, dann: Nee, aber, Wulkow, Ihr seid woll gar nich mehr gescheit?! Was wollt Ihr denn hier?

Wulkow: Na, meine Frau hat wat Kleenes jekriecht ...

Frau Wolff: Was hat se gekriegt?

Wulkow: 'n kleenet Mächen. Da muß ick all komm uf't Standesamt.

Frau Wolff: Ick denke, Ihr seid schon längst im Kanale?

Wulkow: Ick hätte all ooch nischt dajejen, Wolffen. Wenn't bloß an mir läje, wär ick't ooch. Ick hebbe ja ooch jleich losjemacht. Un wie ick komme bis bei de Schleußen, da jeht et nich weiter. Nu hebb ick jelauert, det de Spree sollte loslassen. Zwee Tache un Nächte hebb ick jelejen, bis det nu mit meine Frau noch zu kam. Denn half keen Jammern, denn mußt ick retour.

Frau Wolff: Da habt Er a Kahn wieder an der Bricke?

Wulkow: Na immer. Wo soll ick den hebben all?

Frau Wolff: Nu laßt mich zufriede.

Wulkow: I, wenn se man bloß nischt jerochen hebben.

Frau Wolff: Geh, hol fer zehn Fennig Zwirn beim Koofmann.

Adelheid: Det hol ick, wenn ick nach Hause jeh.

Frau Wolff: Du gehst und maulst nich.

Adelheid: Ick bin doch keen kleenes Mächen mehr. Ab.

Frau Wolff, hastig: Da habt Ihr dort an der Schleuße gelegen?

Wulkow: Zwee janze Tage. Wat ick Ihn sache.

Frau Wolff: Nu, laßt Euch verglasen. Ihr seid a Kerl — a Pelz zieht Ihr an am lichten Tage.

Wulkow: Ick? Anjezochen?

Frau Wolff: Ja, angezogen, am hellen Tage. Daß 's der ganze Ort glei zu wissen kriegt, was Ihr fer an scheenen Pelz anhat.

Wulkow: Det wa ja all mitten drin in de Heide.

Frau Wolff: ne Viertelstunde von unsern Hause. Mei Mädel hat Euch doch sitzen sehn. Se mußte a Dokter Fleischer rudern, un der hat ooch gleich an Verdacht gefaßt.

Wulkow: Da weeß ick nischt von, det jeht mir nischt an. Man hört jemand kommen.

Frau Wolff: Pst, sein Se bloß jetzt uff'n Posten, Wulkow.

Glasenapp kommt eilig herein, etwa in der Weise des Amtsvorstehers. Fragt Wulkow von oben herab: Was haben Sie denn?

Wehrhahn, noch außen: Was willst Du denn, Mädchen? Du kommst zu mir? Man also rein. Wehrhahn läßt Adelheid vor sich eintreten und folgt ihr. Viel Zeit hab ich heute nicht. Ach so, Du bist wohl die kleine Wolff? Na setz Dich mal hin. Was hast Du denn da?

Adelheid: Ick hab das Paket ...

Wehrhahn: Na wart erst mal ... Zu Wulkow: Was haben Sie denn?

Wulkow: Eine Jeburt möcht ick anmelden.

Wehrhahn: Also standesamtlich. Die Bücher, Glasenapp. Das heißt, ich will erst das andere erledigen. Zu Frau Wolff: Was gibt es denn da mit Ihrer Tochter? Hat Krüger sie wieder mal geohrfeigt?

Frau Wolff: Nee, soweit hat a's woll doch nich getrieben.

Wehrhahn: Was ist denn dann los?

Frau Wolff: Halt mit den Paket ...

Wehrhahn, zu Glasenapp: Ist Motes noch immer nicht dagewesen?

Glasenapp: Bis jetzt noch nicht.

Wehrhahn: Mir unbegreiflich! Na, Mädchen, was willst Du?

Glasenapp: Es betrifft den gestohlenen Pelz, Herr Vorsteher.

Wehrhahn: Ach so. Das ist mir heute nicht möglich. Wer kann denn alles auf einmal tun! Zu Frau Wolff: Sie kann sich mal morgen bei mir melden.

Frau Wolff: Se hat schon a paarmal woll'n mit Ihn reden.

Wehrhahn: Dann versucht sie's morgen zum dritten Mal.

Frau Wolff: Herr Krieger läßt se halt gar nich mehr locker.

Wehrhahn: Was hat Herr Krüger damit zu tun?

Frau Wolff: 's Mädel war bei 'm mit dem Paketel.

Wehrhahn: Was ist das für 'n Lappen? Zeigen Sie mal.

Frau Wolff: Das hängt mit der Pelzgeschichte zusammen. Heeßt das: Herr Krieger is eben der Meinung.

Wehrhahn: Was ist denn drin in dem Lappen, was?

Frau Wolff: ne griene Weste is drin vom Herr Krieger.

Wehrhahn: Das hast Du gefunden?

Adelheid: Ick hab et jefunden, Herr Amtsvorsteher!

Wehrhahn: Wo hast Du's gefunden?

Adelheid: Det war, wie ick mit Maman zur Bahn jing. Da jing ick so und da ...

Wehrhahn: Laß man gut sein. Zu Frau Wolff: Das deponieren Sie doch mal zunächst. Wir werden morgen darauf zurückkommen.

Frau Wolff: Mir wär's schonn recht. ....

Wehrhahn: Und wem denn nicht?

Frau Wolff: Herr Krieger is bloß zu eifrig dahinter.

Wehrhahn: Herr Krüger, Herr Krüger, — der ist mir ganz gleichgültig. Der Mann belästigt mich geradezu. Man kann doch so was nicht übers Knie brechen. Er hat ja Belohnung ausgesetzt, es ist ja im Amtsblatt bekannt gegeben.

Glasenapp: Dem Mann jeschieht immer noch nicht ienug.

Wehrhahn: Was soll das heißen: geschieht nicht

genug? Wir haben den Tatbestand aufgenommen. Seine Waschfrau ist ihm verdächtig gewesen, wir haben Haussuchung vorgenommen. Was will er denn noch? Der Mann soll doch still sein. Nun, wie jesagt, morjen steh ich zu Diensten.

Frau Wolff: Uns is das egal, mir kommen ooch wieder.

Wehrhahn: Na ja, morgen früh.

Frau Wolff: Gu'n Morgen!

Adelheid knickst: Guten Morjen!

Frau Wolff und Adelheid ab.

Wehrhahn, in Akten wühlend, zu Glasenapp: Ich bin doch neugierig, was da raus kommt. Herr Motes will nun auch Zeugen stellen. Er meint, die Dreiern, die Kuchenhexe, die habe 'mal grade dabeigestanden, als Fleischer sich despektierlich aussprach. Wie alt ist denn die Dreiern, sagen Sie mal?

Glasenapp: So gegen siebzig Jahre, Herr Vorsteher.

Wehrhahn: 'n bißchen verschupft, was?

Glasenapp: Na, wie man's nimmt. Sie hat die Gedanken noch ziemlich beisammen.

Wehrhahn: Ich kann Ihnen sagen, Glasenapp, es wäre mir eine direkte Genugtuung, hier mal recht gründlich zwischen zu fahren. Daß die Leute merken, mit wem sie's zu tun haben. Bei Kaisers Geburtstag, wer war nicht dabei? Natürlich der Fleischer. Dem Mann trau ich das Schlimmste zu. Wenn der noch so schafsdumme Jesichter macht. Man kennt sie ja, diese Wölfe im Schafs-

pelz. Können keiner Fliege ein Beinchen ausreißen, aber wenn's drauf ankommt, sprengen die Hunde janze jroße Ortschaften in die Luft. Der Boden soll ihnen doch hier etwas heiß werden!

Motes kommt: Jehorsamer Diener!

Wehrhahn: Na also, wie steht's?

Motes: Frau Dreier will jejen elf Uhr hier sein.

Wehrhahn: Die Sache wird einiges Aufsehen machen. Es wird ein großes Geschrei entstehen. Der Wehrhahn mischt sich in alles hinein. Nun, Gott sei Dank, ich bin drauf gefaßt. Ich stehe ja hier nicht zu meinem Vergnügen. Zum Spaß hat man mich nicht hierher gesetzt. Da denken die Leute, so'n Amtsvorsteher, das ist weiter nichts wie ein höherer Büttel. Da mögen sie jemand anders hierher setzen. Die Herren freilich, die mich ernannt haben, die wissen genau, mit wem sie's zu tun haben. Die kennen den ganzen Ernst meiner Auffassung. Ich erfasse mein Amt als heiljen Beruf. Pause. Bericht für die Staatsanwaltschaft hab ich verfaßt. Wenn ich ihn heute Mittag abschicke, kann übermorgen Verhaftsbefehl hier sein.

Motes: Nun wird man aber über mich herfallen.

Wehrhahn: Sie wissen, mein Onkel ist Kammerherr. Ich werde mal mit ihm über Sie sprechen. Potz Donnerwetter! Da kommt der Fleischer! Was will denn der Mensch? Er hat doch nicht etwa Lunte jerochen? Es klopft, Wehrhahn schreit: Herein!

Fleischer tritt ein, bleich und aufgeregt: Guten Morgen!

Er bleibt ohne Antwort. Ich möchte eine Anzeige machen, die sich auf den neulichen Diebstahl bezieht.

Wehrhahn, mit durchdringendem Polizeiblick: Sie sind der Doktor Joseph Fleischer?

Fleischer: Ganz recht. Joseph Fleischer ist mein Name.

Wehrhahn: Sie wollen mir eine Anzeige machen?

Fleischer: Wenn Sie gestatten, so möcht ich das tun. Ich habe nämlich etwas beobachtet, was möglicherweise dazu führt, dem Pelzdiebe auf die Spur zu kommen.

Wehrhahn trommelt auf den Tisch und sieht sich mit einem Ausdruck gemachten Befremdens bei den Anwesenden um, diese zum Lächeln herausfordernd. Anteilos: Was haben Sie nun also so Wichtiges beobachtet?

Fleischer: Das heißt, wenn Sie etwa von vornherein auf meine Mitteilung keinen Wert legen, dann würde ich vorziehen ...

Wehrhahn, schnell, hochmütig: Was würden Sie vorziehn?

Fleischer: Ich würde vorziehn, darüber zu schweigen.

Wehrhahn wendet sich schweigend und gleichsam nicht begreifend an Motes, dann verändert, beiläufig: Meine Zeit ist etwas in Anspruch genommen. Ich möchte Sie bitten, sich kurz zu fassen.

Fleischer: Meine Zeit ist ebenfalls eingeteilt. Indessen hielt ich mich für verpflichtet ...

Wehrhahn, hineinredend: Sie hielten sich für verpflichtet. Gut. Nun sagen Sie also, was Sie wissen.

Fleischer, mit Überwindung: Ich bin also gestern Kahn gefahren. Ich hatte den Kahn von der Wolffen genommen. Und ihre Tochter saß vorn am Ruder.

Wehrhahn: Gehört das denn unbedingt zur Sache?

Fleischer: Ja, allerdings — nach meiner Meinung.

Wehrhahn, ungeduldig trommelnd: Schon gut, schon gut, daß wir weiter kommen.

Fleischer: Wir fuhren bis in die Nähe der Schleußen. Da hatte ein Spreekahn angelegt. Das Eis, wie wir sahen, war dort aufgestaut. Wahrscheinlich war er dort festgefahren.

Wehrhahn: Hm. So. Das interessiert uns nun weniger. Was ist denn der Kern von der ganzen Sache?

Fleischer, mit Gewalt an sich haltend: Ich muß gestehen, daß diese Art ... Ich komme hierher durchaus freiwillig, einen freiwilligen Dienst der Behörde zu leisten ...

Glasenapp, frech: Der Herr Amtsvorsteher hat nicht Zeit. Sie sollen nur weniger Worte machen. Sie sollen es kurz und bündig sagen.

Wehrhahn, heftig: Die Sache. Die Sache. Was wollen Sie denn?

Fleischer, mit Überwindung: Es liegt mir daran, daß die Sache entdeckt wird. Und im Interesse des alten Herrn Krüger werd ich ...

Wehrhahn, gähnend, uninteressiert: Es blendet mich, schließen Sie mal die Rouleaus.

Fleischer: Auf dem Kahne befand sich ein alter Schiffer — wahrscheinlich der Eigentümer des Schiffes.

Wehrhahn, wie vorher, gähnend: Ja. Höchst wahrscheinlich.

Fleischer: Dieser Mann saß auf dem Deck *in einem Pelze*, den ich aus der Ferne für Biber hielt.

Wehrhahn, wie vorher: Ich hätt *ihn* vielleicht für Marder gehalten.

Fleischer: Ich fuhr heran, *soweit es möglich war*, und konnte so ziemlich gut beobachten. Es war ein dürftiger, schmudliger Schiffer, und der Pelz schien durchaus nicht für ihn gemacht. Es war auch ein nagelneues Stück ...

Wehrhahn, scheinbar zu sich kommend: Ich höre, ich höre, — nun? Und? Was weiter?

Fleischer: Was weiter? Nichts!

Wehrhahn, scheinbar auflebend: Sie wollten mir doch eine Anzeige machen. Von etwas Wichtigem sprachen Sie doch.

Fleischer: Ich habe gesagt, was ich sagen wollte.

Wehrhahn: Sie haben uns hier eine Geschichte erzählt von einem Schiffer, der einen Pelz trägt. Nun, Schiffer tragen mitunter Pelze. Das ist keine große Neuigkeit.

Fleischer: Darüber denken Sie so oder so. Unter diesen Verhältnissen bin ich am Ende. Er geht ab.

Wehrhahn: Ist Ihnen wohl so was mal vorgekommen? Der Mann ist ja bodenlos dumm außerdem. Ein Schiffer hat einen Pelz angehabt. Ist der Mann wohl plötzlich verrückt geworden? Ich besitze ja selbst einen Biberpelz. Ich bin doch deshalb noch lange kein Dieb.

— Schockschwerenot! was ist denn das wieder? Es soll wohl heute gar keine Ruhe werden. Zu Mitteldorf, der an der Türe steht: Sie lassen jetzt niemand weiter herein. Herr Motes, tun Sie mir den Gefallen, gehen Sie, bitte, rüber in meine Privatwohnung. Wir können dort ungestörter verhandeln. — Zum so und so vielten Mal dieser Krüger. Der ist ja wie von Taranteln gestochen. Wenn der alte Esel fortfährt, mich zu plagen, da fliegt er noch 'mal zur Tür raus.

Krüger wird in Begleitung von Fleischer und Frau Wolff in der offnen Tür sichtbar.

Mitteldorf, zu Krüger: Herr Vorsteher ist nicht zu sprechen, Herr Krüger.

Krüger: Ach was! Nicht zu sprechen! Das ist mir kanz kleichgültig. Zu den übrigen: Immer vorwärts, vorwärts. Das will ich mal sehen.

Alle, Krüger voran, treten ein.

Wehrhahn: Ich möchte um etwas mehr Ruhe bitten. Wie Sie sehen, habe ich hier noch zu verhandeln.

Krüger: Verhandeln Sie ruhig, wir können warten. Dann werden Sie wohl auch mit uns verhandeln.

Wehrhahn, zu Motes: Also bitte, drüben in meiner Privatwohnung — und wenn Sie Frau Dreier etwa sehen, ich möchte sie auch lieber drüben verhören. Sie sehen ja selbst: hier ist es unmöglich.

Krüger, auf Fleischer zeigend: Der Herr hier weiß auch etwas von der Frau Treier. Kann Ihnen sokar etwas Schriftliches keben.

Motes: Gehorsamer Diener, empfehle mich bestens! Ab.

Krüger: Der Mann hat's nötig, sich zu empfehlen.

Wehrhahn: Ich bitte, enthalten Sie sich Ihrer Bemerkungen.

Krüger: Das sage ich nochmal: der Mann ist ein Schwindler!

Wehrhahn, als ob er es nicht gehört, zu Wulkow: Nun also, was gibt's? Erst werde ich Sie abfertigen. Die Bücher, Glasenapp! — Lassen Sie mal. Ich will mir erst das mal vom Halse schaffen. Zu Krüger: Ich werde erst Ihre Sache erledigen.

Krüger: Ja, darum wollt ich auch tringend bitten.

Wehrhahn: Wir wollen mal von dem „dringend" ganz absehen. Was hätten Sie also für ein Anliegen?

Krüger: Kein Anliegen. Kar kein Anliegen hab ich. Ich komme, mein kutes Recht zu beanspruchen.

Wehrhahn: Was wäre das für ein gutes Recht?

Krüger: Mein kutes Recht, Herr Amtsvorsteher. Das Recht, das ich habe, als ein Bestohlener, daß die Ortsbehörde mir Beistand leistet, mein gestohlenes Gut zurückzuerhalten.

Wehrhahn: Ist Ihnen der Beistand verweigert worden?

Krüger: Nein, kar nicht. Das kann ja auch kar nicht sein. Aber dennoch sehe ich, daß nichts keschieht! Die kanze Sache nimmt keinen Fortgang.

Wehrhahn: Sie glauben, das geht so im Handumdrehen?

Krüger: Ich klaube kar nichts, Herr Amtsvorsteher. Ich wäre dann wohl nicht hergekommen. Ich habe vielmehr bestimmte Beweise. Sie nehmen sich meiner Sache nicht an.

Wehrhahn: Ich könnte Sie jetzt schon unterbrechen. Etwas weiteres der Art anzuhören, läge ganz außer meiner Amtspflicht. Einstweilen reden Sie aber nur weiter.

Krüger: Sie könnten mich kar nicht unterbrechen. Als preußischer Staatsbürger habe ich Rechte. Und wenn Sie mich hier auch unterbrechen, dann kiebt es andere Orte zum reden. Sie nehmen sich meiner Sache nicht an.

Wehrhahn, *scheinbar gelassen:* Nun bitte, wollen Sie das begründen.

Krüger, *auf die Wolffen und ihre Tochter zeigend:* Hier, diese Frau ist zu Ihnen gekommen. Ihre Tochter hat einen Fund kemacht. Sie hat den Weg nicht kescheut, Herr Vorsteher, obkleich sie doch eine arme Frau ist. Sie haben sie einmal abkewiesen, und heute ist sie wieder gekommen ...

Frau Wolff: Er hatte halt doch keine Zeit, der Herr Vorsteher.

Wehrhahn: Ach bitte, weiter ...!

Krüger: Ich bin auch durchaus noch lange nicht fertig. Was haben Sie zu der Frau kesagt? Sie haben der Frau kanz einfach kesagt: Sie hätten jetzt keine Zeit für die Sache. Sie haben nicht einmal die Tochter verhört. Sie wissen auch nicht den keringsten Umstand; von dem kanzen Vorfall wissen Sie kar nichts.

Wehrhahn: Jetzt möcht ich Sie bitten, sich etwas zu mäßigen.

Krüger: Ich bin kemäßigt, ich bin sehr kemäßigt. Ich bin viel zu kemäßigt, Herr Amtsvorsteher. Ich bin noch ein viel zu kemäßigter Mensch. Was sollte ich sonst zu so etwas sagen? Was ist das für eine Art Untersuchung? Dieser Herr hier, Herr Fleischer, ist bei Ihnen kewesen, mit einer Beobachtung, die er kemacht hat. Ein Schiffer trägt einen Biberpelz ...

Wehrhahn, die Hand erhebend: Pst, warten Sie mal! Zu Wulkow: Sie sind doch Schiffer?

Wulkow: Seit dreißig Jahren hebb ick jeschiffwerkt.

Wehrhahn: Sie sind wohl schreckhaft? Sie zucken ja so.

Wulkow: Ick hebbe mir richtig'n bisken verschrocken.

Wehrhahn: Tragen nun die Spreeschiffer öfter Pelze?

Wulkow: Manch eener hat seinen Pelz, immerzu.

Wehrhahn: Der Herr dort hat einen Schiffer gesehn, der hat im Pelz auf dem Deck gestanden.

Wulkow: Da is nischt Verdächtijes bei, Herr Vorsteher. Da sin ville, die schöne Pelze hab'n. Ick hebbe sojar all ooch selber eenen.

Wehrhahn: Na sehn Sie, der Mann hat selbst einen Pelz.

Fleischer: Aber schließlich doch keinen Biberpelz.

Wehrhahn: Das haben Sie ja nicht genau gesehen.

Krüger: Wa? Hat der Mann einen Biberpelz?

Wulkow: Da jibt et ville, kann ick Ihn sachen, die

hebben de schönsten Biberpelze. Warum ooch nich? 's Jeld langt ja all zu.

Wehrhahn, im Vollgefühle des Triumphes mit gemachter Gleichgültigkeit: So. Leichthin: Bitte, fahren Sie fort, Herr Krüger. Das war nur so ein kleiner Abstecher. Ich wollte Ihnen nur mal vor Augen führen, was es auf sich hat mit dieser „Beobachtung". — Sie sehen, der Mann hat selbst einen Pelz. Wieder heftig: Es wird uns doch deshalb im Traume nicht einfallen, zu sagen: er hätte den Pelz gestohlen. Das wäre ja eine Absurdität.

Krüger: Wa? Ich verstehe kein Wort davon.

Wehrhahn: Da muß ich noch etwas lauter reden. Und da ich mal gerade im Reden bin, da möchte ich Ihnen auch gleich mal was sagen. Nicht in meiner Eigenschaft als Beamter, sondern einfach als Mensch wie Sie, Herr Krüger. Ein immerhin ehrenwerter Bürger, der sollte mit seinem Vertrauen mehr haushalten, — sich nicht auf das Zeugnis von Leuten berufen ...

Krüger: Mein Umkang, mein Umkang ...?

Wehrhahn: Jawohl, Ihr Umgang.

Krüger: Da geben Sie nur auf sich selber acht. Solche Leute wie Motes, mit dem Sie umkehen, die sind bei mir aus dem Hause keflogen.

Fleischer: Dem Mann, der in Ihrer Privatwohnung wartet, dem hab ich bei mir die Tür gewiesen.

Krüger: Er hat mich um meine Miete beschwindelt.

Frau Wolff: Da sein er nich viele hier am Orte,

die der nich hat hinten und vorne beschwindelt, um Behms, um Märker, um Taler, um Goldsticke.

Krüger: Der Mann hat das richtige Steuersystem.

Fleischer zieht aus seiner Tasche ein Papier: Der Mann ist auch reif für den Staatsanwalt. Er legt das Papier auf den Tisch. Ich bitte gefälligst, das durchzulesen.

Krüger: Das Blatt hat Frau Dreier selbst unterschrieben. Er hat sie zum Meineid verleiten wollen.

Fleischer: Sie hat sollen aussagen gegen mich.

Krüger, Fleischer anfassend: Das ist ein unpescholt'ner Mann, und den will dieser Schuft ins Elend bringen. Und Sie reichen dem Menschen dazu die Hand.

Sprechen gleichzeitig.

Wehrhahn: Ich bin nun am Ende mit meiner Geduld. Was Sie mit dem Manne zu verhandeln haben, das geht mich nichts an und ist mir auch gleichgültig. Zu Fleischer: Entfernen Sie mal den Wisch da gefälligst.

Krüger, abwechselnd zur Wolffen und zu Glasenapp: Das ist der Freund des Herrn Amtsvorstehers. Das ist der Kewährsmann. Ein schöner Kewährsmann. Ein Revolvermann woll'n wir mal lieber sagen.

Fleischer, zu Mitteldorf: Ich bin keinem Menschen Rechenschaft schuldig. Was ich tu und lasse, ist meine Sache. Mit wem ich umgehe, ist meine Sache. Was ich denke und schreibe, ist meine Sache.

Glasenapp: Man kann ja sein eigenes Wort nicht verstehen. Herr Vorsteher, soll ich vielleicht den Gendarm holen? Ich springe schnell rüber. Mitteldorf! . . .

Wehrhahn: Ich bitte um Ruhe. Ruhe tritt ein. Zu Fleischer: Entfernen Sie mal den Wisch da gefälligst.

Fleischer tut es: Der Wisch da kommt vor den Staatsanwalt.

Wehrhahn: Das mögen Sie halten, wie Sie wollen. Er steht auf und nimmt aus dem Schrank das Paket der Frau Wolff. Damit diese Sache nun aus der Welt kommt. Zu Frau Wolff: Wo haben Sie also das Ding gefunden?

Frau Wolff: Ich hab's doch gar nich gefunden, Herr Vorsteher.

Wehrhahn: Na wer denn sonst?

Frau Wolff: Meine jingste Tochter.

Wehrhahn: Warum haben Sie die nicht mitgebracht?

Frau Wolff: Sie war ja doch da, Herr Amtsvorsteher. Ich kann se ja auch schnell rieberholen.

Wehrhahn: Das verzögert doch aber die Sache bedeutend. Hat Ihnen das Mädel denn nichts erzählt?

Krüger: Sie sagten doch, auf dem Wege zum Pahnhof.

Wehrhahn: Der Dieb ist also wohl nach Berlin. Da werden wir schlechtes Suchen haben.

Krüger: Ich klaube das kar nicht, Herr Amtsvorsteher. Herr Fleischer hat eine kanz richtike Ansicht. Die kanze Sache mit dem Paket ist angelegt, um uns irre zu führen.

Frau Wolff: Ooch noch! Das kann ganz gutt meglich sein.

Wehrhahn: Na, Wolffen, Sie sind doch sonst nich so dumm. Was hier gestohlen wird, geht nach Berlin. Der Pelz war längst in Berlin verkauft, noch eh wir hier wußten, daß er gestohlen war.

Frau Wolff: Herr Vorsteher, nee, ich kann mer nich helfen. Da bin ich doch nich ganz Ihrer Meenung. Wenn der Dieb in Berlin is, da mecht ich wissen: was braucht der a so a Paket zu verlieren.

Wehrhahn: Man verliert doch so was nicht immer absichtlich.

Frau Wolff: I, sehn Se sich bloß das Paket amal an, da is alles so scheene zusamm gepackt, de Weste, der Schlissel, das Stickel Papier ...

Krüger: Ich klaube, der Dieb ist hier am Ort.

Frau Wolff, Krüger bestärkend: Na sehn Se, Herr Krüger.

Krüger, bestärkt: Das klaub ich bestimmt.

Wehrhahn: Bedaure, ich neige nicht zu der Ansicht. Ich hab eine viel zu lange Erfahrung ...

Krüger: Was? Eine lange Erfahrung? Hm!

Wehrhahn: Gewiß. Auf Grund dieser langen Erfahrung weiß ich, daß diese Möglichkeit kaum in Betracht kommt.

Frau Wolff: Na, na, ma soll nischt verreden, Herr Vorsteher.

Krüger, mit Bezug auf Fleischer: Er hat aber doch einen Schiffer gesehen ...

Wehrhahn: Ach, kommen Sie doch nicht mit dieser Geschichte. Da müßt ich ja alle Tage Haussuchung halten, mit zwanzig Gendarmen und Polizisten. Da müßt ich bei jedem einzelnen haussuchen.

Frau Wolff: Da fangen Se ock gleich bei mir an, Herr Vorsteher.

Wehrhahn: Na, ist denn so was nicht lächerlich? Nein, nein, meine Herren, so geht das nicht. So kommen wir nun und nimmer zu etwas. Sie müssen mir gänzlich freie Hand lassen. Ich habe schon meine Verdachte gefaßt und will einstweilen nur noch beobachten. Es gibt hier so einige dunkle Gestalten, die hab ich schon lange aufs Korn genommen. Frühzeitig fahren sie rein nach Berlin, mit schweren Hucken auf dem Rücken, und abends kommen sie leer zurück.

Krüger: Die Chemüsefrauen gehen wohl so mit ihrem Chemüse auf dem Rücken.

Wehrhahn: Nicht nur die Gemüsefrauen, Herr Krüger. Ihr Pelz ist wahrscheinlich auch so gereist.

Frau Wolff: Das kann halt eben ooch meeglich sein. Unmeeglich is halt nischt uff der Welt.

Wehrhahn: Na also. Nun? Sie wollen anmelden.

Wulkow: 'n kleenet Mächen, Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn: Ich werde also mein Möglichstes tun.

Krüger: Ich lasse nicht eher Ruhe, Herr Vorsteher, als bis ich zu meinem Pelze kömme.

Wehrhahn: Nun, was gemacht werden kann, wird gemacht. Die Wolffen kann ja mal 'n bißchen rumhören.

Frau Wolff: Uff so was versteh ich mich eemal zu schlecht. Aber wenn aso was nich rauskommt, nee, nee, wo bleibt da ock alle Sicherheet!

Krüger: Sie haben kanz recht, Frau Wolffen, kanz recht. Zu Wehrhahn: Ich bitte das Päckchen genau zu besichtigen. Es ist eine Handschrift auf dem Zettel, die zu einer Entdeckung führen kann. Und übermorgen früh, Herr Vorsteher, werd ich wieder so frei sein, nachzufragen. Kuten Morgen! Ab.

Fleischer: Guten Morgen. Ab.

Wehrhahn, zu Wulkow: Sie sind wieviel Jahr alt? Guten Morgen, guten Morgen! — Bei den beiden Kerls ist was los da oben. Zu Wulkow: Wie heißen Sie?

Wulkow: August Philipp Wulkow.

Wehrhahn, zu Mitteldorf: Gehen Sie mal rüber in meine Wohnung. Da sitzt der Schriftsteller Motes und wartet. Sagen Sie ihm, es tät mir leid, ich hätte heut morgen anderes zu tun.

Mitteldorf: Da soll er nich warten?

Wehrhahn, barsch: Nicht warten! Nein!

Mitteldorf ab.

Wehrhahn, zu Frau Wolff: Ist Ihnen der Schriftsteller Motes bekannt?

Frau Wolff: Bei so was, wissen Se, da schweig ich lieber. Da kennt ich Ihn 'nich viel Guttes erzählen.

Wehrhahn, ironisch: Von Fleischer dagegen umsomehr.

Frau Wolff: Das is Ihn ooch wirklich ke ibler Mann.

Wehrhahn: Sie wollen wohl 'n bißchen vorsichtig sein?

Frau Wolff: Nee, wissen Se, dazu taug ich nischt. Ich bin immer geradezu, Herr Vorsteher. Wenn ich mit'm Maule nich immer so vorneweg wår, da hått ich kenn schonn viel weiter sein.

Wehrhahn: Bei mir hat Ihnen das noch nicht geschadet.

Frau Wolff: Bei Ihn nich, nee, Herr Amtsvorsteher. Sie kenn' ooch a offnes Wort vertragen. Vor Ihn da braucht ma sich nich zu verstecken.

Wehrhahn: Kurz! Fleischer, das ist ein Ehrenmann.

Frau Wolff: Das is a ooch, ja, das is a ooch.

Wehrhahn: Na, denken Sie mal an Ihr heutiges Wort.

Frau Wolff: Und Sie an meins.

Wehrhahn: Gut, wollen mal sehn. Er dehnt sich, steht auf und vertritt sich die Beine. Zu Wulkow: Das ist nåmlich hier unsre fleißige Waschfrau. Die denkt, alle Menschen sind so wie sie. Zu Frau Wolff: So ist's aber leider nicht in der Welt. Sie sehen die Menschen von außen an. Unsereins blickt nun schon etwas tiefer. Er geht einige Schritte, bleibt dann vor ihr stehen und legt ihr die Hand auf die Schultern.

Und so wahr es ist, wenn ich hier sage: die Wolffen ist eine ehrliche Haut, so sage ich Ihnen mit gleicher Bestimmtheit: Ihr Doktor Fleischer, von dem wir da sprachen, das ist ein lebensgefährlicher Kerl!

Frau Wolff, *resigniert den Kopf schüttelnd:* Da weeß ich nu nich ...

*Der Vorhang fällt.*

# Hanneles Himmelfahrt

## Traumdichtung

in zwei Akten

An Marie Hauptmann

geborne Thienemann

Die Kinder pflücken roten Klee, rupfen die Blütenkrönchen behutsam aus und saugen an den blassen feinen Schäften. Eine schwache Süßigkeit kommt auf ihre Zungen. Wenn Du nur so viel Süße aus meinem Gedicht ziehst, so will ich mich meiner Gabe nicht schämen.

Schreiberhau 1893 Gerhart

## Dramatis personae

Hannele
Gottwald, Lehrer
Schwester Martha, Diakonissin
Tulpe
Hedwig
Pleschke
Hanke
} Armenhäusler
Seidel, Waldarbeiter
Berger, Amtsvorsteher
Schmidt, Amtsdiener
Dr. Wachler

Es erscheinen dem Hannele im Fiebertraum: Der Maurer Mattern, ihr Vater. Eine Frauengestalt, ihre verstorbene Mutter. Ein großer, schwarzer Engel. Drei lichte Engel. Die Diakonissin. Gottwald und seine Schulkinder. Die Armenhäusler Pleschke, Hanke und andere. Seidel. Vier weißgekleidete Jünglinge. Ein Fremder. Viele kleine und große lichte Engel. Leidtragende, Frauen usw.

# Erster Akt

Ein Zimmer im Armenhause eines Gebirgsdorfes: Kahle Wände, eine Tür in der Mitte, ein kleines gucklochartiges Fenster links. Vor dem Fenster ein wackliger Tisch mit Bank. Rechts eine Bettstelle mit Strohsack. An der Hinterwand ein Ofen mit Bank und eine zweite Bettstelle, ebenfalls mit einem Strohsack und einigen Lumpen darüber. — Es ist eine stürmische Dezembernacht. Am Tisch, beim Scheine eines Talglichtes, aus einem Gesangbuch singend, sitzt Tulpe, ein altes, zerlumptes Bettelweib.

Tulpe singt:

Ach bleib mit Deiner Gnade
Bei uns, Herr Jesu Christ,
Daß uns hinfort nicht ....

Hedwig, genannt Hete, eine liederliche Frauensperson von etwa dreißig Jahren, mit Ponylocken, tritt ein. Sie hat ein dickes Tuch um den Kopf und ein Bündel unterm Arm; sonst ist sie leicht und ärmlich gekleidet.

Hete, in die Hände blasend, ohne das Bündel unterm Arm wegzulegen: Ei Jesses, Jesses! is das a Wetter! Sie läßt das Bündel auf den Tisch gleiten, bläst sich fortgesetzt in die hohlen Hände und tritt abwechselnd mit einem ihrer zerrissenen Schuhe auf den andern. Aso toll haben mer'sch schonn viele Jahre nich gehabt.

Tulpe: Was bringst'n mit?

Hete fletscht die Zähne und wimmert im Schmerz, nimmt Platz auf der Ofenbank und müht sich, die Schuhe auszuziehen: O Jemersch — Jemersch — meine Zehen! — Das brennt wie Feuer.

Tulpe hat das Bündel aufgeknotet; ein Brot, ein Päckchen

Zichorie, ein Tütchen Kaffee, einige Paar Strümpfe usw. liegen offen: Da wird woll fer mich ooch a bissel was abfall'n.

Hete, die, mit dem Ausziehen der Schuhe beschäftigt, nicht auf Tulpe geachtet hat, stürzt nun wie ein Geier über die Gegenstände und rafft sie zusammen: Tulpe! — Den einen Fuß nackt, den andern noch im Schuh, humpelt sie mit den Sachen nach dem Bett an der Hinterwand. Ich wer ne Meile loofen, gelt? Und wer mer die Knochen im Leibe erfrieren, damit Ihr und kennt's Euch einsacken, gelt?

Tulpe: O, halt Deine Gusche, alte Schalaster! An dem bissel Gelumpe vergreif ich mich nich — sie steht auf, klappt das Buch zu und wischt es sorgfältig an ihren Kleidern ab — was Du Dir da hast zusammengebettelt.

Hete, die Sachen unter den Strohsack packend: Wer hat ock im Leben mehr gefochten, ich oder Ihr? Ihr habt doch im Leben nischt andersch getan, aso alt wie Ihr seid: das weeß doch a jedes.

Tulpe: Du hast noch ganz andre Dinge getrieben. Der Herr Paster hat Dir die Meenung gesagt. Wie ich a jung Mädel war wie Du; ich hab freilich andersch uf mich gehalten.

Hete: Da derfier habt Ihr ooch im Zuchthause gesessen.

Tulpe: Und Du kannst neinkommen, wenn De sonst willst. Ich brauch bloß amal a Schandarm zu treffen. Dem wer ich amal a Talglicht ufstecken. Mach Du Dich bloß mausig, Mädel, ich sag Dir'sch!

Hete: Da schickt a Schandarm ock gleich mit zu mir, da wer ich'n gleich was mit erzählen.

Tulpe: Erzähl Du meinswegen, was Du willst.

Hete: Wer hat denn a Paleto gestohlen? Hå? — Vom Gastwirt Richter sein'n kleenen Jungen? Tulpe tut, als ob sie nach Hete spucke. Tulpe! verpucht! — nu gerade nich.

Tulpe: Vor mir! ich will von Dir nischt Geschenktes.

Hete: Ja, weil Ihr nischt krigt.

Pleschke und Hanke sind von dem Sturm, welcher mit einem wütenden Stoß soeben wider das Haus fuhr, förmlich in den Flur hinein geworfen worden. Pleschke, ein alter, kropfhalsiger, halb kindischer Kerl in Lumpen, bricht darüber in lautes Lachen aus. Hanke, ein junger Liedrian und Nichtstuer, flucht. Beide schütteln, durch die offene Tür sichtbar, auf den Steinen des Flurs den Schnee von ihren Mützen und Kleidern. Jeder trägt ein Bündel.

Pleschke: O Hagel! o Hagel! — das schmeißt ja wie Teifel — die alte Kaluppe von Armenhaus, die wird's woll amal bei Gelegenheit, ja ... bei Gelegenheit, ja, zusammenreißen. Hete besinnt sich angesichts der beiden, holt die Sachen wiederum unter dem Strohsack hervor und läuft an den Männern vorüber, hinaus und eine Treppe hinauf.

Pleschke, hinter Heten dreinsprechend: Was laufst'n Du ... laufst'n Du — fort? — Mir — tun Der nischt ... tun Der nischt. — Gelt, Hanke? — Gelt?

Tulpe, am Ofen mit einem Kartoffeltopf beschäftigt: Das Frauvolk is nich gescheit im Koppe. Die denkt, mir wärn'r ne Sache wegnehmen.

Pleschke, eintretend: O, Jes, Jes! Ihr Leute! Nu

da ... da heert's auf. — Gu'nabend ... Gu'nabend ja. — Teifel, Teifel! — A Wetter is draußen ... a Wetter is draußen —! Der Länge lang, ja ... der Länge lang, ja — bin ich hingeschlagen — aso lang wie ich bin. Er ist mit geknickten Beinen bis zum Tische gehinkt. Hier legt er sein Bündel ab und wendet den wackligen Kopf mit den weißen Haaren und triefigen Augen zu Tulpe herum. Dabei schnappt er noch immer vor Anstrengung nach Luft, hustet und macht Bewegungen, um sich zu erwärmen. Indessen ist Hanke auch ins Zimmer gelangt. Einen Bettelsack hat er neben die Tür gestellt und sogleich begonnen, vor Frost bebend, trocknes Reisig in den Ofen zu stopfen.

Tulpe: Wo kommst'n her?

Pleschke: Ich? Ich? Wo ich herkomme? Gar — gar von weit her. 's Oberdorf hab ich ... hab ich abgeloofen.

Tulpe: Bringste was mit?

Pleschke: Ja, ja, scheene Sachen. Scheene Sachen — hab ich. — Beim Kanter — kricht ich ... kricht ich — 'n Finker, ja — und oben beim Gastwirt ... oben — beim Gastwirt — kricht ich ... kricht ich'n Topp voll, ja ... 'n Topp voll ... Topp voll Suppe kricht ich.

Tulpe: Ich wer'n glei uffsetzen. Gib amal her. Sie zieht den Topf aus dem Bündel, setzt ihn auf den Tisch und wühlt weiter.

Pleschke: A Ende ... Wurscht, ja — is ooch ... ooch dabei. Der Fleescher ... der Seipelt-Fleescher — hat mir'sch ... hat mir'sch gegeben.

Tulpe: Wieviel bringst'n Geld mitte?

Pleschke: Drei Beemen, ja ... drei Beemen — sind's — gloob ich.

Tulpe: Na gib ock her. Ich wer Der'sch uf-heben.

Hete, wieder eintretend: Ihr seid scheen tumm, daß Ihr alles weggebt. Sie geht zum Ofen.

Tulpe: Bekimmer Du Dich um Deine Sachen.

Hanke: A is doch der Breitgam.

Hete: O Jemersch, Jemersch!

Hanke: Da muß a doch ooch d'r Braut was mit-bringen. Das liegt halt eemal so in a Verhältnissen.

Pleschke: Du kannst zum Narren haben ... kannst zum Narren haben — wen De willst, ja ... wen De willst, ja. An'n alten Mann ... an'n alten Mann — den laß Du zufriede.

Hete, die Sprechweise des alten Pleschke nachäffend: Der alte Pleschke ... der alte Pleschke ... der kann bald gar nich ... gar nich mehr labern. Der wird bald ... wird bald — gar gar gar gar gar kee Wort ... Wort mehr 'raus rausbringen, ja.

Pleschke, mit seinem Stecken auf sie zugehend: Jetzt zieh aber — Leine ... zieh aber ... Leine.

Hete: Vor wem denn, hä?

Pleschke: Jetzt zieh aber — Leine!

Tulpe: Immer gib 'r a Ding.

Pleschke: Jetzt zieh aber — Leine!

Hanke: Laßt Ihr die Tummheet.

Tulpe: Ihr gebt Ruhe! Hete benutzt hinter dem Rücken Hankes den Moment, in welchem er, sie verteidigend, mit Pleschke zu tun hat, um ihm aus dem Bettelsack blitzschnell etwas heraus-

zugreifen und damit fortzurennen. Tulpe, die es bemerkt hat, schüttelt sich vor Lachen.

Hanke: Da gibt's nischt zu lachen.

Tulpe, immer lachend: Nu! da! nu da! da soll eens nich lachen.

Pleschke: O Jeses, Jeses! sieh ock dernach.

Tulpe: Sieh D'r ock Deine Sachen an. Kann sein, se sein was weniger gewor'n.

Hanke wendet sich, merkt, daß er gefoppt ist: Luder!! — Er stürzt Hete nach. Wenn ich Dich kriege! Man hört Trampeln, eine Treppe hinauf, Jagen, unterdrücktes Schreien.

Pleschke: A Teifelsmädel! — A Teifelsmädel! Er lacht in allen Tonarten. Tulpe will sich ebenfalls ausschütten vor Lachen. Plötzlich hört man die Haustür heftig gehen. Das Lachen beider bricht ab. Nu? Was is das?

Heftige Windstöße wuchten gegen das Haus. Körniger Schnee wird gegen das Fenster geworfen. Einen Moment Stille. Jetzt erscheint Lehrer Gottwald, ein schwarzbärtiger Zweiunddreißiger; auf dem Arm trägt er das etwa vierzehnjährige Hannele Mattern. Das Mädchen, dessen lange, rote Haare offen über die Schulter des Lehrers herabhängen, wimmert fortwährend. Es hat sein Gesicht am Halse des Lehrers verborgen, seine Arme hängen schlaff und tot herab. Man hat es nur notdürftig bekleidet und in Tücher eingehüllt. Mit aller Sorgfalt läßt Gottwald, ohne sich irgendwie um die Anwesenden zu bekümmern, seine Last auf das Bett gleiten, das rechts an der Wand steht. Ein Mann, Waldarbeiter, namens Seidel, ist mit einer Laterne ebenfalls eingetreten. Er trägt, neben Säge und Axt, ein Bündel nasser Lumpen und hat einen alten Jägerhut ziemlich verwogen auf den schon stark angegrauten Kopf gesetzt.

Pleschke, dumm und betroffen starrend: Hee, hee, hee, hee! — Was geht denn da vor? — Was geht denn da vor?

Gottwald, Decken und seinen eignen Mantel über das Mädchen breitend: Steine heiß machen, Seidel! schnell!

Seidel: Attent, attent! a paar Ziegelsteine. Allo, allo! immer macht, daß was wird.

Tulpe: Was hat's denn mit 'r?

Seidel: I, laßt das Gefrage. Schnell ab mit Tulpe.

Gottwald, beruhigend zu Hannele: Laß gut sein, laß gut sein! Aengste Dich nicht. Es geschieht Dir nichts.

Hannele, mit klappernden Zähnen: Ich fürchte mich so! Ich fürchte mich so!

Gottwald: Du brauchst Dich aber vor gar nichts zu fürchten. Es wird Dir ja niemand etwas tun.

Hannele: Der Vater, der Vater ...

Gottwald: Der is ja nicht hier.

Hannele: Ich fürcht mich so, wenn der Vater kommt.

Gottwald: Er kommt aber nicht. So glaub mir doch nur.

Jemand kommt in höchster Schnelligkeit die Treppe herunter.

Hete hält ein Reibeisen in die Höhe: Nu seht bloß: aso was krigt Hanke geschenkt.

Hanke ist hinter ihr dreingejagt, erreicht sie, will ihr das Reibeisen entwinden, sie aber wirft es mit einer schnellen Bewegung von sich mitten ins Zimmer hinein.

Hannele, schreckhaft auffahrend: Er kommt! Er kommt! Halb aufgerichtet, starrt sie, den Kopf vorgestreckt, mit dem Aus-

druck höchster Angst in dem blassen, kranken, gramverzehrten Gesichtchen in der Richtung der Geräusche. Hete hat sich dem Hanke entwunden und ist fort in das Hinterzimmer. Hanke tritt ein, um das Reibeisen aufzuheben.

Hanke: Ich wer Dir'sch anstreichen. Dare Du!

Gottwald, zu Hannele: Du kannst ruhig sein, Hannele. — Zu Hanke: Was wollen Sie denn?

Hanke, erstaunt: Ich? Was ich will?

Hete steckt den Kopf herein, ruft: Langfinger! Langfinger!

Hanke, drohend: Sei Du ganz geruhig, Dir zahl ich's heem.

Gottwald: Ich bitte um Ruhe, hier liegt'n Krankes.

Hanke hat das Reibeisen aufgehoben und zu sich gesteckt; ein wenig verschüchtert zurücktretend: Was ist denn da los?

Seidel kommt wieder; er bringt zwei Ziegelsteine: Hier bring ich einstweilen.

Gottwald faßt die Steine prüfend an: Schon genug?

Seidel: A bissel wärmt's schonn. Er bringt einen der Steine an den Füßen des Mädchens unter.

Gottwald bedeutet eine andere Stelle: Den andern hierher.

Seidel: Se hat sich eemal noch nicht erwärmt.

Gottwald: Es beutelt sie förmlich.

Tulpe ist hinter Seidel hergekommen. Ihr sind Hete und Pleschke gefolgt. An der Tür werden einige andere Armenhäusler, fragwürdige Gestalten, sichtbar. Alle sind voll Neugier, flüstern, werden allmählich lauter und bewegen sich näher heran.

Tulpe, zunächst dem Bette stehend, die Hände in die Seite

gestemmt: Heeß Wasser und Branntwein, wenn's was da hat.

Seidel zieht eine Schnapsflasche, ebenso Pleschke und Hanke: Hier is noch a Neegel.

Tulpe, schon am Ofen: Her damitte.

Seidel: Is heeß Wasser?

Tulpe: O Jes, da kann man 'n Ochsen verbriehn.

Gottwald: Und bißchen Zucker reintun, wenn's gibt.

Hete: Wo sollen mir ock a Zucker herhaben?

Tulpe: Du hast ja welchen. Red ni so tumm.

Hete: Ich? Zucker? Nee. Sie lacht gezwungen.

Tulpe: Du hast doch welchen mittegebracht. Ich hab's doch gesehn, im Tiechel, vorhin. Da lieg ock nich erscht.

Seidel: Na mach'. Bring her.

Hanke: Nu lauf, Hete, lauf!

Seidel: Du siehst doch, wie's mit dem Mädel steht.

Hete, verstockt: O, vor mir.

Pleschke: Sollst Zucker holen.

Hete: Beim Kaufmann hat's 'n. Sie drückt sich hinaus.

Seidel: Nu haste Zeit, daßte Beene machst, sonst setzt's a paar Dinger hinter die Lauscher. Kann sein, Du hätt'st damitte genug. — Nach mehr sähst Du Dich gewiß nich um.

Pleschke war einen Moment hinausgegangen, kommt wieder: Aso is das Mädel ... so is das Mädel.

Seidel: Der wollt ich woll ihre Mucken austreiben. Wenn ich und wär wie der Ortsvorsteher, ich nehm mir a ticht'gen weidnen Knippel und — haste gesehn — die

wer schonn arbeiten. A Mädel wie die ... die is jung und stark. Was braucht die im Armenhause zu liegen!

Pleschke: Hier hab ich — noch a klee Brickel ... Brickel ... a klee Brickel Zucker — hab ich noch ... hier noch ja — gefunden.

Hanke, schnüffelnd in den Grogduft: Da wär ich ooch gerne genug amal krank.

Amtsdiener Schmidt, mit einer Laterne, tritt ein. Eindringlich und vertraulich: Macht Platz, der Herr Amtsvorsteher kommt.

Amtsvorsteher Berger tritt ein. Hauptmann der Reserve, wie nicht zu verkennen. Schnurrbärtchen. Noch jugendliches, gutes Gesicht, schon stark angegrautes Haar. Langen Überrock, Anflug von Eleganz. Stock. Der Kramphut ebenfalls schief und keck aufgesetzt. Etwas Burschikoses liegt in seinem Wesen.

Die Armenhäusler: Gu'nabend, Herr Amtsvorsteher! Gu'nabend, Herr Hauptmann!

Berger: 'nabend! Er legt Hut, Stock und Mantel ab. Mit einer bezeichnenden Gebärde: Nu mal rrraus hier! Schmidt befördert die Armenhäusler hinaus und drängt sie ins Hinterzimmer. Gu'nabend, Herr Gottwald. Reicht ihm die Hand. Nu, wie steht's hier?

Gottwald: Wir haben sie halt aus dem Wasser gezogen.

Seidel tritt vor: Sie werden entschuldigen, Herr Amtsvorsteher. Er schlägt dabei in alter militärischer Gewohnheit grüßend mit der Hand an die Stirn. Ich hatte noch was in der Schmiede zu tun. Ich wollt mer a Band um de Axt lassen machen. Und wie ich nu raustrete aus der

Schmiede, ... da is doch unten an der Zeuchner Schmiede ... da is doch a Teich. Man mechte bald sprechen, a halber See. Zu Gottwald: Na ja, 's is wahr. A is bald aso groß. Und wie Se vielleicht wer'n wissen, Herr Vorsteher: da hat's ane Stelle, die de nicht zufriert. Und nie und nimmer friert Ihn die nich zu. Ich war noch a ganz a kleener Junge ...

Berger: Na — und? Was war da?

Seidel, wieder mit der Hand an die Stirn schlagend: Nu wie ich also und tret aus der Schmiede — der Mond kam grade a Bissel durch — da heer ich Ihn halt aso a Gewimmer. Erscht denk ich, 's macht der bloß was vor. Da seh ich aber ooch schonn, daß jemand uff'n Teiche is. Und immer zu uff de offne Stelle. Ich schrei — da is a ooch schon verschwunden. Na ich, kenn Se denken, ich in de Schmiede, a Brett genomm, erscht gar nischt gesagt und rum um a Teich. 's Brett aufs Eis. Ich eens, zwee, drei — und da hatt ich se doch ooch schonn beim Wickel.

Berger: Das laß ich mir doch mal gefallen, Seidel. Sonst hört man bloß immer von Keilereien, Köpfe blutig schlagen, Beine gebrochen. Das is doch wenigstens mal was anders. Da habt Ihr sie gleich hierher gebracht?

Seidel: Der Herr Lehrer Gottwald ...

Gottwald: Zufälligerweise ging ich vorüber. Ich kam aus der Lehrerkonferenz. Da hab ich sie erst mal zu mir genommen. Meine Frau hat schnell was zusammen gesucht, damit sie nur trocken am Leibe wurde.

Berger: Wie hängt denn nun die Geschichte zusammen?

Seidel, zögernd: Na — 's is halt vom Mattern-Mäuer die Stieftochter.

Berger, einen Moment lang betreten: Von wem? Der Lump der!

Seidel: De Mutter is vor sechs Wochen gestorben. Das übrige weeß man ja von alleene. Die hat Ihn gekratzt und um sich geschlag'n, bloß weil se dachte, ich wär der Vater.

Berger murmelt: So'n Wicht!

Seidel: Nu sitzt a doch wieder im Niederkretscham und sauft seit gestern in eenem Biegen. Der schenkt'n doch ein aso viel wie a will.

Berger: Das woll'n wir dem Kerl doch mal eklich versalzen. Er beugt sich über das Bett, um Hannele anzureden. Du! Mädel! sag mal! Du wimmerst ja so. Du brauchst mich gar nicht so furchtsam ansehn. Ich tu Dir nichts. Wie heißt Du denn? — Was sagst Du? Ich hab Dich nicht verstanden. — — — Er richtet sich auf. Ich glaube, das Mädel ist etwas störrisch.

Gottwald: Sie ist nur verängstet. — Hannele!

Hannele haucht: Ja.

Gottwald: Du mußt dem Herrn Amtsvorsteher antworten.

Hannele, zitternd: Lieber Gott, mich friert.

Seidel kommt mit dem Grog: Komm, trink amal, hier!

Hannele, wie vorher: Lieber Gott, mich hungert.

Gottwald, zum Amtsvorsteher: Und wenn man's ihr vorhält, will sie nicht essen.

Hannele: Lieber Gott, mir tut es so bitter weh.

Gottwald: Wo tut Dir's denn weh?

Hannele: Ich hab solche Furcht.

Berger: Wer tut Dir denn was? Wer? Nur raus mit der Sprache. — Ich versteh keine Silbe, liebes Kind. Das kann mir nichts helfen. — Hör mal auf mich, Mädel! hat Dich Dein Stiefvater schlecht behandelt? — Geschlagen, mein ich? — Eingesperrt? Aus dem Hause geworfen, so was, wie? — — — Du lieber Gott, ja .....

Seidel: Das Mädel ist schweigsam. Das soll schonn schlimm kommen, eh die ein Wort sagt. Die is, möcht man sprechen, stumm wie ein Lamm.

Berger: Ich möchte nur was Bestimmtes wissen. Vielleicht kann ich doch den Kerl nun mal fassen.

Gottwald: Sie hat unsinnige Angst vor dem Menschen.

Seidel: Das is doch nischt Neues mehr mit dem Kerle. Das weeß, mecht ma sprechen ... Das weeß doch a jed's ... Da kenn Se doch fragen, wen Se wollen. Mich wundert bloß, daß das Mädel noch lebt. Man sollte denken, 's wär gar nicht meeglich.

Berger: Was hat er denn mit ihr angestellt?

Seidel: Nu — halt — aso allerhand, mecht man sprechen. Um neune abends jagt'r se naus — und wenn's so a Wetter war wie heute — da sollt se an'n Finfbeemer

mit nach Hause bringen. — Na, was denn sonste, halt zum Versaufen. Wo soll Ihn das Mädel an'n Finfbeemer hernehmen? Da blieb se halt halbe Nächte im Freien. — Denn wenn se kam und brachte keen Geld ... de Leute sind Ihn zusammgeloofen, so hat se geschrien, geprillt, mecht man sprechen.

Gottwald: An der Mutter hatte sie noch'n Rückhalt.

Berger: Ich werde den Kerl jedenfalls gleich einstecken. Er steht ja schon längst auf der Säuferliste. Nu komm mal, Mädel, sieh mich mal an.

Hannele, flehentlich: Ach bitte, bitte, bitte, bitte!

Seidel: Aus der wer'n Se woll aso leichte nischt rauskriegen.

Gottwald, mild: Hannele!

Hannele: Ja.

Gottwald: Kennst Du mich?

Hannele: Ja.

Gottwald: Wer bin ich denn?

Hannele: Der — Herr Lehrer — Gottwald.

Gottwald: Schön. Na siehst Du. Ich mein es doch immer gut mit Dir. Nu kannst Du mir auch mal gleich erzählen ... Du warst doch unten am Schmiedeteich —. Weshalb bist Du denn nicht zu Hause geblieben? Nu? Warum nicht?

Hannele: Ich fürchte mich so.

Berger: Wir werden uns ganz beiseite stellen. Sag's nur dem Herrn Schullehrer ganz allein.

Hannele, scheu und geheimnisvoll: Es hat gerufen.

Gottwald: Wer hat gerufen?

Hannele: Der liebe Herr Jesus.

Gottwald: Wo — hat Dich der liebe Herr Jesus gerufen?

Hannele: Im Wasser.

Gottwald: Wo?

Hannele: Nu unten — im Wasser.

Berger zieht sich, seinen Entschluß ändernd, den Überrock an: Hier muß vor allen Dingen der Doktor her. Ich denke, er wird noch im Schwerte sitzen.

Gottwald: Ich hatte auch gleich zu den Schwestern geschickt. Das Kind muß unbedingt Pflege erhalten.

Berger: Ich gehe und sage dem Doktor Bescheid. Zu Schmidt: Sie bringen mir mal den Wachtmeister ran. Ich warte im Schwert. Gutnacht, Herr Gottwald. Wir wollen den Kerl gleich heute noch aufheben. Ab mit Schmidt. Hannele schläft ein.

Seidel, nach einer Pause: A wird sich hitten und wird den einsperren.

Gottwald: Warum denn nicht?

Seidel: Der weeß schonn, warum. Wer hat denn das Kind in die Welt gesetzt?

Gottwald: Ach, Seidel, das ist ja bloßes Gerede.

Seidel: Na wissen Se: der Mann hat Ihn gelebt.

Gottwald: Was lügen die Leute nicht alles zusammen! Da kann man doch nich mal die Hälfte glauben. — Wenn nur der Doktor bald kommen wollte!

Seidel, leise: Ich gloobe, das Mädel steht nich mehr uff.

Dr. Wachler tritt ein, ein etwa vierunddreißigjähriger, ernster Mann.

Dr. Wachler: Gut'nabend.

Gottwald: Gut'nabend.

Seidel, beim Pelzausziehen behilflich: Gu'nabend, Herr Dokter!

Dr. Wachler wärmt am Ofen seine Hände: Noch ein Licht möcht ich haben. Im Hinterzimmer wird ein Leierkasten gedreht. Die scheinen da drüben verrückt zu sein.

Seidel, schon an der geöffneten Tür des Hinterzimmers: Ihr sollt Euch a bissel ruhig verhalten. Der Lärm schweigt, Seidel verschwindet im Hinterzimmer.

Dr. Wachler: Herr Gottwald? nicht wahr?

Gottwald: Ich heiße Gottwald.

Dr. Wachler: Sie hat sich ertränken wollen, hör ich.

Gottwald: Sie hat sich wohl keinen Rat mehr gewußt. Kleine Pause.

Dr. Wachler, ans Bett tretend, beobachtend: Sie spricht wohl im Schlaf?

Hannele: Millionen Sternchen. Dr. Wachler und Gottwald beobachten. Mondschein fällt durchs Fenster und beleuchtet die Gruppe. Was ziehst du an meinen Knochen? Au, au! Es tut mir in der Seele weh.

Dr. Wachler lockert ihr vorsichtig das Hemd am Halse: Der ganze Leib scheint mit Striemen bedeckt.

Seidel: So lag Ihn die Mutter ooch im Sarge.

Dr. Wachler: Erbärmlich! Erbärmlich!

Hannele, mit verändertem, störrischem Ton: Ich mag nicht. Ich mag nicht. Ich geh nicht zu Hause. Ich muß — zu der Frau Holle — in den Brunnen gehn. Laß mich doch — Vater. Pfui, wie das stinkt! Du hast wieder Branntwein getrunken. — Horch, wie der Wald rauscht! — Heute Morgen hat ein Windbaum auf den Bergen gelegen. Wenn nur kein Feuer ausbricht! — — — Wenn der Schneider keinen Stein in der Tasche und kein Bügeleisen in der Hand hat, fegt ihn der Sturm über alle Berge. Horch! es stürmt! — — —

Die Diakonissin, Schwester Martha, kommt.

Gottwald: Gutenabend, Schwester.

Schwester Martha nickt. Gottwald tritt zur Diakonissin, die alles zur Pflege bereit macht, und spricht mit ihr im Hintergrund.

Hannele: Wo ist meine Mutter? Im Himmel? Aach! aach, so weit! — Sie schlägt die Augen auf, blickt fremd um sich, fährt mit der Hand über die Augen und spricht kaum hörbar: Wo — bin ich — denn?

Dr. Wachler, über sie gebeugt: Bei guten Menschen.

Hannele: Mich dürstet.

Dr. Wachler: Wasser! Seidel, der ein zweites Licht gebracht hat, geht, Wasser zu holen. Hast Du irgendwo Schmerzen?

Hannele schüttelt den Kopf.

Dr. Wachler: Nicht? Na sieh mal an: da ist es ja gar nicht so schlimm mit uns.

Hannele: Sind Sie der Doktor?

Dr. Wachler: Gewiß.

Hannele: Da bin ich — wohl krank?

Dr. Wachler: Ein bißchen, nicht sehr.

Hannele: Wollen Sie mich gesund machen?

Dr. Wachler, schnell untersuchend: Tut es hier weh? Da? Schmerzt es hier? Hier? — Hier? — Du brauchst mich gar nicht so ängstlich ansehn, ich tu Dir nicht weh. Wie ist es hier? Hast Du Schmerzen hier?

Gottwald, tritt wieder ans Bett: Antworte dem Herrn Doktor, Hannele!

Hannele, mit inniger, bittender, in Tränen zitternder Stimme: Ach, lieber Herr Gottwald.

Gottwald: Jetzt paß nur auf, was der Doktor sagt, und antworte schön.

Hannele schüttelt den Kopf.

Gottwald: Warum denn nicht?

Hannele: Weil ... weil ... ich möchte so gern zu Muttern.

Gottwald streicht ergriffen über ihr Haar: Na laß das nur gut sein. Kleine Pause.

Der Doktor richtet sich auf, holt Atem und ist einen Moment lang nachdenklich. Die Schwester Martha hat das zweite Licht vom Tisch genommen und leuchtet damit.

Dr. Wachler winkt Schwester Martha: Ach bitte, Schwester! Er tritt mit ihr an den Tisch und gibt ihr mit leiser Stimme Verhaltungsmaßregeln. Gottwald nimmt nun seinen Hut und steht abwartend, Blicke bald auf Hannele, bald auf den Doktor

und die Diakonissin werfend. Dr. Wachler, das leise Gespräch mit der Schwester abschließend: Ich werde wohl noch mal wiederkommen. — Die Medikamente schicke ich übrigens. Zu Gottwald: Er soll arretiert sein, im Gasthaus zum Schwert.

Schwester Martha: So hat man mir wenigstens eben gesagt.

Dr. Wachler zieht seinen Pelz über. Zu Seidel: Sie kommen wohl mit zur Apotheke! — — —

Der Doktor, Gottwald und Seidel begrüßen die Schwester Martha im Abgehen leise.

Gottwald, angelegentlich: Wie denken Sie über den Zustand, Herr Doktor? Alle drei ab. Die Diakonissin ist nun bei Hannele allein. Sie gießt Milch in ein Töpfchen. Während dessen öffnet Hannele die Augen und beobachtet sie.

Hannele: Kommst Du vom Herr Jesus?

Schwester Martha: Was sagtest Du?

Hannele: Ob Du vom Herr Jesus kommst?

Schwester Martha: Kennst Du mich denn nicht mehr, Hannele? Ich bin doch die Schwester Martha, nicht wahr? Du warst doch bei uns, weißt Du nicht mehr? Wir haben miteinander gebetet und schöne Lieder gesungen. Nicht wahr?

Hannele nickt freudig: Ach, schöne Lieder!

Schwester Martha: Nun will ich Dich pflegen in Gottes Namen, bis Du wieder gesund wirst.

Hannele: Ich mag nicht gesund werden.

Schwester Martha, mit einem Milchtöpfchen bei ihr: Der

Doktor sagt, Du sollst etwas Milch nehmen, damit Du wieder zu Kräften kommst.

Hannele weigert sich: Ich mag nicht gesund werden.

Schwester Martha: Du magst nicht gesund werden? Nun überleg Dir's nur erst ein Weilchen. Komm, komm, ich will Dir die Haare aufbinden. Sie tut es.

Hannele weint leise: Ich will nicht gesund werden.

Schwester Martha: Warum denn nur nicht?

Hannele: Ich möchte so gern ... ich möchte so gern — in den Himmel kommen.

Schwester Martha: Das steht nicht in unsrer Macht gutes Kind. Da müssen wir warten, bis Gott uns abruft. Aber wenn Du Deine Sünden bereust ...

Hannele, eifrig: Ach, Schwester! ich bereue so sehr.

Schwester Martha: Und an den Herrn Jesus Christus glaubst ...

Hannele: Ich glaube an meinen Heiland so fest.

Schwester Martha: Dann kannst Du getrost und ruhig zuwarten. — Ich rück Dir jetzt Deine Kissen zurecht, und Du schläfst ein.

Hannele: Ich kann nicht schlafen.

Schwester Martha: Versuch es nur.

Hannele: Schwester Martha!

Schwester Martha: Nun?

Hannele: Schwester Martha! gibt es Sünden ... gibt es Sünden, die nicht vergeben werden?

Schwester Martha: Jetzt schlafe nur, Hannele! Reg Dich nicht auf.

Hannele: Ach, sagen Sie mir's, bitte, bitte recht schön.

Schwester Martha: Es gibt solche Sünden. Allerdings. Die Sünden wider den heiligen Geist.

Hannele: Wenn ich nun eine begangen habe . .

Schwester Martha: Ach wo! Das sind nur ganz schlimme Menschen. Wie Judas, der den Herrn Jesus verriet.

Hannele: Es kann doch aber . . . es kann doch sein.

Schwester Martha: Du mußt jetzt schlafen.

Hannele: Ich ängst mich so.

Schwester Martha: Das brauchst Du durchaus nicht.

Hannele: Wenn ich so eine Sünde begangen habe.

Schwester Martha: Du hast keine solche Sünde begangen.

Hannele klammert sich an die Schwester und starrt ins Dunkle: Ach, Schwester, Schwester!

Schwester Martha: Sei Du ganz ruhig.

Hannele: Schwester!

Schwester Martha: Was denn?

Hannele: Er wird gleich reinkommen. Hörst Du nicht?

Schwester Martha: Ich höre gar nichts.

Hannele: Es ist seine Stimme. Draußen. Horch!

Schwester Martha: Wen meinst Du denn nur?

Hannele: Der Vater, der Vater — dort steht er.

Schwester Martha: Wo denn?

Hannele: Sieh doch.

Schwester Martha: Wo.

Hannele: Unten am Bett.

Schwester Martha: Hier hängt ein Mantel und hier ein Hut. Wir wollen das garstige Zeug mal wegnehmen — und rüber zum Vater Pleschke tragen. Ich bringe mir gleich etwas Wasser mit und mache Dir einen kalten Umschlag. Willst Du ein Augenblickchen allein bleiben? Aber ganz, ganz ruhig und stille liegen!

Hannele: Ach, bin ich dumm. Es war bloß ein Mantel, gelt? und ein Hut!?

Schwester Martha: Aber ganz, ganz still, ich komme gleich wieder. Sie geht, muß aber umkehren, da es im Hausflur stockfinster ist. Ich stelle das Licht hier heraus auf den Flur. Noch einmal liebevoll mit dem Finger drohend: Und ganz, ganz ruhig. Ab.

Es ist fast ganz dunkel. Sogleich erscheint am Fußende von Hanneles Bett die Gestalt des Maurers Mattern. Ein versoffenes, wüstes Gesicht, rote, struppige Haare, worauf eine abgetragene Militärmütze ohne Schild sitzt. Sein Maurerhandwerkszeug trägt er in der Linken. Er hat einen Riemen um die rechte Hand geschlungen und verharrt die ganze Zeit über in einer Spannung, wie wenn er im nächsten Augenblick auf Hannele losschlagen wollte. Von der Erscheinung geht ein fahles Licht aus, welches den Umkreis um Hanneles Bett erhellt.

Hannele bedeckt erschrocken ihre Augen mit den Händen, stöhnt, windet sich und stößt leise wimmernde Laute aus.

Die Erscheinung, heisere, in höchster Wut gepreßte Stimme: Wo bleibst Du? Wo bist Du gewesen, Mädel? Was

hast Du gemacht? Ich wer Dich lehren. Ich wer' Dir'sch beweisen, pass amal uff. Was hast Du zu a Leuten gesagt? Hab ich Dich geschlagen und schlecht behandelt? Hä? Ist das wahr? Du bist ni mei Kind. Mach, daß Du uffstehst. Du gehst mich nischt an. Ich kennte Dich uff die Gasse schmeißen ... Steh uff und mach Feuer. Wird's bald werden? Aus Gnade und Barmherzigkeit bist Du im Hause. Gelt, nu noch faullenzen oben druff. Nu? Wird's nu werden? Ich schlag Dich so lange, biste, biste ...

Hannele ist mühsam und mit geschlossenen Augen aufgestanden, hat sich zum Ofen geschleppt, das Türchen geöffnet und bricht nun ohnmächtig zusammen.

In diesem Augenblick kommt Schwester Martha mit Licht und einem Krug Wasser, und die Mattern-Halluzination verschwindet. Sie stutzt, gewahrt Hannele in der Asche liegen, erschrickt, stößt einen Ruf aus: „Herr Jesus!", stellt das Licht und den Krug weg, läuft zu Hannele und hebt sie vom Boden auf. Der Ruf lockt die übrigen Armenhausbewohner heran.

Schwester Martha: Ich habe nur müssen Wasser holen, da ist sie mir aus dem Bett gestiegen. Ich bitte Sie, Hedwig, helfen Sie mir!

Hanke: Nu, Hete, da kannste Dich in Obacht nehmen, sonst brichste der alle Knochen im Leibe.

Pleschke: Ich gloobe — dem Mädel ... ich gloobe, dem Mädel ... dem hat's eens ... hat's eens angetan, Schwester!

Tulpe: Kann sein — das Mädel — is gar verhext.

Hanke, laut: Das geht hier zu Ende, aso viel sag ich.

Schwester Martha hat mit Hilfe Hedwigs Hannele wieder aufs Bett gelegt: Sie haben vielleicht ganz recht, lieber Mann, aber bitte, nicht wahr, Sie sehen das ein: wir dürfen die Kranke nicht länger aufregen!?

Hanke: Aso viel machen wir gar nich her.

Pleschke, zu Hanke: A Laps bist Du ... a Laps bist Du ... a Laps, daß D's weeßts, ja — und weiter ... weiter nischt. A Krankes ... a Krankes — das weeß ja a Kind ... a Krankes muß seine Ruhe haben.

Hete macht ihm nach: A Krankes ... a Krankes ...

Schwester Martha: Ich möchte recht dringend bitten, recht herzlich ...

Tulpe: Die Schwester hat recht, macht Ihr, daß Ihr naus kommt.

Hanke: Wir gehn schonn alleene, wenn mer Lust hann.

Hete: Mir soll'n woll im Hiehnerstalle schlafen?

Pleschke: Fer Dich wird Platz sein ... fer Dich is Platz, ja — du weeßt, wo De bleibst. Die Armenhäusler alle ab.

Hannele öffnet die Augen, ängstlich: Ist ... ist er fort?

Schwester Martha: Die Leute sind fort. Du hast Dich doch nicht erschrocken, Hannele?

Hannele, immer in Angst: Ist Vater fort?

Schwester Martha: Er war ja nicht hier.

Hannele: Ja, Schwester, ja!

Schwester Martha: Das wirst Du geträumt haben.

Hannele, mit tiefem Seufzer von innen betend: Ach lieber Herr Jesus! Ach lieber Herr Jesus! Ach schönstes, bestes

Herr Jesulein: so nimm mich doch zu Dir, so nimm mich doch zu Dir! Verändert:

Ach, wenn er doch käm,
Ach, daß er mich nähm
Und daß ich den Leuten
Aus den Augen käm.

Ich weiß es ganz gewiß, Schwester ...

Schwester Martha: Was weißt Du denn?

Hannele: Er hat mir's versprochen. Ich komm in den Himmel, er hat mir's versprochen.

Schwester Martha: Hm.

Hannele: Weißt Du, wer?

Schwester Martha: Nun?

Hannele, geheimnisvoll ins Ohr der Schwester: Der liebe Herr — Gottwald.

Schwester Martha: Jetzt schlaf aber, Hannele: weißt Du was?

Hannele: Schwester, gelt? Der Herr Lehrer Gottwald ist ein schöner Mann. Heinrich heißt er. Gelt? Heinrich ist ein schöner Name, gelt? Innig: Du lieber, süßer Heinrich! Schwester! weißt Du was? Wir machen zusammen Hochzeit. Ja, ja, wir beide: der Herr Lehrer Gottwald und ich.

Und als sie nun verlobet war'n,
Da gingen sie zusammen
In ein schneeweißes Federbett
In einer dunklen Kammer. —

Er hat einen schönen Backenbart. — Verzückt: Auf seinem Kopfe wächst blühender Klee! — Horch! — er ruft mich. Hörst Du nicht?

Schwester Martha: Schlaf, Hannele, schlaf, es ruft niemand.

Hannele: Das war der Herr — Jesus. — Horch! horch! jetzt ruft er mich wieder: Hannele! — ganz laut: Hannele! ganz, ganz deutlich. Komm, geh mit mir.

Schwester Martha: Wenn Gott mich abruft, werd ich bereit sein.

Hannele, nun wieder vom Mond beschienen, reckt den Kopf, wie wenn sie süße Gerüche einsöge: Spürst Du nichts, Schwester?

Schwester Martha: Hannele, nein.

Hannele: Den Fliederduft? In immer gesteigerter, seliger Ekstase: So hör doch! So hör doch! Was das bloß ist? Es wird wie aus weiter Ferne eine süße Stimme hörbar. Sind das die Engel? Hörst Du denn nicht?

Schwester Martha: Gewiß, ich hör's, aber weißt Du was, Du mußt Dich nun still auf die Seite legen und ruhig schlafen bis morgen früh.

Hannele: Kannst Du das auch singen?

Schwester Martha: Was denn, Kindchen?

Hannele: Schlaf, Kindchen, schlaf!

Schwester Martha: Willst Du es gern hören?

Hannele legt sich zurück und streichelt die Hand der Schwester: Mutterchen, sing mir's! Mutterchen, sing mir's.

Schwester Martha löscht das Licht aus, beugt sich über

das Bett und spricht mit leichter Andeutung der Melodie, während die ferne Musik forttönt:

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Im Garten geht ein Schaf,

nun singt sie, und es wird ganz dunkel:

Im Garten geht ein Lämmelein
Auf dem grünen Dämmelein,
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Ein Dämmerlicht erfüllt nun das ärmliche Gemach. Auf der Bettkante, nach vorn gebeugt, sich mit den bloßen, mageren Armen stützend, sitzt eine blasse, geisterhafte Frauengestalt. Sie ist barfuß; das weiße Haar hängt offen und lang an den Schläfen herab und fällt bis auf die Bettdecke. Das Gesicht ist abgehärmt, ausgemergelt; die in tiefe Höhlen gesunkenen Augen scheinen, obgleich fest geschlossen, auf das schlafende Hannele gerichtet. Ihre Stimme ist wie die einer Schlafwachenden, monoton. Bevor sie ein Wort hervorbringt, bewegt sie, gleichsam vorbereitend, die Lippen. Mit einiger Anstrengung scheint sie die Laute aus der Tiefe ihrer Brust hervorzuholen. Vor der Zeit gealtert, hohlwangig, abgemagert und aufs dürftigste gekleidet.

Frauengestalt: Hannele!

Hannele, ebenfalls mit geschlossenen Augen: Mutterchen, liebes Mutterchen, bist Du's?

Frauengestalt: Ja, ich habe die Füße unseres lieben Heilands mit meinen Tränen gewaschen und mit meinem Haupthaar getrocknet.

Hannele: Bringst Du mir gute Botschaft?

Frauengestalt: Ja.

Hannele: Kommst Du von weither?

Frauengestalt: Hunderttausend Meilen weit durch die Nacht.

Hannele: Mutter, wie siehst Du aus?

Frauengestalt: Wie die Kinder der Welt.

Hannele: In Deinem Gaumen wachsen Maiglöckchen. Deine Stimme tönt.

Frauengestalt: Es ist kein reiner Klang.

Hannele: Mutter, liebe Mutter, wie glänzest Du doch in Deiner Schöne.

Frauengestalt: Die Engel im Himmel sind viel hundertmal schöner.

Hannele: Warum bist Du nicht auch so schön?

Frauengestalt: Ich litt Pein um Dich.

Hannele: Mutterchen, bleibe bei mir!

Frauengestalt erhebt sich: Ich muß fort.

Hannele: Ist es schön, wo Du bist?

Frauengestalt: Weite, weite Auen, bewahrt vor dem Winde, geborgen vor Sturm und Hagelwettern in Gottes Hut.

Hannele: Ruhst Du aus, wenn Du müde bist?

Frauengestalt: Ja.

Hannele: Hast Du Speise zu essen, wenn's Dich hungert?

Frauengestalt: Ich stille meinen Hunger mit Früchten und Fleisch. Mich dürstet, und ich trinke goldnen Wein. Sie weicht zurück.

Hannele: Gehst Du fort, Mutter?

Frauengestalt: Gott ruft.

Hannele: Ruft Gott laut?

Frauengestalt: Gott ruft laut nach mir.

Hannele: Das ganze Herz ist mir verbrannt, Mutter!

Frauengestalt: Gott wird es mit Rosen und Lilien kühlen.

Hannele: Wird Gott mich erlösen?

Frauengestalt: Kennst Du die Blume, die ich in der Hand hab?

Hannele: Himmelsschlüssel.

Frauengestalt legt sie in Hanneles Hand: Du sollst sie behalten, als Gottes Pfand, lebe wohl!

Hannele: Mutterchen, bleibe mir!

Frauengestalt weicht zurück: Ueber ein Kleines wirst Du mich nicht sehen, und aber über ein Kleines so wirst Du mich sehn.

Hannele: Ich fürchte mich.

Frauengestalt weicht weiter zurück: Wie dem weißen Schneestaub auf den Bergen vom Winde geschieht, so wird Gott Deine Quäler verfolgen.

Hannele: Geh nicht fort.

Frauengestalt: Des Himmels Kinder sind wie die blauen Blitze der Nacht. — Schlafe!

Es wird nun wiederum allmählich dunkel. Dabei hört man von lieblichen Knabenstimmen gesungen die zweite Strophe des Liedes: Schlaf, Kindchen, schlaf.

Schlaf, Kindchen, feste,
Es kommen fremde Gäste —

Jetzt erfüllt mit einem Schlage ein goldgrüner Schein das Gemach. Man sieht drei lichte Engelsgestalten, schöne, geflügelte Jünglinge mit Rosenkränzen auf den Köpfen, welche den Schluß des Liedes von Notenblättern, die zu beiden Seiten herunterhängen, absingen. Weder die Diakonissin noch die Frauengestalt ist zu sehen.

Die Gäste, die jetzt kommen sein,
Das sind die lieben Engelein,
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Hannele öffnet die Augen, starrt verzückt die Engelsgestalten an und sagt erstaunt: Engel? Mit wachsendem Erstaunen, hervorbrechender Freude, aber noch nicht zweifelsfrei: Engel!! Im Jubelüberschwang: Engel!!!

Kleine Pause. Die Engel sprechen nun, nacheinander, Folgendes zur Musik:

Erster Engel:

Auf jenen Hügeln die Sonne,
Sie hat dir ihr Gold nicht gegeben;
Das wehende Grün in den Tälern,
Es hat sich für dich nicht gebreitet.

Zweiter Engel:

Das goldene Brot auf den Aeckern,
Dir wollt es den Hunger nicht stillen;
Die Milch der weidenden Rinder,
Dir schäumte sie nicht in den Krug.

Dritter Engel:

Die Blumen und Blüten der Erde,
Gesogen voll Duft und voll Süße,

Voll Purpur und himmlischer Bläue,
Dir säumten sie nicht deinen Weg.

Kleine Pause.

Erster Engel:

Wir bringen ein erstes Grüßen
Durch Finsternisse getragen;
Wir haben auf unsern Federn
Ein erstes Hauchen von Glück.

Zweiter Engel:

Wir führen am Saum unsrer Kleider
Ein erstes Duften des Frühlings;
Es blühet von unsern Lippen
Die erste Röte des Tags.

Dritter Engel:

Es leuchtet von unsern Füßen
Der grüne Schein unsrer Heimat;
Es blitzen im Grund unsrer Augen
Die Zinnen der ewigen Stadt.

Der Vorhang fällt.

# Zweiter Akt

*Es ist alles wie vor der Engelserscheinung: die Diakonissin sitzt neben dem Bett, darin Hannele liegt. Sie zündet das Licht wieder an, und Hannele schlägt die Augen auf. Das innere Gesicht scheint noch vorhanden zu sein. Ihre Mienen haben noch den Ausdruck himmlischer Überseligkeit. Sobald sie die Schwester erkannt hat, beginnt sie in freudiger Überstürzung zu reden.*

Hannele: Schwester! Engel! Schwester Martha, Engel! ... Weißt Du, wer hier war?

Schwester Martha: Hm. Wachst Du schon wieder!

Hannele: Nu raten Sie doch! Nu? *Hervorbrechend:* Engel! Engel! Richtige Engel! Engel vom Himmel, Schwester Martha! Du weißt doch: Engel mit langen Flügeln.

Schwester Martha: Nun, wenn Du so schöne Träume gehabt hast ...

Hannele: Ach, ach! da sagt sie, das soll ich geträumt haben. Was ist aber das hier? Sieh dir's doch an. *Sie tut, als ob sie eine Blume in der Hand hielte und sie ihr zeigte.*

Schwester Martha: Was hast Du denn da?

Hannele: Nu sieh Dir's doch an.

Schwester Martha: Hm.

Hannele: Hier, sieh doch!

Schwester Martha: Aha!

Hannele: So riech doch nur.

Schwester Martha *tut, als ob sie an einer Blume röche:* Hm; schön.

Hannele: Nicht doch so tief. Du zerbrichst mir's ja.

Schwester Martha: Das tut mir ja leid. Was ist es denn eigentlich?

Hannele: Nu, Himmelsschlüssel, kennst Du das nicht?

Schwester Martha: Ach so!

Hannele: Du bist doch ...! So bring doch das Licht. Schnell, schnell!

Schwester Martha, indem sie mit dem Licht leuchtet: Ach ja, jetzt seh ich's.

Hannele: Gelt?

Schwester Martha: Du sprichst aber wirklich viel zu viel. Wir müssen uns jetzt ganz stille verhalten, sonst ist der Herr Doktor böse auf uns. Er hat auch die Medizin geschickt. Die wollen wir auch getreulich einnehmen.

Hannele: Ach, Schwester! Sie sorgen sich so um mich. Sie wissen ja gar nicht, was passiert ist. Nu? Nu? Da sagen Sie's doch, wenn Sie's wissen. Wer hat mir denn das gegeben? Nu? Das goldne Schlüsselchen? Wer denn? Na? Wohin paßt denn das goldne Schlüsselchen? Nu?

Schwester Martha: Das erzählst Du mir alles morgen früh. Dann hast Du Dich tüchtig ausgeruht, bist frisch und gesund ...

Hannele: Ich bin doch gesund. Sie setzt sich auf und stellt die Füße auf den Boden. Du siehst doch, daß ich gesund bin, Schwester!

Schwester Martha: Aber Hannele! Nein, das mußt Du nicht tun. Das darfst Du nicht tun.

Hannele erhebt sich, wehrt die Schwester ab, tut einige

Schritte: Du sollst mich doch — lassen. Du sollst mich doch — lassen. Ich muß doch — fort. Sie erschrickt und starrt auf einen Punkt. Ach, himmlischer Heiland!

Man gewahrt einen Engel mit schwarzen Kleidern und Flügeln. Er ist groß, stark und schön und führt ein langes, geschlängeltes Schwert, dessen Griff mit schwarzen Flören umwickelt ist. Schweigsam und ernst sitzt er in der Nähe des Ofens und blickt Hannele an, unverwandt und ruhig. Ein weißes, traumhaftes Licht füllt den Raum.

Hannele: Wer bist Du? Keine Antwort. Bist Du ein Engel? Keine Antwort. Kommst Du zu mir? Keine Antwort. Ich bin Hannele Mattern, kommst Du zu mir? Zunächst keine Antwort. Mit gefalteten Händen, andächtig und demütig hat Schwester Martha dagestanden. Nun begibt sie sich langsam hinaus.

Hannele: Hat Gott Dir die Sprache von Deiner Zunge genommen? Keine Antwort. Bist Du von Gott? Keine Antwort. Bist Du mir freundlich? Kommst Du als Feind? Keine Antwort. Hast Du ein Schwert in den Falten Deines Kleides? Keine Antwort. Brr, mich friert. Schneidender Frost weht von Deinen Flügeln. Kälte haucht von Dir aus. Keine Antwort. Wer bist Du? Keine Antwort. Ein plötzliches Grauen übermannt sie. Mit einem Schrei wendet sie sich, als ob jemand hinter ihr wäre. Mutterchen! Mutterchen! Eine Gestalt in der Kleidung der Diakonissin, aber schöner und jugendlicher als diese, mit langen weißen Flügeln, kommt herein. Hannele, sich an die Gestalt drängend, ihre Hand erfassend: Mutterchen! Mutterchen! es ist jemand hier.

Diakonissin: Wo?

Hannele: Dort, dort.

Diakonissin: Warum zitterst Du so?

Hannele: Ich fürchte mich.

Diakonissin: Fürchte Dich nicht, ich bin bei Dir.

Hannele: Meine Zähne schlagen vor Angst aufeinander. Ich kann mich nicht halten. Mir graut vor ihm.

Diakonissin: Aengste Dich nicht, er ist Dein Freund.

Hannele: Wer ist es, Mutter?

Diakonissin: Kennst Du ihn nicht?

Hannele: Wer ist es?

Diakonissin: Der Tod.

Hannele: Der Tod. Hannele sieht eine Weile den schwarzen Engel stumm und ehrfurchtsvoll an. Muß es denn sein?

Diakonissin: Es ist der Eingang, Hannele.

Hannele: Muß jeder durch den Eingang?

Diakonissin: Jeder.

Hannele: Wirst Du mich hart anfassen, Tod? — Er schweigt. Auf alles, was ich sage, schweigt er, Mutter!

Diakonissin: Die Worte Gottes sind in Deinem Herzen laut.

Hannele: Ich habe Dich von Herzen oft ersehnt. Nun bangt mir immer.

Diakonissin: Mache Dich bereit.

Hannele: Zum Sterben?

Diakonissin: Ja.

Hannele, nach einer Pause, schüchtern: Soll ich zerrissen und zerlumpt im Sarge liegen?

Diakonissin: Gott wird Dich kleiden. Sie zieht eine kleine, silberne Schelle hervor und läutet damit. Sogleich kommt,

wie alle folgenden Gestalten, lautlos auftretend, ein kleiner, buckliger Dorfschneider herein, der Brautkleid, Schleier und Kranz über dem Arm trägt und in den Händen ein paar gläserne Pantoffeln. Er hat einen wippenden, komischen Gang, verneigt sich stumm vor dem Engel, vor der Diakonissin und zuletzt am tiefsten vor Hannele.

Dorfschneider, immer mit Verbeugungen: Jungfrau Johanna Katharina Mattern. Er räuspert sich. Der Herr Vater, seine Durchlaucht der Herr Graf haben geruht, bei mir Brautkleider zu bestellen.

Diakonissin nimmt dem Schneider den Rock ab und bekleidet Hannele: Komm, ich ziehe Dir's über, Hannele.

Hannele, freudig erregt: Ach, wie das knistert.

Diakonissin: Weiße Seide, Hannele.

Hannele sieht entzückt an sich hinunter: Die Leute werden staunen, wie ich schön geputzt im Sarge liege.

Dorfschneider: Jungfrau Johanna Katharina Mattern. Er räuspert sich. Das ganze Dorf ist voll davon. Er räuspert sich. Was Ihr im Tode für ein großes Glück macht, Jungfer Hanna. Er räuspert sich. Euer Herr Vater. Er räuspert sich. Der durchlauchtige Herr Graf — Räuspern — ist beim Herrn Ortsvorsteher gewesen ...

Diakonissin setzt Hannele den Kranz auf: Nun neige Deinen Kopf, Du Himmelsbraut!

Hannele, vor kindlicher Freude bebend: Weißt Du was, Schwester Martha, ich freu mich auf den Tod ... Plötzlich an der Schwester zweifelnd: Du bist es doch?

Diakonissin: Ja.

Hannele: Du bist doch Schwester Martha? Ach, nein doch: meine Mutter bist Du doch?

Diakonissin: Ja.

Hannele: Bist Du beides?

Diakonissin: Die Kinder des Himmels sind eins in Gott.

Dorfschneider: Wenn's nun erlaubt wäre, Prinzessin Hannele. Mit den Pantoffeln vor ihr niederknieend: Es sind die kleinsten Schühchen im Reich. Sie haben alle zu große Füße: die Hedwig, die Agnes, die Liese, die Martha, die Minna, die Anna, die Käthe, die Grethe. Er hat ihr die Pantoffeln angezogen. Sie passen, sie passen! Die Braut ist gefunden. Jungfer Hannele hat die kleinsten Füße. — Wenn Sie wieder was brauchen! Ihr Diener, Ihr Diener! Komplimentierend ab.

Hannele: Ich kann es kaum erwarten, Mutterchen.

Diakonissin: Nun brauchst Du keine Medizin mehr einzunehmen.

Hannele: Nein.

Diakonissin: Nun wirst Du bald gesünder sein wie eine Bachforelle, Hannele!

Hannele: Ja.

Diakonissin: Nun komm und leg Dich auf Dein Sterbelager. Sie faßt Hannele bei der Hand, führt sie sanft an das Bett, und Hannele legt sich darauf nieder.

Hannele: Nun werd ich endlich doch erfahren, was das Sterben ist. — —

Diakonissin: Das wirst Du, Hannele!

Hannele, auf dem Rücken liegend, die Hände wie um ein Blümchen gefaltet: Ich hab ein Pfand.

Diakonissin: Das drücke fest an Deine Brust.

Hannele, mit neu beginnender Angst, schüchtern nach dem Engel hinüber: Muß es denn sein?

Diakonissin: Es muß.

Aus weiter Ferne hört man die Töne eines Trauermarsches.

Hannele, horchend: Jetzt blasen sie zu Grabe. Meister Seyfried und die Musikanten. Der Engel erhebt sich. Jetzt steht er auf. Der Sturm draußen hat zugenommen. Der Engel ist aufgestanden und schreitet ernst und langsam Hannele näher. Jetzt kommt er auf mich zu. Ach, Schwester, Mutter! Ich sehe Dich ja nicht mehr. Wo bist Du denn? Zu dem Engel flehentlich: Mach's kurz, Du schwarzer, stummer Geist! — Wie unter einem Alp ächzend: Es drückt mich, drückt mich — wie ein ... wie ein Stein — Der Engel erhebt langsam sein breites Schwert. Er will mich ... will mich — ganz vernichten. In höchster Angst: Hilf mir, Schwester!

Diakonissin tritt zwischen den Engel und Hannele mit Hoheit und legt ihre beiden Hände schützend auf Hanneles Herz. Mit Größe, Kraft und Weihe spricht sie: Er darf es nicht. — Ich lege meine beiden, geweihten Hände Dir aufs Herz. Der schwarze Engel verschwindet. Stille. Die Diakonissin faltet die Hände und blickt milde lächelnd auf Hannele herunter, dann versinkt sie in sich und bewegt die Lippen, lautlos betend. Die Klänge des Trauermarsches haben inzwischen nicht ausgesetzt. Ein Geräusch von vielen vorsichtig trappelnden Füßen wird vernehmlich. Gleich darauf erscheint die Gestalt des Lehrers Gottwald

in der Mitteltür. Der Trauermarsch verstummt. Gottwald ist schwarz wie zu einem Begräbnis gekleidet und trägt einen Strauß schöner Glockenblumen in der Hand. Ehrfürchtig hat er den Zylinder abgenommen und wendet sich, kaum eingetreten, mit einer ruhe- heischenden Gebärde nach rückwärts. Man gewahrt hinter ihm seine Schulkinder: Knaben und Mädchen in ihren besten Kleidern. Auf die Gebärde des Lehrers hin unterbrechen sie ihr Geflüster und verhalten sich ganz still. Sie wagen sich auch nicht über die Türschwelle. Gottwald nähert sich jetzt mit feierlicher Miene der noch immer betenden Diakonissin.

Gottwald, mit leiser Stimme: Guten Tag, Schwester Martha!

Diakonissin: Herr Gottwald! Gott grüße Sie!

Gottwald schüttelt, auf Hannele blickend, in schmerzlichem Bedauern den Kopf: Armes Dingelchen.

Diakonissin: Warum sind Sie denn so traurig, Herr Gottwald?

Gottwald: Weil sie nun doch gestorben ist.

Diakonissin: Darüber wollen wir nicht traurig sein; sie hat den Frieden, und den Frieden gönne ich ihr.

Gottwald, seufzend: Ja, ihr ist wohl. Von Trübsal und von Kummer ist sie nun befreit.

Diakonissin, in den Anblick versunken: Schön liegt sie da.

Gottwald: Ja, schön — jetzt, nun Du tot bist, blühst Du erst so lieblich auf.

Diakonissin: Weil sie so fromm war, hat sie Gott so schön gemacht.

Gottwald: Ja, sie war fromm und gut. Seufzt schwer, klappt sein Gesangbuch auf und blickt trüb hinein.

Diakonissin blickt mit in das Gesangbuch: Man soll nicht klagen. Still geduldig muß man sein.

Gottwald: Ach, mir ist schwer.

Diakonissin: Weil sie erlöst ist?

Gottwald: Weil mir zwei Blumen verwelkt sind.

Diakonissin: Wo?

Gottwald: Zwei Veilchen, die ich hier im Buche habe. Das sind die toten Augen meines lieben Hannele.

Diakonissin: In Gottes Himmel werden sie viel schöner auferblühn.

Gottwald: Ach Gott, wie lange werden wir noch weiter pilgern müssen durch das finstere Erdenjammertal?! Plötzlich verändert, geschäftig und geschäftlich, Noten hervorziehend: Was meinen Sie? ich habe mir gedacht: wir singen hier im Hause erst den Choral: Jesus meine Zuversicht.

Diakonissin: Ja, das ist ein schöner Choral, und Hannele Mattern war ein gläubiges Kind.

Gottwald: Und draußen auf dem Kirchhof singen wir dann: Laßt mich gehen. Er wendet sich, geht auf die Schulkinder zu und spricht: Nummer 62: Laßt mich gehen. Er intoniert leise taktierend: Laßt mich ge—hen, laßt mich ge—hen, daß ich Je—sum möge se—hen. Die Kinder haben leise mitgesungen. Kinderchen, seid Ihr auch alle warm angezogen? Draußen auf dem Kirchhof wird es sehr kalt sein. Kommt mal rein. Seht Euch das arme Hannele noch einmal an. Die Schulkinder strömen herein und stellen sich feierlich um das Bett. Seht mal, wie der Tod das liebe, kleine Mädchen schön gemacht hat. Mit Lumpen war sie be-

hangen — jetzt hat sie seid'ne Kleider an. Barfuß ist sie herumgelaufen, jetzt hat sie Schuhe von Glas an den Füßen. Die wird jetzt bald in einem goldnen Schlosse wohnen und alle Tage gebratenes Fleisch essen. — Hier hat sie von kalten Kartoffeln gelebt — und wenn sie nur immer satt davon gehabt hätte. Hier habt Ihr sie immer die Lumpenprinzessin geheißen, jetzt wird sie bald eine richtige Prinzessin sein. Also wer ihr etwas abzubitten hat, der tue es jetzt, sonst sagt sie alles dem lieben Gott wieder, und dann geht es Euch schlecht.

Ein kleiner Junge tritt ein wenig hervor: Liebes Prinzeßchen Hannele, nimm mir's nicht übel und sag's nicht dem lieben Gott, daß ich Dich immer Lumpenprinzessin geheißen habe.

Alle Kinder durcheinander: Es tut uns allen herzlich leid.

Gottwald: So, nun wird das arme Hannele Euch schon vergeben. Geht nur jetzt ins Haus und wartet draußen auf mich.

Diakonissin: Kommt, ich werde Euch in das Hinterstübchen führen. Dort will ich Euch sagen, was Ihr tun müßt, wenn Ihr auch solche schöne Engel werden wollt, wie das Hannele bald eins sein wird. Sie geht voraus, die Kinder folgen ihr; die Tür wird angelegt.

Gottwald, nun allein bei Hannele. Er legt ihr gerührt die Blumen zu Füßen: Mein liebes Hannele, hier habe ich Dir noch einen Strauß schöner Glockenblumen mitgebracht. An ihrem Bett knieend, mit zitternder Stimme: Vergiß mich

nicht ganz und gar in Deiner Herrlichkeit. Er schluchzt, die Stirn in die Falten ihres Kleides gedrückt: Das Herz will mir zerbrechen, weil ich von Dir scheiden muß.

Man hört sprechen; Gottwald erhebt sich, deckt ein Tuch über Hannele. Zwei ältere Frauen, wie zu einem Begräbnis gekleidet, Taschentuch und Gesangbuch mit gelbem Schnitt in der Hand, huschen herein.

Erste Frau, sich umsehend: Mir sein woll die Erschten?

Zweite Frau: Nee, der Herr Lehrer is ja schonn da. Guten Tag, Herr Lehrer!

Gottwald: Guten Tag.

Erste Frau: Es geht Ihn woll nahe, Herr Lehrer! Das war Ihn auch wirklich ein zu gutes Kind. Immer fleißig, immer fleißig.

Zweite Frau: Is's denn wahr, die Leute sprechen... 's is woll nicht wahr? Se hätte sich selber's Leben genommen?

Dritte Gestalt ist dazugekommen: Das wär eine Sinde wider a Geist.

Zweite Frau: Eine Sinde wider den heiligen Geist.

Dritte Frau: Eine solche Sinde, sagt der Herr Paster, wird nie nich vergeben.

Gottwald: Wißt Ihr denn nicht, was der Heiland gesagt hat? Lasset die Kindlein zu mir kommen.

Vierte Frau ist gekommen: Ihr Leute, ihr Leute, is das a Wetter. Da wird man sich woll die Fisse erfrieren. Wenn ock der Pfarr und macht's nich zu lang. Der Schnee liegt an'n Meter hoch uff'n Kirchhowe.

Fünfte Frau kommt: Ihr Leute, der Pfarr will se nich einsegnen. A will er de geweihte Erde verweigern.

Pleschke: Habt Ihr geheert ... habt Ihr'sch geheert — a scheener Herr ist beim Pfarr gewesen — und hat gesagt: ja .... das Mattern Hannla is eine Hei—li—ge.

Hanke, eilig herein: Se bringen an'n gläsernen Sarg getragen.

Verschiedene Stimmen: An'n gläsernen Sarg! An'n gläsernen Sarg!

Hanke: O Jes's! der mag a paar Talerle kosten.

Verschiedene Stimmen: An'n gläsernen Sarg! An'n gläsernen Sarg!

Seidel: Hier wer'n wir noch scheene Dinge erleben. A Engel is mitten durchs Dorf gegangen. Aso groß wie a Pappelbaum, kennt er glooben. Am Schmiedeteiche sitzen ooch zwee. Die sein aber kleen wie kleene Kinder. Das Mädel is mehr wie a Bettelmädel.

Verschiedene Stimmen: Das Mädel is mehr wie a Bettelmädel. — Se bringen an'n gläsernen Sarg getragen. — A Engel is mitten durchs Dorf gegangen. Vier weiß gekleidete Jünglinge bringen einen gläsernen Sarg hereingetragen, den sie unweit von Hanneles Bett niedersetzen. Die Leidtragenden flüstern erstaunt und neugierig.

Gottwald nimmt das Tuch ein wenig auf, das Hannele bedeckt: Da seht Euch doch auch die Tote mal an.

Erste Frau, neugierig darunter schielend: Die hat ja Haare, die sind ja von Golde.

Gottwald, das Tuch ganz von dem, von blassem Licht über-

hauchten Hannele hinwegziehend: Und seid'ne Kleider und gläserne Schuhe.

Alle weichen mit Ausrufen äußersten Erstaunens wie geblendet zurück.

Verschiedene Stimmen: Ach, is die scheen! — Wer ist'n das? — Das Mattern Hannla? — Das Mattern Hannla? — Das gloob ich nich.

Pleschke: Das Mädel ... das Mädel — ist eine — Heilige.

Die vier Jünglinge legen Hannele mit sanfter Vorsicht in den gläsernen Sarg.

Hanke: 's heeßt ja, se wird ieberhaupt nich begraben.

Erste Frau: Se wird in der Kirche uffgestellt.

Zweite Frau: Ich gloobe, das Mädel is gar nich tot. Die sieht ja wie's liebe Leben aus.

Pleschke: Gebt amal ... gebt amal — ane Flaumfeder her — mer wer'n er ... mer wer'n er — ane Flaumfeder vor a Mund halten. Ja. Und sehn, ja — ob se noch — Odem hat, ja. Man gibt ihm eine Flaumfeder, und er hält sie prüfend vor Hanneles Mund. Sie bewegt sich nicht. Das Mädel is tot. Die hat ooch nich mehr aso viel Leben.

Dritte Frau: Ich geb er mein Sträußel Rosmarin. Sie legt ein Sträußchen in den Sarg.

Vierte Frau: Mei Richel Lavendel kann se ooch mitnehmen.

Fünfte Frau: Wo is denn Mattern?

Erste Frau: Wo is denn Mattern?

Zweite Frau: Ach der, der sitzt im Gasthause drieben.

Erste Frau: Der weeß woll noch gar nich, was passiert is.

Zweite Frau: Wenn der ock seinen Schnaps hat. Der weeß von nischt.

Pleschke: Habt Ihr'sch'n ... habt Ihr'sch'n ja, denn nich ... nich gesagt, daß a eine ... eine Leiche — im Hause hat.

Dritte Frau: Das sollte der woll von selber wissen.

Vierte Frau: Ich will nischt gesagt hab'n, nee, nee, beileibe! Aber wer das Mädel hat ums Leben gebracht, das weeß man woll etwan.

Seidel: Das will ich meenen, das weeß, mecht man sprechen, 's ganze Dorf. Die hat eine Beule wie meine Faust.

Fünfte Frau: Wo der Kerl hintritt, da wächst kee Gras.

Seidel: Mer hab'n se doch umgezogen mitsammen. Da hab ich's doch ganz genau gesehn. Die hat eine Beule wie meine Faust. Und dadran is se zugrunde gegangen.

Erste Frau: Die hat kein andrer auf dem Gewissen wie Mattern.

Alle, mit Heftigkeit, aber im Flüsterton durcheinander sprechend: Kee andrer Mensch.

Zweite Frau: Ein Mörder ist das.

Alle, voll Wut, aber geheimnisvoll: A Mörder, a Mörder!
Man hört die gröhlende Stimme des angetrunkenen Maurers Mattern.

Stimme Matterns: Ein ruhi—ges Ge—wissen — ist ein sanf—tes Ruh—e—kiss—en. Er erscheint in der Tür und schreit: Mädel! Mädel! Balg! Wo steckst Du? Er lümmelt sich am Türpfosten herum. Bis finfe zähl ich ... aso lange ... wart ich. Länger nich: eens — zwee — drei und eens macht ... Mädel!! mach mich nich wilde, sag ich Dir bloß. Wenn ich Dich suche und find Dich, Karnallie, ich tu Dich zermantschen. Stutzt, gewahrt die Anwesenden, welche sich totenstill verhalten. Was wollt Ihr dahier? — Keine Antwort. Wie kommt Ihr hierher? — Euch schickt woll der Teifel, hä? — Macht, daß d'er naus kommt. — Na, wird's nu bald werden? Er lacht in sich hinein. Da wart mer a bissel. Die Fahrten kenn ich doch. Das is weiter nischt. Ich hab halt a bissel viel im Koppe. Da macht's een was vor. — — Er singt: Ein ruh—iges Ge—wissen — ist ein sanf—tes Ruh—e—kiss—en. Erschrickt. Seid Ihr immer noch da? Plötzlich in jähzorniger Wut nach etwas zum Dreinschlagen suchend: Ich nehm, was ich finde ... Ein Mann in einem braunen, abgetragenen Havelock ist eingetreten. Er ist zirka dreißig Jahr alt, hat langes, schwarzes Haar und ein blasses Gesicht mit den Zügen des Lehrers Gottwald. Er hat einen Schlapphut in der linken Hand und Sandalen an den Füßen. Er erscheint wegmüde und staubig. Die Worte des Maurers unterbrechend, hat er ihm mit der Hand sanft den Arm berührt. Mattern fährt jäh herum.

Der Fremde sieht ihm ernst und voller Ruhe ins Gesicht und sagt demütig: Mattern, Maurer — Gott grüße Dich!

Mattern: Wie kommst Du hierher? Was willst Du hier?

Der Fremde, demütig bittend: Ich hab mir die Füße blutig gelaufen; gib mir Wasser, sie zu waschen. Die heiße Sonne hat mich ausgedörrt; gib mir Wein zu trinken, daß ich mich erfrische. Ich habe kein Brot gegessen, seit ich auszog am Morgen. Mich hungert.

Mattern: Was geht mich das an! Wer heeßt Dich rumlungern uff der Landstraße? Da arbeite Du. Ich muß ooch arbeiten.

Der Fremde: Ich bin ein Arbeiter.

Mattern: A Landstreicher bist Du. Wer arbeitet, der brauch nich betteln zu gehn.

Der Fremde: Ich bin ein Arbeiter ohne Lohn.

Mattern: A Landstreicher bist Du.

Der Fremde, zaghaft, unterwürfig, dabei aber eindringlich: Ich bin ein Arzt, Du kannst mich vielleicht brauchen.

Mattern: Ich bin nich krank, ich brauche keenen Dokter.

Der Fremde, mit vor innerer Bewegung zitternder Stimme: Mattern-Maurer, besinne Dich! Du brauchst mir kein Wasser zu reichen, und ich will Dich doch heilen. Du brauchst mir kein Brot zu essen zu geben, und ich will Dich dennoch gesund machen, so wahr mir Gott helfe.

Mattern: Mach, daß Du fortkommst. Geh Deiner Wege. Ich habe gesunde Knochen im Leibe. Ich brauche keenen Dokter! Haste verstanden?

Der Fremde: Maurer Mattern, besinne Dich! — Ich will Dir die Füße waschen. Ich will Dir Wein zu trinken geben. Du sollst süßes Brot essen. Setze Deinen

Fuß auf meinen Scheitel, und ich will Dich dennoch heil und gesund machen, so wahr mir Gott helfe.

Mattern: Nu will ich bloß sehn, ob Du woll gehn wirscht. Und wenn De nich naus find'st, da sag ich aso viel ...

Der Fremde, ernst ermahnend: Mattern-Maurer, weißt Du, was Du im Hause hast?

Mattern: Alles, was rein geheert. Alles, was rein geheert. Du geheerscht nich rein. Sieh, daß Du weiter kommst.

Der Fremde, einfach: Deine Tochter ist krank.

Mattern: Zu der ihrer Krankheet braucht's keenen Dokter. Der ihre Krankheet is nischt wie Faulheet. Die wer ich ihr schonn alleene austreiben.

Der Fremde, feierlich: Mattern-Maurer, ich komme zu Dir als Bote.

Mattern: Von wem werscht Du ock als Bote kommen?

Der Fremde: Ich komme vom Vater — und ich gehe zum Vater. Wo hast Du sein Kind?

Mattern: Was wer ich wissen, wo die sich rumtreibt. Was gehn mich dem seine Kinder an! A hat sich ja sonst nich drum bekimmert.

Der Fremde, fest: Du hast eine Leiche in Deinem Hause.

Mattern gewahrt das daliegende Hannele, tritt steif und stumm an den Sarg und blickt hinein, dabei murmelnd: Wo hast Du die scheenen Kleider her? Wer hat Dir den gläsernen Sarg gekooft?

Die Leidtragenden flüstern heftig und geheimnisvoll. Man hört mehrmals, voller Erbitterung ausgesprochen, das Wort: „Mörder".

Mattern, leise, bebend: Ich hab Dich doch nie nich schlecht behandelt. Ich hab Dich gekleedet. Ich hab Dich genährt. Frech zu dem Fremden hinüber: Was willst Du von mir? Was geht mich das an?

Der Fremde: Mattern-Maurer, hast Du mir etwas zu sagen?

Unter den Leidtragenden wird das Geflüster heftiger, immer wütender und öfter schallt es: „Mörder!" „Mörder!"

Der Fremde: Hast Du Dir gar nichts vorzuwerfen? Hast Du sie niemals nachts aus dem Schlafe gerissen? Ist sie niemals unter Deinen Fäusten wie tot zusammengesunken? —

Mattern, entsetzt, außer sich: Da schlag mich tot. Hier, gleich uff der Stelle! — Mich soll gleich a Blitz vom Himmel treffen, wenn ich dadran schuld bin.

Schwacher, bläulicher Blitz und fernes Donnerrollen.

Alle durcheinander: 's kommt a Gewitter. Jetzt mitten im Winter!? A hat sich verschworen! Der Kindesmörder hat sich verschworen!

Der Fremde, eindringlich, gütig: Hast Du mir noch nichts zu sagen, Mattern?

Mattern, in erbärmlicher Angst: Wer sein Kind lieb hat, züchtigt es. Dem Mädel hier hab ich nur Gutes getan. Ich hab se gehalten wie mei Kind. Ich kann se bestrafen, wenn se nich gutt tut.

Die Frauen fahren auf ihn ein: Mörder! Mörder! Mörder! Mörder!

Mattern: Die hat mich belogen und betrogen. Die hat mich bestohlen Tag für Tag.

Der Fremde: Sprichst Du die Wahrheit?

Mattern: Gott soll mich strafen ... In diesem Augenblick zeigt sich in Hanneles gefalteten Händen eine Himmelsschlüsselblume, welche eine gelblich-grüne Glut ausstrahlt. Der Maurer Mattern starrt wie von Sinnen, am ganzen Leibe zitternd, auf die Erscheinung.

Der Fremde: Mattern-Maurer, Du lügst.

Alle, in höchster Aufregung durcheinander redend: Ein Wunder! — Ein Wunder!

Pleschke: Das Mädel ... das Mädel — is eine — Heilige; a hat sich — um Leib und Seele ... Seele geschworen.

Mattern, brüllt: Ich häng mich u—uf. Hält sich mit beiden Händen die Schläfen. Ab.

Der Fremde schreitet bis an Hanneles Sarg vor und spricht zu den Anwesenden gewendet; vor der nun mit aller Hoheit dastehenden und sprechenden Gestalt weichen sie alle ehrfürchtig zurück: Fürchtet Euch nicht. — Er beugt sich und erfaßt wie prüfend Hanneles Hand; voll Sanftmut spricht er: Das Mägdlein ist nicht gestorben. — Es schläft. Mit tiefster Innerlichkeit und überzeugter Kraft: Johanna Mattern, stehe auf!!! Ein helles Goldgrün erfüllt den Raum. Hannele öffnet die Augen, richtet sich auf an der Hand des Fremden, ohne aber zu wagen, ihm ins Gesicht zu sehen. Sie steigt aus dem Sarge und sinkt sogleich vor dem Erwecker auf die Kniee. Alle Anwesenden packt ein Grauen. Sie fliehen. Der Fremde und Hannele bleiben allein. Der graue Mantel ist von seiner Schulter geglitten, und er steht da in einem weißgoldenen Gewande.

Der Fremde, weich, innig: Hannele.

Hannele, entzückt in sich, den Kopf so tief beugend, als nur immer möglich: Da ist er.

Der Fremde: Wer bin ich?

Hannele: Du.

Der Fremde: Nenn meinen Namen.

Hannele haucht ehrfurchtzitternd: Heilig, heilig!

Der Fremde: Ich weiß alle Deine Leiden und Schmerzen.

Hannele: Du lieber, lieber ...

Der Fremde: Erhebe Dich.

Hannele: Dein Kleid ist makellos. Ich bin voll Schmach.

Der Fremde legt seine Rechte auf Hanneles Scheitel: So nehm ich alle Niedrigkeit von Dir. Er berührt ihre Augen, nachdem er mit sanfter Gewalt ihr Gesicht heraufgebogen: So beschenke ich Deine Augen mit ewigem Licht. Fasset in euch Sonnen und wieder Sonnen. Fasset in euch den ewigen Tag vom Morgenrot bis zum Abendrot, vom Abendrot bis zum Morgenrot. Fasset in euch, was da leuchtet: blaues Meer, blauen Himmel und grüne Fluren in Ewigkeit. Er berührt ihr Ohr. So beschenk ich Dein Ohr, zu hören allen Jubel aller Millionen Engel in den Millionen Himmeln Gottes. Er berührt ihren Mund. So löse ich Deine stammelnde Zunge und lege Deine Seele darauf und meine Seele und die Seele Gottes des Allerhöchsten.

Hannele, am ganzen Körper bebend, versucht sich aufzurichten. Wie unter einer ungeheuren Wonnelast vermag sie es nicht. Von

tiefem Schluchzen und Weinen erschüttert, birgt sie den Kopf an des Fremden Brust.

Der Fremde: Mit diesen Tränen wasche ich Deine Seele von Staub und Qual der Welt. Ich will Deinen Fuß über die Sterne Gottes erhöhen.

Zu sanfter Musik, mit der Hand über Hanneles Scheitel streichend, spricht nun der Fremde das Folgende. Indem er spricht, tauchen Engelsgestalten in der Tür auf, große, kleine, Knaben, Mädchen, stehen schüchtern, wagen sich herein, schwingen Weihrauchfässer und schmücken das Gemach mit Teppichen und Blumen.

Der Fremde:

Die Seligkeit ist eine wunderschöne Stadt,
Wo Friede und Freude kein Ende mehr hat.

Harfen, erst leise, zuletzt laut und voll.

Ihre Häuser sind Marmel, ihre Dächer sind Gold,
Roter Wein in den silbernen Brünnlein rollt,
Auf den weißen, weißen Straßen sind Blumen gestreut,
Von den Türmen klingt ewiges Hochzeitsgeläut.
Maigrün sind die Zinnen, vom Frühlicht beglänzt,
Von Faltern umtaumelt, mit Rosen bekränzt.
Zwölf milchweiße Schwäne umkreisen sie weit
Und bauschen ihr klingendes Federkleid;
Kühn fahren sie hoch durch die blühende Luft
Durch erzklangdurchzitterten Himmelsduft.
Sie kreisen in feierlich ewigem Zug,
Ihre Schwingen ertönen gleich Harfen im Flug,
Sie blicken auf Zion, auf Gärten und Meer,
Grüne Flöre ziehen sie hinter sich her.
Dort unten wandeln sie Hand in Hand:

Die festlichen Menschen durchs himmlische Land.
Das weite, weite Meer füllt rot roter Wein,
Sie tauchen mit strahlenden Leibern hinein.
Sie tauchen hinein in den Schaum und den Glanz,
Der klare Purpur verschüttet sie ganz,
Und steigen sie jauchzend hervor aus der Flut,
So sind sie gewaschen durch Jesu Blut.

Der Fremde wendet sich nun an die Engel, welche ihre Arbeit vollendet haben. Mit scheuer Freude und Glückseligkeit treten sie herzu und bilden um Hannele und den Fremden einen Halbkreis.

Mit feinen Linnen kommt, Ihr Himmelskinder!
Lieblinge, Turteltauben, kommt herzu,
Hüllt ein den schwachen, ausgezehrten Leib,
Den Frost geschüttelt, Fieberglut gedörrt,
Sanft, daß sein krankes Fleisch der Druck nicht schmerze;
Und weich hinschwebend, ohne Flügelschlag,
Tragt sie, der Wiesen saft'ge Halme streifend,
Durch linden Mondenschimmer liebreich hin ...
Durch Duft und Blumendampf des Paradieses,
Bis Tempelkühle wonnig sie umschließt. —

Kleine Pause.

Dort mischt, indes sie ruht auf seidnem Bette,
Im weißen Marmorbade Bergbachs Wasser
Und Purpurwein und Milch der Antilope,
In reiner Flut ihr Siechtum abzuspülen.
Brecht aus den Büschen volle Blütenzweige:
Jasmin und Flieder, schwer vom Tau der Nacht,
Und ihrer klaren Tropfen feuchte Bürde

Laßt frisch und duftig auf sie niederregnen.
Nehmt weiche Seide drauf, um Glied für Glied
Wie Lilienblätter, schonend abzutrocknen.
Labt sie mit Wein, kredenzt in goldener Schale,
In den Ihr reifer Früchte Fleisch gepreßt. —
Erdbeeren, die noch warm vom Sonnenfeuer,
Himbeeren, voll von süßem Blut gesogen,
Die samtne Pfirsich, goldene Ananas,
Orangen, gelb und blank, bringt ihr getragen
Auf weiten Schüsseln spiegelnden Metalls.
Ihr Gaumen schwelge und ihr Herz umfange
Des neuen Morgens Pracht und Ueberfülle.
Ihr Aug entzücke sich am Stolz der Hallen.
Laßt feuerfarbne Falter über ihr
Am malachitnen Grün des Estrichs schaukeln.
Auf ausgespanntem Atlas schreite sie
Durch Hyazinthen, Tulpen ... ihr zur Seite
Laßt grüner Palmen breite Fächer zittern
Und alles spiegeln sich im Glanz der Wände.
Auf Felder roten Mohns führt ihren armen Blick,
Wo Himmelskinder goldne Bälle werfen
Im frühen Strahl des neugebornen Lichts,
Und liebliche Musik schlingt ihr ums Herz.

Die Engel singen im Chor:

Wir tragen Dich hin, verschwiegen und weich,
Eia popeia ins himmlische Reich.
Eia popeia ins himmlische Reich.

Über dem Engelsgesang verdunkelt sich die Szene. Aus dem

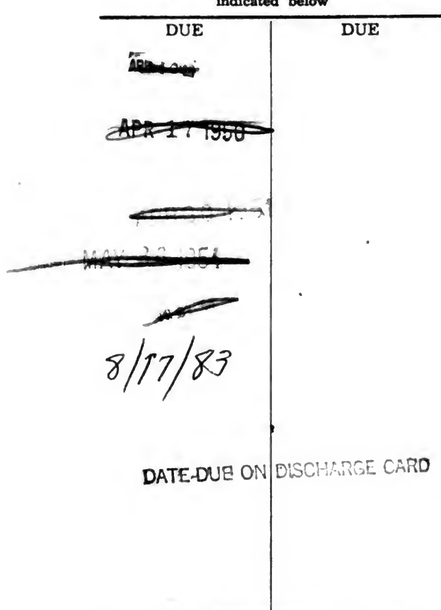
Dunkel heraus hört man schwächer und schwächer, ferner und ferner singen. Es wird nun wieder licht, und man hat den Blick in das Armenhauszimmer, wo alles so ist, wie es war, ehe die erste Erscheinung auftauchte. Hannele liegt wieder im Bett, ein armes, krankes Kind. Dr. Wachler hat sich mit dem Stethoskop über sie gebeugt; die Diakonissin, welche ihm das Licht hält, beobachtet ihn ängstlich. Nun erst schweigt der Gesang gänzlich.

Dr. Wachler, sich aufrichtend, sagt: Sie haben recht.

Schwester Martha fragt: Tot?

Der Doktor nickt trübe: Tot.

Der Vorhang fällt.


DUE
DUE
APR 17 1950
MAY 22 1951
8/17/83
DATE-DUE ON DISCHARGE CARD


NPLCC





